

Rhonghar Jarr

Harro Paul Harring

K h o n g h a r J a r r.

D r i t t e s B u c h.

Handwritten text, possibly a title or header, appearing as a faint, mirrored or bleed-through impression.

Handwritten text, possibly a date or a specific reference, appearing as a faint, mirrored or bleed-through impression.

Erstes Kapitel.

1196

Es sind jetzt schon drey Nächte und viertzehalb Tage verfloßen, seit der bärtige General am Bord des Paketsboots sich zum Schlafen in möglichst bequemer Lage warf, seinen Bärenpelz über die Fahrschling und gute Nacht rief.

Wir stehen an der Zollbude in Copenhagen, dem Landungsplatz der Ankömmlinge, die aus allen Welttheilen von den Wellen herbeigesührt werden. Es wogt eine bunte Menge umher. Rachen legen an und stoßen ab. Hier zuckt eine Lippe im Abschiedskuß, dort fliegt ein niedliches Kind ihrer Dants in die Arme, Lastträger stehen neben ihrer Tragbahre, und schauen mit sachkundigem Blicke auf die Mienen und Bewegungen der Fremden. Matrosen bieten ihren Bisz auf gegen die Wirthin in der Erfrischungs-Boutique, in heisser Langweile trägt ein junger Bursch mit rothem Rock und blauen Aufschlägen sein Schiefrohr mit Bajonet umher, und schaut nach der Uhr an der Holmskirche, deren Zeiger auf drey Viertel auf Eilse steht. In der Controllorbude werden Koffer geöffnet und Kleider durchsucht, aber mehr aus herkömmlichem Gebrauch als aus Neugierlichkeit. Auf-

gepact! ruft ein Reisender seinen Trägern zu, und wandert längs der Esplanade raschen Schrittes fort, bis er sich links um wendet und in der Amalienstraße verschwindet. Im halben Trab begegnete ihm ein Colleague, das heißt ein Reisender, der voller Besorgniß den Nachen zu versäumen, seine Träger antreibt, und sich kaum Zeit nimmt die Uhr wieder einzustecken, auf dessen Zifferblatt er noch den letzten Trost suchte. Mit Jubel und Geschrey ziehen angesoffene Matrosen in die Stadt, und belachen im Chor einen Wis, den einer aus ihrer Mitte so eben im Kinnstein fand.

„Rei — er! le vende Rei — er!“ ertönt es mit freyschender Stimme, von Amalienburg her, und im tiefsten Bass schreit ein Obstweib im Uebergang zur Heiserkeit, wechselnd mit ihrer Gefährtin, die es in den Fistelläusen mit einer famosen welschen Sängerin aufnimmt.

Wir sind fast mit dem Ankömmling bis Amalienburg gekommen; wollen aber wieder umwenden, und uns an der Zollbude umschauen.

Da liegen gar viele Schiffe auf der Rhyde, große und kleine, mit lustig flatternden Wimpeln und alten und neuen Segeln, theils aufgespannten, theils aufgewundenen, theils schlapp hängenden. Die Melodie der Matrosen „Hü=oh! hüoh! hüohohoh!“ während sie am Stricke der Rolle ziehen und die Frachtgüter emporwinden, erschallt als die Losung des Hafenlebens weit in den Sund hinaus und weit in die Steinmasse der Stadt hinein, und ohne sich um den Lärm der windenden Matrosen zu bekümmern, hämmern und hauen die Zimmerleute auf der nahen Schiffswerft in eintönigem Ge-flapper.

In majestätischer Herrlichkeit liegen die stolzen Freegatten vor uns da, dessen Tauen ein gigantisches Netz bilden, in welches sich die Bewunderung verliert, und schwerbeladen schwankt eine Ruff herbei, deren Mannschaft sich zum Grusse an die Brustwehr drängt, und auf fernher geschwommenen Welten alte Bekannte findet, die seitdem sie einander verließen, die Chinesen und Botokuden besuchten.

Es ist ein heiterer Herbsttag, und alle Welt freut sich des Lebens; ja sogar die kleinen Confusions-Thierchen im Wasser, schwimmen vor Freude verwirrt um die Ruder einer englischen Barke, deren Matrosen — nicht an sie denken. Mit stolzer Miene sitzen die Britten in ihren gestreiften Jacken, und werfen einen Blick von Bord zu Bord auf die Holländer und Pommeraner, der auf gut englisch soviel sagt als: — *Wir sind die Herren, wo unser Kiel die Woge berührt!* —

Mit einem „*Fare well my pleasure!*“ wirft ein hagerer Ruderer, mit rothem, struppigem Haar, dessen Gesicht die Opposition gegen ehliche Gebote bildet, einen Kuß in die Luft, und ein anderer seufzt nach der Stadt zurück: „*Fare well my Dear! I have lost my money by it!*“

Eine Menge aufmerkamer Beobachter, die auf den obersten Stufen der breiten Treppe standen, hatten ihre Blicke in die Gegend dieser abstoßenden Britten gerichtet; sahen aber über sie hinweg, weit hinaus über einen schwedischen Schoner, und noch weiter — wo so eben das Paketboot die Anker hinabläßt und die Segel einzieht.

Die Gesellschaft ist nicht übel, recht nette Leute! aber einander größten Theils fremd; nur in ihrer augen-

blicklichen Spannung und Erwartung einander verwandt. Wir können sie ruhig beobachten, denn das Futteral ihrer Seele steht nur hier auf der Treppe; sie selbst klettern umher über die Koffer und Ballen des Paketboots, ihren ersehnten Geliebten in die Arme. — Wer sind denn diese Leute? Das will ich Euch, Ihr lieben Leser und Leserinnen, sogleich sagen. Auf der dritten Stufe herabgestiegen, um dem hoffentlich bald ankommenden Boote recht nahe zu seyn, erblickten wir die Familie des Kunstkenners, der, wie es die Aerzte und Psychologen gar leicht erklären werden, ganz allerliebste Kinder hat, die offenbar den schönsten Köpfen von Bandyk und Titian ähnlich sehen. Die Frau Kunstkennerin muß sich aber in späteren Jahren einst recht ernsthaft über einen unsaubern Brower geärgert haben, denn ein kleiner verdrießlicher Junge, eine leibhaftige Wiedergabe bekannter Figuren des erwähnten Niederländers, läuft schmutzig und mit verzerrtem Gesicht die Stufen hinab, durchaus ungehorsam gegen die Frau Mamma, die ihn so eben erst dort unten gewahrt wird.

Liebchen und Tante des Husaren-Officiers stehen weiter zurück, und blinzeln mit den Augen in der Sonne. Ach! wenn der Husar doch nur im ersten Boot käme! — die Andern können ja bis Abend am Bord bleiben.

Einige pöhlische Juden fehlen auch hier nicht. Von Düsternbrok bei Kiel, bis auf das Polizeigebäude in Copenhagen stoßen wir, wenn wir mit dem Paketboot reisen, überall auf lange Bärte, und wo wir auch immer in der Welt uns umschauen, finden wir ihres Gleichen. — Ihr Orden scheint so groß als weiland die Gesellschaft, welche jetzt wieder an die Tagesordnung kommt.

Es standen aber noch viele Menschen an der Bollbude, wohl über fünfzig, aber viele gehen uns nichts an, wenn sie auch interessante Gegenstände unserer Betrachtung wären. Ja, mancher steht wohl dort, der weiter in der Welt herumgekommen, als nach Fredriksberg und Slukester, und größern Reichthum im Herzen trägt, als mancher Kaufmann in seiner Wdse.

Es thut mir leid! wir müssen die interessanten Leute stehen lassen, bis sie auf sich selbst aufmerksam werden, und den Gedanken fassen, sich fortzubgeben. Die Doppelfamilie der alten Frau mit ihrem Mops harret ebenfalls dort, und freut sich recht inniglich die gute Alte zu sehen, das steht deutlich auf den Gesichtern, aber sonst auch nicht viel; darum lassen wir sie stehen, und schauen nun dem ersten Boos entgegen. Es kommen schon ihrer zwey mit Passagiers vom Paketboot.

Die Empfangsscenen würden eine sentimentale Beschreibung erfordern — lassen wir die vorübergehen, und begleiten wir diejenigen, auf welche Niemand wartet, als z. B. den jungen Rhonghar, den Harfner und den Jenerser, der aber im Gedränge unserm Blicke entschwindet. Er wird schon mit den andern zu Quartier finden.

Aber in Copenhagen zu Quartier finden — das hält schwer. Denn es giebt da keineswegs, wie in andern Städten eine Unzahl von Gasthäusern, deren Schilder eine ganze Menagerie mit sammt einer Engelschaar und der „Dreifaltigkeit“ bietet. — Bewahre, das Vieh und die Gottheit prangen dort nicht auf den Schildern an den Häusern, sondern hie und da in den Häusern — ich meine, wo nämlich Viehställe mit den Woh-

nungen verbunden sind, wie das ja häufig der Fall ist, oder in einigen großen Gebäuden mit Thürmen, wohin sich auch zuweilen ein Vieh verläuft, so wie man dort die Dreifaltigkeit abgebildet sieht, eben so edel als in *Wien* unfern des *Salzgries*, wo *Gottvater* eigentlich statt der Weltkugel einen Weinschlauch halten mußte; wenn das Heilige doch einmal auf solche Weise profanirt werden darf. Doch, ich kehre nach *Copenhagen* zurück. Außer den *Hôtels — d'Angleterre — du Nord — Royal* wüßte ich nur wenige herzuzählen, und die stunden plötzlich zehn Grade tiefer als die genannten, von denen ich insbesondere das erstere und letztere anempfehlen kann, wenn noch die ehemaligen honorablen Wirthe existiren. Das *Hotel du Nord* mag auch *recommandable* seyn — ich war nie dort, und rede überhaupt in diesem Werke nur von Gegenständen, die ich selbst kenne, worin ich von vielen Schriftstellern eine Ausnahme mache. — —

Rhonghar und der *Harfner* traten mitsammen in das *Bureau*, wo der wachhabende *Offizier* die *Pässe* visirte, und bei dieser Gelegenheit erfahren wir endlich den Namen des *Harfners* — und dessen *Stand*.

Letzteres ist die *Hauptsache*. Vom *Stand* hängt in der *Welt* gar manches ab, und wenn auch Alles *misera-*
bel steht — der *Stand* beschwichtigt das *Gemurmel*, und Niemand untersteht sich seine *Meinung* zu gestehen, wir verstehen hier unter *Stand* nicht etwa den *Stand* des *Geistes*; nicht etwa *Verstand* — nein, das ist *Nebensache*, ist *Wogar* oft ein *fataler* *Umstand*, ein *Uebelstand*, denn er stellt die *Menschen* auf einen *Stand-*
punkt, auf welchem ihr eigener, hoher *Stand* sie zuweilen genirt. *Z. B.* in *Betracht* des *Gegenstandes*, den sie

wählen möchten zum Ehestand — da sagt ihnen oft ihr Verstand — — —

Nun stehen wir, gleich Polonius, in Gefahr, ein armes Wort „todtzuhetzen“ — und wollen abbrechen.

Der Paß des Fremden war in Paris ausgestellt und zwar in französischer Sprache. Nun, Ihr Leser, was meint Ihr wohl, wen Ihr vor Euch habt? Einen armen Teufel etwa, dem ihr einen Groschen auf den Keller werfen könnt, und mit Bilddirnwasein dazu sagen: „Spiel er uns das letzte Stück noch 'nmal.“ Oder etwa einen pauvre diable, dessen Concert = Anzeige Ihr nächstens an der Ecke der Osterstraße lesen werdet? — O nein! keines von beyden. Der Mensch, stellt Euch nur vor, ich bitt Euch, nehmt Eure Phantasie zusammen! der Mensch, der so einfüßig da saß, den wir seither für sentimental oder wahnsinnig gehalten, der die beynah erschoffene Poesie so edelmüthig aus dem Bade riß — der Mensch in jener phantastisch berühmigten Tracht, der sich erfrecht, ein Zeichen vor der Stirne, ich meine am Barett zu tragen, das ihm in andern Ländern den Eintritt verwehren würde — der Mensch, dessen Herz wie wir bemerkten von tiefer Empfindung zernagt, durch eine Abenddämmerung, durch eine dumme, einfältige Möwe, von schmerzhafter Rückerinnerung ergriffen ward, der Mensch, der die galante Krankheit eine scheußliche Folge der niedrigsten Gemeinheit nannte. — Der Mensch war hoffähig! — courfähig! Wahrhaftig, ich kann mich noch kaum vor Erstaunen fassen, und muß eine Pause machen.

Zweites Kapitel.

Name. Spiridion. Charakter. Bojar. Vaterland und Geburtsort, Olymp in Thesalien. Alter 23 Jahre. Religion. Griechisch apostolisch. Kommt von Rom über Paris. Reiset nach Odessa über St. Petersburg. Gefolge. Anmerkung: Sein Diener Nicolo Valeropolo ist in Paris krank zurückgeblieben.

Dieses hatte der Offizier so eben ex officio eingetragen, und übergab dem Fremden eine Contre-Charte.

Diese Auskunft ist doch wahrlich ausführlich! Mehr wird der Leser nicht zu wissen verlangen? — Ja doch. — Das Kapitel wegen der Basis seiner Schwermuth — das große Kapitel wünscht der Leser in Händen zu bekommen. —

Was ihm begegnet, wo wir ihn wieder finden, und was er uns etwa mittheilen wird, soll der Leser zu seiner Zeit alles hören. Was ihm etwa in Griechenland begegnet —

„Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin.“

Ob die „Schuld“ ihn daniederbeugte, gleich dem Jünglinge zu Sats — das will ich nicht hoffen, denn ich

nehme Antheil an ihm als sey er mein innigster Freund, mein Bruder. Aber! wer ist frey von Schuld? — und wessen Schuld ist nicht so groß, daß sie im Stande wäre, die Seele danieder zu drücken in tiefer Schwermuth, wenn wir — gerecht mit uns selbst zu Rathe gehen? — — Wiewohl er seither so wenig mit Rhonghar als mit den übrigen Gefährten gesprochen hatte, wartete er dennoch vor dem Bureau, bis dieser heraustrat. Die Visitation war bald abgethan, und die Träger standen zum Aufbruch bereit.

„En tysk Avekatt.“ (Ein deutscher Affe!) riefen vorübergehende Dänen — und ich bemerke hier, daß diese Bezeichnung in der Regel alle Ausländer trifft, die im mindesten eine Auszeichnung in ihrer Tracht nach Copenhagen bringen.

„Es wäre mir angenehm, wenn ich das Vergnügen haben könnte, Sie noch öfters zu sehen, bevor ich von hier abreise,“ sprach der Bojar zum Friesen, vielleicht können wir einige Kunstsachen zusammen anschauen. Wenn Sie mich besuchen wollen, so erfahren Sie meine Wohnung in einem russischen Handlungshause. Hier ist die Adresse.“

Rhonghar, der, wie wir bereits wissen, eine angeborne Vorliebe für alles Absonderliche besaß, war sehr erfreut, einen Griechen! — kennen gelernt zu haben, bey dessen Anblick ihm die ganze Odyssee gleich den Bildern eines Gullastens vorüberschwebten. Er hatte nämlich die Bossische Uebersetzung gelesen.

Die beyden Fremden gingen eine Strecke Wegs neben ihren Lastträgern zusammen, sahen aller Augen auf sich gerichtet, — da Rhonghar langes Haar trug, und der Grieche außer seiner Tracht ein fremdes

Gesicht. — Sie sprachen über das Großartige der Stadt beim Eintritt in die Amalienstraße, und schieden mit herzlichem Händedruck, als der Bojar nach wiederholter Erkundigung, seine Schritte der Marmorkirche oder vielmehr der Ruine zuwenden mußte, die von jeher nur als Ruin der Unternehmung stand. Es ist ein kolossaler Gedenkstein — oder ein aus vielen Steinen zusammengefügtes Monument — der Wichtigkeit menschlicher Pläne. — Der Plan soll aber irgendwo fertig liegen.

Wir sehen nun den Hellenen dahinwandern, und können nicht umhin ihn noch zu verfolgen. Vereinigen wir uns nämlich mit den Ansichten oder mit dem Dafürhalten einer gewissen Instanz, von welcher wir in diesem Werke — und vielleicht auch mit diesem Werke — seiner Zeit werden erscheinen müssen; so muß ein junger Mann, der große Reisen macht, einen deutschen Rock trägt, oder ihn irgendwo trug, unbedingt Mitglied einer geheimen Verbindung, wenn nicht gar der Knopf eines geheimen Bundes seyn. Wenn wir nun noch dazu bedenken, daß sich das Geheimnißvolle in dem Wesen des Bojars nicht leugnen ließ, daß er außer angegebenen Kennzeichen in Betreff seiner Reisen, die Rom, Paris, Copenhagen, St. Petersburg und Odessa berühren; das Kreuz! — das verdächtige Kreuz am Barett in Erwähnung bringen; bleibt uns da noch ein Zweifel übrig, daß der Bojar Spiridion ein höchst gefährlicher Mensch, ein, — — sey uns gnädig! ein Hetárist sey? — Wir wissen längst — (das heißt, ich weiß längst, und der Leser soll ähnliche Dinge auch von mir erfahren —) daß die Hetáristen seit dem Jahre 1815 in St. Petersburg, Moskau und Odessa ihr Hauptquartier hatten, ihre schauerlichen geheimen Versammlungen, bey

deren Benennung einem schon ganz wunderbarlich zu Muthen wird. Wie dürfen wir nun noch zweifeln, daß der schwermüthige Spiridion — der melancholische Bojar ein Abgeordneter der Hetäria sey, der da sich die Zeit des furchtbaren Ausbruchs nähert, zu den Mitverschwornen nach Rußland zurückeilt? — Mir geht ein Licht auf! heller leuchtend als die Argand'sche Lampe, bey der ich diese — Leidensgeschichte eines quasi Verbannten niederschreibe. — Wie wäre es, wenn diese Maske, die der schlaue Grieche auf dem Paketboot vor einer Möwe abzog, nichts anders als Maske wäre? Wenn er — die Verstellung geht in unsern Tagen gar weit — wenn er gleich seinem Habitverwandten, dem piffigen Hamlet, die Rolle eines Ritters vom Spleen-Orden spielte, um — desto sicherer zu reisen? — Denn ein Mensch der verliebt ist, ist ein unschädlicher Mensch, und paßt nicht in Verbindungen die den Staat betreffen. Wie kann sich der Verliebte um den Staat und der Diplomat' um Liebe bekümmern? Sie hängt höchstens mit dünnen Fäden am Herzen des — — — wie das Wachsiegel an seinem Patent, und schmilzt eben so leicht zusammen im Glanze des Hofes, wie das Siegel in der Sonnenwärme.

Wer hätte die Schlaueit in dem ersten Griechen gesucht! wahrlich es ist ein Beweis, das er wirklich ein gefährlicher Mensch — ein Ausbund von Demagog' ist! Wenn ihn doch der Leser nur gesehen hätte! — Die Leserinnen wären gewiß eben so neugierig ihn zu seh'n; aber ich rede hier von ihm in Bezug auf Dinge, welche den Männern näher liegen. Genug! — er sah keineswegs darnach aus, daß ihm bey'm ersten Verhör das Herz drey Schuh tiefer herabfallen, daß er mit Zittern und Beben zum Bekenntnisse aller Sünden schreiten wüßte —

die er fetther als Tugenden erkannte! Er trägt feinen Kopf viel zu stolz im Nacken, als daß er diefen jemals in tiefster Devotion vor denjenigen beugen würde, die ihm etwa ein wenig derb auf den Leib rücken, und von fehr unbehaglichen Dingen erzählen möchten, deren bloße Erwähnung wohl die Feftigkeit, den Muth und die Courage Anderer in's Bockshorn jagte. Er sah gar nicht darnach aus, daß er fich jemals etwas darauf zu gute thun würde — etwa eine Eidformel beliebig verdreht, einen falſchen Eid geſchworen, oder einen Eid gebrochen zu haben! — keineswegs! — er ſah durchaus nicht eitel aus.

Er war — nach unſerm unmaßgeblichen Daſürhalten — Hetäriſt; — und war denn das ein ſo gefährlicher Bund? — Er war allerdings gefährlich, aber nur — der Pforte, und unmittelbar keinem andern Staate.

In Betreff der Hetäria wird der geduldige Leſer in der Folge ein Mehreres vernehmen.

Es thut mir ordentlich leid, daß ich diefen intereſſanten, verdächtigen Menſchen verlaſſen muß — und Rhonghar Farr, der nun in die Welt tritt, um ſein Glück zu machen, würde wahrlich einen feſten Grundſtein dazu gelegt haben, wenn er irgend eine Gefandſchaft auf die perſonifizierte Schwermuth aufmerkſam gemacht, und dazu beygetragen hätte, daß man den Harfenſpieler mit ſeiner Möwen-Inclination in ein Logis beförderte, wo er unter Kröten und Molchen ſeinen Stimmgammaſter gebrauchen, und ſein Lebelang Variationen ſpielen könnte über den Wahlſpruch ſeines geheimen Bundes. —

Rhonghar kam aber gar nicht auf den Einfall, im Vorzimmer ſein Glück zu machen, und war übrigenſ

die Arglosigkeit selbst. Er hatte nicht die geringste Ahnung von staatsgefährlichen Verbindungen, von baufälligen Gebäuden in der politischen Welt, von galgenverwandten Großthaten, die mit dem „kalten Eisen“ ausgeführt werden sollten, wozu aber Helden ausgesucht wurden, denen man füglich das heiße Eisen hätte in die Hand geben können, um damit einen eleganten altdeutschen Rock auszubügeln. —

Rhonghar hatte nicht die geringste Ahnung von Dingen, die da kommen sollten, und ging ganz harmlos, aber dennoch nicht ohne Herzklopfen über Amalienburg auf den Königs-Neumarkt zu, wo er mit großem Respekt das Schloß Charlottenburg anschaute — das Lokal der Academie der schönen Künste — und bald hätte er demüthig den Hut abgezogen.

Welch ein Moment war der gegenwärtige in Rhonghars Jugendleben! Er stand nun vor dem Gebäude, das gleich einem Feenschloß ihm seither vorschwebte im Wachen und im Traume — wohin alle seine Seufzer geflohen waren, wohin ihn die Sehnsucht getragen, wenn er die Schiffer expedirte am alten Pule. Er hätte auf diesem Platz mit einem Philosophen an seinem eigenen Daseyn zweifeln mögen, denn daß er wirklich auf dem Königs-Neumarkte stehe, war ihm eben so unbegreiflich, als manchem Philosophen — sein eigenes System.

Er warf noch einen Blick auf die benachbarte Statue zu Pferde, die vom Alter gebeugt, täglich den Kopf tiefer zwischen die Schultern senkt, und die königliche Würde nach und nach abgelegt hat; ging dann fürbas, in die Dsterstraße, wo er — oder vielmehr sein Cicero-ne, — das Haus fand, an welches er adressirt war.

Die Døsterstraße in Copenhagen verbindet zwey belebte Plätze miteinander, und verläuft sich in einen dritten (Wimmel = Skast), der in der Regel nur für eine Straße gilt.

Rhonghar trat nicht ohne Ursache ganz confus in das angewiesene Haus; denn was er seit er gelandet, gesehen und gehört hatte, mochte allerdings seine lebhafteste Phantasie ergriffen, und ihn dermaßen zerstreut haben, daß wir es entschuldigt finden, wenn er indem er die Pforte betrat, laut und vernehmlich „Guten Tag!“ rief, wie man solches in kleinen Städten zu thun pflegt, damit jemand den Kopf zu irgend einer Thüre herausstecke, und Auskunft gebe. Der Cicerone, der noch bey dem Gepäck auf der Straße stand, half ihm aus der Verlegenheit, als durchaus niemand antworten wollte, und führte ihn die Stiegen hinauf, wo er seinen Mentor zu finden hoffte. Er befand sich richtig in dessen Wohnung allein, der Mentor war ausgegangen, und Rhonghar begnügt sich damit, seine Sachen in Sicherheit zu bringen und die Führer abzufertigen. Nun eilte er, wie er ging und stand wieder auf die Straße, denn das Gemüth amüsirte ihn gar zu sehr.

Was war das für ein Leben um ihn her! Die elegante Welt schien Alles aufgeboten zu haben, den friesischen Landjunker, der freilich schon vier Jahre in einer Stadt gelebt hatte, zu verwirren und in Staunen zu setzen. Und dennoch waren die Boutiquen der Modehändler noch lange nicht leer! — ihm g'rade gegenüber froste ein Laden von unzählbaren Dingen, in deren Geflechte sich seine Phantasie hätte erheuten können, wenn er sie nicht zu rechter Zeit davon abgelenkt, und auf

Gegenstände gerichtet hätte, die ihn mit sich fortzogen. Wer kann all' die Gegenstände beschreiben, die den jungen Friesen interessirten, und bleibt es doch dazu die Frage, ob sie auch den Leser interessiren würden?

Er war auf dem ersten Wege einer Kunsthandlung vorüber gekommen, und was er dort flüchtig erblickt hatte, lag ihm am tiefsten im Sinne. Er begab sich an die Stelle, und schwelgte nun in artistischem Genuß.

Es waren einige Kupferstiche nach David, die ihn besonders ansprachen, welches wir bemerken, ohne damit sagen zu wollen, daß ihn die heterogene Schule nicht weniger erfreute.

Rhonghar lebte noch in der glücklichen Kunstansicht, die alles Große und Schöne als groß und schön nimmt, ohne sich um die Sekten zu bekümmern, die jede Erscheinung, welche nicht in die Formen ihrer Welt passen will, unbedingt verdammt und in den Staub tritt. — —

Wir eilen nun mit Rhonghar nach Hause, wo er den jungen Mann fand, an welchen er adressirt war.

D r i t t e s K a p i t e l .

Damit wir die Welt kennen lernen, in deren engen und gedehnten Kreisen Rhonghars Leben sich nun bewegte, müssen wir zuvörderst einen Blick auf das Ganze richten.

Copenhagen ist eine große Stadt, die manchem Zeitschrift - Correspondenten Stoff böte, und ihm ein schönes Honorar eintragen könnte, wenn er die Erscheinungen von der rechten Seite aufzufassen, und beym rechten Namen zu nennen wüßte, und es endlich mit soliden Redacteurs zu thun hätte. — Was das Leben in dieser großen Stadt betrifft, so können wir es klein nennen — das will sagen, es giebt in dem großen, gedehnten Kreise des Lebens so viele kleine eng, abgeschlossene Kreise, daß Jeder, der für ein häusliches — gemüthliches Leben empfänglich ist, sich dort sehr wohl befinden würde.

Der Adel ist durchaus nicht menschenscheu; und wenn auch der höhere in den bestehenden Verhältnissen, wie in der ganzen Welt, mehr oder minder für sich lebt, steht der Portier keineswegs als Bogelscheuche da, jede! Berührung mit der sogenannten niedern gemeinen Welt zu verhindern. Es giebt große Zirkel, in welche mit dem „hohen Adel“ auch Männer aus dem „verehrungswürdigen Publikum“ Eintritt finden, die,

wenn auch keine Perücke, doch einen Kopf, und unter der Weste ein Herz tragen, wenn auch der Frack nicht als Musterkarte einer Band- und Bijouterie-Niederlage decorirt ist. Es giebt Säle, in denen die Dn-machten aus der Mode gekommen sind, wenn ein junger Mann die Kühnheit besitzt, eine Dame zum Tanz aufzufordern, die anderthalb Ahen mehr zählt als er. Ja, es giebt sogar Männer von hohem Range, oder wenigstens auf wichtigen Posten, die das *malheur* haben, bürgerlicher Abkunft zu seyn; was aber dort weniger zu sagen hat, als in andern Ländern, wo man alles Bürgerliche mit einer solchen Verachtung bei Seite setzt, daß man es sogar für standeswidrig hält, sich um die Rechnung eines armen, bürgerlichen Handwerkers zu kümmern. —

Ob auch in Copenhagen ähnliche Stammbaumsprofesen blühen, wollen wir nicht untersuchen. Wir reden hier von der großen Welt im Allgemeinen.

Wie der dänische Königsthron in seinem Alter bekannt ist, giebt es auch alte Geschlechter, die — weniger bekannt sind. Aber es steht vor dem Westertore ein Obelisk, der einen Namen ins Gedächtniß ruft, welcher auch ohne diesen gigantischen Zahnstocher fortleben würde von Zeit zu Zeit bis in die fernsten Zeiten.

Ich komme nolens volens auf diesen Obelisk — durch eine Ideenverknüpfung, als ich so eben im Geist in fernen Landen war. Dieser Stein ward einem Manne gesetzt, der im edlen, reinsten Sinne das Joch der Knechtschaft brach; der das schändliche Verhältniß umstieß, in welchem der Mensch als Slave, leibeigen dem Menschen gegenüber stand, der keinen Beglaubigungsbrief von Gottes Hand aufzuweisen hat, daß er als Dränger und

Bedrückter seiner Brüder, schalten und walten, — — und diejenigen en canaille behandeln darf, — die nicht selten einen kräftigern Anspruch haben auf Freyheit und Recht durch ihre Tugend, als der Anspruch derer, die statt Schwerdt und Schild eine Hundepeitsche führen, und die Vollmacht, dieselbe als Scepter zu gebrauchen, auf altem Pergament bestätigt wähen! — — Ich habe die Hundepeitsch' jauchzen hören, hoch geschwungen durch hohe Hand, ich habe Menschen geseh'n, die das Brandmal Anderer an der Stirne tragen, wie sie die Mühe und die Beschwerden Anderer tragen: Und das Herz ist mir aufgegangen in stolzer Freude, und in bitterm Schmerz; und mein Auge hat Flammen gespührt wenn ich's emporrichtete bey dem Gedanken an Bernstorffs Obelisk vor dem Westertore bey Copenhagen. — Ich schäme mich nicht zu gestehen, als Mann dem Manne eine Thräne geweiht zu haben, dessen Name der Menschheit als Erbgut anheimfiel, und den ein Jeglicher als Heiligthum bewahrt, der ein menschlich Herz im Busen trägt! Mein Auge ist dörr', und die Thränen sind bey mir so selten, wie bey manchem Dichter die Goldstücke, aber — ich leugn' es nicht, sie sind mir aus dem Auge gequollen, als mein Herz aufging in stolzer Freude und in bitterm Schmerz bey dem Gedanken an den Obelisk und an die Hundepeitsch'! — —

Wir wollen aus fernen Landen nach Copenhagen zurückkehren. Da sind wir nun, und haben es mit dem Publikum zu thun. Das ist sehr zahlreich, und zählt außer dem Adel, wie das Publikum anderer Seestädte und anderer Residenzen: Soldaten, Lastträger, insonderheit Matrosen, Gelehrte, alles nur irgend ersinnliche und sinnliche Geräthe, Priesterinnen der Venus

in zahlreicher Menge, Marchands des modes weiblichen Geschlechts, Staatsbeamte, Tagelöhner, Handwerker und Feuerwerker, Geistliche, Schauspieler, italienische Tänzer mit großem Publikum, — das Publikum ist nämlich ein Publikum im Publikum, ein Staat im Staate, aber die Staatsbürger wechseln sehr oft, so daß, wenn nicht der ganze Staat, doch wenigstens der Hofstaat dazu gerechnet wird. — Ferner Freymaurer und wahrscheinlich auch auswärtige Spione, doch daß weiß ich nicht gewiß, — ich ziehe nur die Folgerung, und die kommt aus meinem Dintensaß, welches ich, da wenig mehr darin ist, schräge an ein Buch gestellt habe — zufällig an eine Logik.

Ferner zählt das Publikum: Kaufleute und Schmuggler, die aber in einem Rnduel leben, den ich unentwikkelt lasse, ferner Fabrikanten und Schriftsteller, viele Ausländer, worunter italienische Sängler als Damenlieb-linge, freye Helvetier, die dort kleine Gletscher in Zucker backen, Franzosen, welche die Sprache aller Höfe lehren, und am Spieltisch die Bank führen, deutsche Studenten aus den dänischen Herzogthümern, die ein schlechtes Dänisch sprechen, und oft recht burschikos auftreten; englische Kaufleute, deren Erscheinung die Dänen an die Johnbull-Fahrt ihrer Flotte mahnt, die zu einer Luftveränderung expedirt ward, und plötzlich verschwand, wie der Geist im Hamlet. Ferner giebt es unter den Ausländern kreuzbiedere Schweden, die von den Dänen gehaft werden, weil — ja! das ist es eben! ich habe mich treulich erkundigt, was eigentlich diesen Nationalhaß veranlaßt; aber ich weiß es noch diese Stunde nicht, und die Dänen wissen es selbst nicht.

Daß die Dänen den Engländern nicht gewogen

sind; ließe sich allenfalls erklären, allein zum Nationalhaß finden wir dennoch keinen Grund; daß sie mit Vorurtheil über alles, was deutsch ist, die Nase rümpfen, dazu haben sie vielweniger Ursache — aber die mehrsten Dänen beurtheilen die deutsche Nation nach den deutschen Barbiergefellen, die in Copenhagen in Masse zu finden sind, wie die Hexameter in Griechenland.

Wie die Liebe in Erweiterung der Brust ein entströmendes Gefühl, eine umfassende Kraft erweckt, und den Geist belebt zur klaren Erkenntniß, so schrumpft das Herz im Haß ganz winzig klein zusammen, zehrt an seinem Leben durch verschlossenes Gift; der Haß erscheint als Bild der menschlichen Schwachheit, und als eine Geburt der Beschränktheit. —

Doch was mit dem Worte Nationalhaß bezeichnet wird, ist Gott sey Dank nicht der Haß einer ganzen Nation gegen eine andere, so wie das Wort Liebe, wie ich bereits berührt habe, nicht zu setzen ist, wo die Welt es gemeiniglich braucht. Nationalhaß bleibt immerhin etwas Widersinniges, etwas Unnatürliches, und keine Nation wird sich, sich selbst unbewußt, einem Gefühle hingeben, das — in keinem Fall angeboren — durch äußere Einwirkungen erweckt, dem rein menschlichen Gefühle durchaus widerspricht.

Aber was wir Nationalhaß nennen, existirt allerdings — und zwar oft in der großen Menge einer Nation, die nimmer zur Anschauung des Lebens gelangte, die eine persönliche Abneigung gegen einzelne Individuen auf eine Nation überträgt, da sie mit ihrem Kurbischof nicht einen Einzigen zu begreifen im Stande ist, und nun in der Wallnuß ihres Herzens den Haß nährt gegen Alle. —

Dies war ein Abstecher aus wahrer Nationalliebe,

das heißt, aus Liebe zu den Nationen, die ich so eben berührte, denn ich liebe alle Nationen, wie ich alles Schöne und Große liebe, und das weiß ich bei allen zu finden. Diese Kunst habe ich studirt, sie ist schwer; — macht einem aber manche Freude, und die habe ich sehr vonnöthen.

Wir sind mit dem Copenhagner Publikum noch nicht fertig. Das zählt ferner allgemein bekannte Fischweiber, und bekannte und unbekannte Zeitungsschreiber, worunter Herr Gammel og Nyt eine interessante Person. Ferner Künstler, worunter ich die Friseurs nicht mitzähle, die sich allenthalben selbst zu den Künstlern zählen, wohl aber diejenigen Maler und Musikanten, die mit der Kunst im Prozeß liegen. Ferner eine große Zahl junger Männer, die noch nicht Staatsbeamte sind, es aber gerne werden wollen, und deshalb das große Gebäude neben der Börse bevölkern, wo wir Collegien ohne Professoren finden.

Diese Classe rivalisirt im flotten Leben mit den Studenten der deutschen Universitäten, denn die dänischen Studenten — sehr viele an der Zahl, — leben höchst solide und sind als fleißige junge Leute bekannt und beliebt. Sie bilden keine Landsmannschaften, aber viele Landsleute wohnen zusammen z. B. in der Regenze die Isländer, die mich sehr interessiren wegen der großen isländischen Erscheinungen des Heckla, der Edda 2c. und wegen der Riesengeburten des dortigen Meeres, als z. B. der Wallfische, Thorwaldson's 2c.

Die Studenten bilden ein einziges Corps — was in Deutschland eine seltene Erscheinung wäre! — die Corpsfarben sind schwarz und roth, das Gold bildet die Tendenz, denn dieses Corps ist ein militärisches,

eine Art Nobel = Garbe des Königs, das in seiner Nähe bleibt, wenn die Pulschläge der Zeit mit Geschütz = Donner begleitet werden. Dieses stolze Corps, nicht ohne patriotische Begeisterung, mag 1000 — 1200 Mann zählen — jedoch kann ich die Zahl nicht mit Gewißheit angeben. — Ich habe es immer mit Freude ausüben sehen. —

Ferner zählt das Publikum viele Israeliten, worunter reiche Leute. Das gehört nicht zu den Merkwürdigkeiten der Stadt. — Ferner elegante Stutzer, Pasticcetti, petits maitres, Bierbengels oder wie wir sie nennen wollen. Sie leben auf den Brettern — aber nicht auf dem Theater — sondern auf den Brettern der Osterstraße, wo nämlich die Kinnsteine mit Brettern bedeckt sind: Ein Muster für andre Städte, wo kaum ein Trottoir ist.

Ferner zählt das Publikum eine interessante Classe, die sich in der ganzen Welt consequet bleibt: die Schusterjungen — sie laufen auf der Straße mit einer Prätension, als wäre das Trottoir ihr Eigenthum, sie singen Rossinische Arien, das dänische Nationallied, Lieder von Jngemann und ohne Zweifel seit Jahren den Jungfernkranz. Letzteres weiß ich nicht bestimmt, und selbst in der Flora finde ich darüber keine Correspondenznachricht.

Sollten nun noch einzelne Classen vergessen seyn, so werde ich diesen Fehler auf mein schwaches Gedächtniß nehmen, und den Nachtrag später publiciren.

Schon der Umstand, daß außer erwähnten Hotels kaum ein halb dugend recommandabler Gasthöfe vorhanden sind, deutet darauf hin, daß jeder Ankömmling sich alsobald eine Privatwohnung sucht, oder wie Rhonghar,

sogleich in irgend ein Privathaus einkehrt, und dieses deutet auf die Gastfreundschaft.

Alles lebt im traulichen Familienkreise, in welcher Jeder herzlich empfangen wird, der auf irgend eine Weise mit einem Mitgliede des Hauses in Berührung tritt. Das weibliche Geschlecht ist sehr musikalisch und insbesondere hörte Rhonghar überall die Guitarre, nicht selten auch die Harfe. Interesse für Litteratur fehlt nicht, und Geschmack herrscht mit der feinen Bildung, die sich auf die mittlern Stände erstreckt. — Geistiges Leben ist fast unter allen Ständen rege; einen Beweis davon geben die vielen Liebhaber-Theater. Wir wurden achtzehn genannt. Ich habe die Zahl behalten, da sie gleichlautet mit der Zahl der Kirchen. Im Winter bieten, wie überall, Theater und Bälle, im Sommer die Natur-Schönheiten der Umgegend Unterhaltung und Genuß, wo wiederum die engen Kreise bemerkt werden, in denen trauliche Theilnahme herrscht.

Die Jugend blüht hier nicht gleich der Aloe, indem das Laster sich von ihr sondert, und nicht wie an vielen Orten ein lauwarmes Gemisch bildet, welches jedem zum Genuß zu Gebote steht, der nur anklopft. Die Rohheit der Matrosen und der wilden Volksklasse tritt mit ihrer Forderung auf, und eine weise Regierung bot der Jugend einen Schutz, indem sie dem Laster ihr Revier anwies. Ohne Letzteres wäre das bürgerliche Leben gefährdet, wie es der Sittlichkeit nimmer gefährlich werden kann, wo die Sittlichkeit noch als solche gefunden wird.

Sittsamkeit und Unschuld ist im Ausdruck der liebenswürdigen Däninnen (größtentheils Blondinen) nicht fremd. Erstere werden gesichert durch die Gestaltung des

Lebens, welches sich nicht wie in Sckbdeuschland in zerfallener Häuslichkeit zersplittert, und in Deffentlichkeit verliert. Wir wollen letzteres Hauptwort nicht wegstreichen.

V i e r t e s C a p i t e l .

Der junge Mann, an welchen Rhonghar adressirt war, gehörte zu der Collegien = Bevölkerung, welche sich in die verschiedenen Kammern vertheilt. Es war ein Frieße, und was sich von selbst versteht, ein Mathematiker. Rhonghar Farr und ich sind zwar auch Frießen, aber von dem National = Erbtheil, der Anlage zur Mathematik besitzen wir fast so wenig, als von unserm mütterlichen Erbtheil. — Beyde Umstände gehören zu den sogenannten fatalen Geschichten, deren Unangenehmes sich berechnen läßt — ohne Mathematik.

Die Nachricht von der Ankunft des jungen Landmanns führte bereits am ersten Abend einige Freunde und Bekannte herbey, die nach dem Nachteffen alsobald eine Punschbowle auftragen ließen, und auf das Willkommen des Schwärmers tranken. Daß man Rhonghar zu den Schwärmern zählte, wird dem Leser längst klar seyn. Es waren junge Männer, die schon von Residenzluft durchdrungen, ihre genirende Lebensansichten mit dem simplen Rock abgelegt hatten, welcher der Mode weichen mußte. —

Rhonghar erstaunte über die Richtung des Gesprächs, das bald einige Grade unter den Punkt sank, den er als Anstand aufgefaßt hatte. Daß er in eine ähnliche Welt

eintreten werde, war ihm wohl bekannt, allein er fühlte sich sehr unheimlich in dieser Gesellschaft, und beym Punsch versetzte er sich in die reinere Welt zurück, deren Gestalten lebendig und kräftig in seiner Brust lebten.

Man lachte über sein Schweigen und meinte, er werde bald andere Segel aufspannen.

Mehrere junge Männer aber ergossen sich in freudiger Anerkennung dessen, was in dem Jünglinge blühte, und leerten ihr Glas in stiller — vielleicht bitterer Rück Erinnerung.

Ich habe mir vorgenommen, in diesem Werke so selten als immer möglich sentimental zu werden, und werde den Corrector bitten, daß er mich auf etwanige Ergießungen aufmerksam mache, damit wir sie noch zu rechter Zeit streichen. Viele Leser finden moralische Betrachtungen sehr ennuyant, andre finden sie langweilig, und noch andere überschlagen sie ganz und gar. — Wenn ich moralisire, werde ich in der Regel sentimental, wie das der Leser finden wird, wenn er mit Hülfe der Leihbibliothek irgend eine Sammlung meiner Erzählungen zur Hand nimmt — wenn ich mein Gefühl vorherrschen lasse, meinen Empfindungen Raum gebe, schließt sich mein Herz eben so freudig der Moral auf, und von dem Facit will die lesende Welt einmal nichts wissen. Dummes Zeug! ruft ein Bierbengel — der weder von Choral noch von Moral etwas hören mag, und etwa nur die Töne des Erstern mit anhört, wenn ihn ein winkender Strohhut, oder ein Wickler à la Scott in die Kirche lockt, und an die Moral nur denkt, wenn er in der Dämmerung Gefahr läuft, eine Nase zu bekommen, falls er — was freylich selten der Fall ist, auf eine Moralität stoßen sollte. Dummes Zeug! ruft der Bierbengel, wenn er —

— jedoch ich schreibe ja nicht für Bierbengel — und „mein lieber Leser“ ist kein Bierbengel, wenn er er auch eine Cravatte trägt, wie wir Alle. —

Ich will aber dennoch meine moralisch sentimentale Betrachtungen über gewisse Punkte des großstädtischen Lebens aufsparen, und in den Roman eintreten, was die mehrsten Leserinnen wohl schon längst erwartet haben.

Rhonghar war eines Abends, kurz nach seiner Ankunft, mit jenem Mentor, den wir für die erste Woche also nennen wollen, in eine Conditorie gegangen, deren es in Copenhagen statt der Caffeehäuser mehrere giebt. Es sind eigentlich Caffee's, und verdienen weit eher diesen Namen, als die Münchner Bierhäuser, in denen auch Caffee geschenkt wird, und welche nach letzterm benannt werden.

Rhonghar ging durch das Büffet, durch die Billardzimmer, und verließ seinen Gefährten bey'm Spiele. Die Leute in ähnlichen Häusern hatten sein Interesse gewonnen, seit er zum erstenmal mit seinem Vater ein Billardhaus besuchte, wo es ihm gar possirlich dünkte, so viele Menschen in einem Saale zu sehen, die sich Alle einzubilden schienen, als wären sie ganz allein dort, sich durchaus nicht der Gesellschaft wegen genirten. Die Menschen thun was sie wollen, dachte er damals bey sich selbst, und das gefiel ihm eben so ungemein, daß er diesen Einfall der Leute, gegen das Verhältniß am Theetisch auf Thorsdorf gar possirlich fand.

Es sprach sich schon in Copenhagen ein gewisses Caffee = Talent in dem jungen Manne aus, welches sich auf seinen Reisen blühend entwickelte, und ihn in mehreren Caffee's Europa's als eine stumme Person bekannt machte. Diese Neigung, Anlage oder Talent, wie wir's

immer nennen wollen, mag ihm wohl angeboren seyn; es zieht ihn immer hin, wo viele Menschen sind, die er ruhig beobachten kann, und darum lebte er stets gerne in großen Städten, oder — ganz in der Einsamkeit.

Genug; Rhonghar ging beobachtend in den Zimmern umher, und kam in ein Seitenkabinet, wo er einige Zeitungsblätter berühren wollte, als er — höchst erstaunt, unwillkürlich eine stumme Verbeugung machte. Diese Verbeugung galt einem Engländer, der die Times las, und sich nicht weiter um den Fremdling bekümmerte — wohl aber sah ein zweytes Wesen dem jungen Manne nach, als er mit dem Blatte „Dagou“ sich entfernte, welches er, ohne zu wissen was er ergriffen, in die Hand genommen.

Der Verfasser gesteht, daß — Ich kann mit dieser fremdartigen Construction so wenig zu Stande kommen, als mit dem königlichen „Wir“ und bleibe wie immer beym Ich.

Ich gestehe also, daß ich immer eine kindische Freude habe, wenn ich Gegenstände beschreibe, die mir in der Wirklichkeit so unendlich viel Freude boten — indem ich mich dann ganz in die Wirklichkeit versetze, wo ich zuweilen irgend etwas ähnliches als das Phantom, Ideal oder was sonst immer, welches ich zu schildern wage, geseh'n. Ja! ich bekenne, daß solche Augenblicke, mit denen, in welchen ich ein honorables Honorar einstreiche, und den Beweis empfangen, daß ich einer edlen Seele durch meine Schriften Freude verursachte, mir die wahren Dichtersfreuden gewähren.

Ein solcher und zwar ersterer Art, kommt jetzt. — Neben dem lesenden Engländer saß ein holdes, allerliebtestes Kind, daß mit lächelnder Miene den Copenhagener

Polizey-Anzeiger studirte, und sich mit der fremdartigen Sprache zu unterhalten schien. Nach den beyden Adjectiven kann ich nur noch hinzufügen, daß das Kind auf den ersten Blick als eine Engländerin erschien, indem sie alles Anziehende, welches jene in ihrer charakteristischen Originalität vereinen, mit erhöhtem Reiz in Gestalt und Zügen darbot, und gewissermassen als Repräsentantin ihrer Nation auftreten könnte.

Rhonghars Vorliebe gegen alles Fremde ging so weit, daß er von jeher eine Engländerin, Spanierin, ja eine braune Zigeunerin mit größerem Interesse betrachtete, als seine sittig schönen Landsmänninnen. „Du wirst dich noch einmal in eine Brittin verlieben,“ sagte einst seine Mutter auf Thorsdorf, als er mit dem Perspektiv auf eine englische Brigg schauend, von einer Reisenden sprach, die er so eben am Bord wahrgenommen.

Die kleine Brittin streckte einen Fuß unter den Tisch, der, wie er da war, mit Halbstiefelchen und Straßenspuen in Gyps gegossen zu werden verdiente, und der Handschuh, der das gelehrte Blatt berührte, war so klein, daß es schien, als habe die Besizerin sich aus Versehen ein Paar Kinderhandschuhe gekauft. Um ihren halbbedeckten Nacken wallten dunkle Locken à l'enfant in deren Fülle sich Rhonghars Phantasie verlor, als er von seinem klug gewählten Sitze durch die offene Thüre auf die Erscheinung blickte.

Ich hatte eine Pause gemacht, die Feder weggelegt, und mich ganz für mich allein so recht von Herzen — über die dunkeln Locken à l'Enfant gefreut. — Ich freue mich noch darüber, allein ich kann diese Freude am Schönen in der Natur so wenig aussprechen, als ich eigentlich die Erscheinung beschreiben kann, wie sie mir vorschwebt.

Und dieses Gefühl gehört denn nun zu den traurigsten, bittersten die ich — außer dem Verdruß welchen mir ein Censorstrich durch die Rechnung oder vielmehr durchs Manuscript, — eine infame Nachlässigkeit des Commissionairs, — oder die Bestialität eines Bühnenhelden verursacht, — als Dichter kenne.

Sie sitzt im Geiste vor mir da, die holde wundermilde Brittin, und ich vermag nicht, sie zu beschreiben. Mein Blick weilt auf ihrer sanft zurückgewölbten Stirne, die, nach Lavater, Phantasie, Poesie oder dergleichen verräth. — Unter ihren orientalisches gezogenen Augenbraunen blicken ein Paar Neuglein in die dänische Lettern = Confusion, die ich just ihrer übereinstimmenden Größe wegen also bezeichne, wohl wissend, das wirkliche Neuglein, das heißt, kleine Augen, im geringsten nicht schön sind. Eine kaum merkbar gebogene Nase, die weder Spitzfindigkeit noch in den Flügeln Reizbarkeit zum Zorne ausspricht, leitet unsern Blick auf einen Mund, — über dessen Lippen noch kein Wort der Kränkung gekommen, seit diese zum erstenmal an der Brust der Mutter, oder — was wir nicht hoffen wollen — der Amme sogen. Wo dieser Mund spricht steht selbst der Menschenfeind gefesselt, bis der Klang des letzten Wortes verhallt, und der kühnste Atheist, der mit seiner Verneinung vor diesen Engel träte, würde in seiner Behauptung stoßen, wenn diese Stimme rief: „Es ist ein Gott!“

Gleich dem zarten Keime, den der Blick des Gärtners am duftenden Frühlingmorgen an den Zweigen seines Lieblings sprossen sieht, bemerken wir, vom lilafarbenen Kleide geheimnißvoll bedeckt, den Busen der ein Kleinod umschließt, das Leben und Tod — Wonne und

Rhonghar Farr. II.

Verherrung zu bieten vermag, wie es ausgesprochen liegt in dem seelenvollen Blicke. Wir betrachten die einzelnen Formen, und unser Herz regt sich voll Begeisterung zur Hymne, zum Lobgesange der Schöpfung, die solch ein Werk hinstellte, auf daß der Mensch „nicht allein sey!“

In heiliger Ehrfurcht neigen wir uns vor dem, der als er den Körper durch seinen göttlichen Odem belebte, uns auch in jenem die göttliche Vollkommenheit ahnen ließ. Und welch ein Werk muß die Seele seyn, der ein solcher Tempel zur Wohnung, der ein solcher Busen als Heiligthum angewiesen ward? — Auf dieser Welt ist alles Leben Anfang! wenigstens sind wir uns eines frühern Anfangs nicht bewußt. — Die Seele ist Knospe, und zur Blüthe entfaltet sie sich nicht auf Erden; ihre höchste Blüthe hienieden ist die Ahnung zukünftiger Entwicklung unaufgeschloßner Herrlichkeit. Weile, Gedanke! — ich will dich fassen und aufnehmen in mein zerrissenes Herz! — weile Gedanke! du bist mein Stolz, meine Hoffnung!

Fünftes Kapitel.

Nicht etwa die Erscheinung dieses wunderbaren, bezaubernden Wesens erregte Rhonghars Erstaunen, als er in das Nebenzimmer trat; — er hatte das holbe Kind noch gar nicht bemerkt, sondern war beim Anblick des Times-Lesers überrascht worden, in welchem er den Irländer wieder erkannte, der als Spion von Thorshof verschwunden war.

In keinem Falle hätte Rhonghars Schüchternheit eine Begrüßung gewagt, die hier in Bezug auf die frühern Verhältnisse auch keineswegs wohl angebracht gewesen.

Eine Anrede, die etwa so viel hätte sagen können als: „Mein Herr! sind Sie nicht der saubre Patron, der die Gastfreundschaft und das Vertrauen ganz nach Belieben benützt, und sich ohne die Schwelle zu überschreiten, von Thorshof entfernt hat?“ — würde kein Compliment gewesen seyn, wodurch er der holden Kleinen näher gerückt wäre; und da aus dem Antlitz und dem Aeußern des Irländers hervorging, daß es ein Mann von Rang und Ehre sey, der in Dienst und Pflicht der Gefahr ausgesetzt gewesen, eine Zeitlang freye Wohnung zu bekommen, so würde Rhonghar ihn nimmer an jene Lage erinnert haben. Es blieb kein Zweifel

übrig, daß die Kleine das Töchterlein des weiland Spions, oder wie wir ihn von jetzt an nennen wollen — Emmiffairs sey; wiewohl in den Zügen durchaus keine Familienähnlichkeit zu finden. — Das holde Kind mochte sechzehn Sommer zählen, der Vater war neun Jahre älter geworden, seit er sich auf Thorshof à la Francois empfohlen.

Die Nadel im Compass auf dem Kieler Paketboot sucht nicht so emsig den Nordpol, als Rhonghars Blicke das Einzelne aller wonnigen Formen; und höchst willkommen war ihm das Billardspiel des Gefährten, der ihn in seiner Betrachtung nur würde gestört haben.

Unter dem Hute der kleinen Brittin, — klein soll hier dasselbe ausdrücken, was mir sonst mit hold, allerliebste, schön, zart, entzückend oder dergleichen Adjectiven bezeichnen — unter dem Hute der schönen Brittin also, der neben Mantel und Schleier auf dem Tische lag, kroch ein gar niedliches Thierchen hervor — ein zartes schneeweißes Kaninchen, das einige Sprünge machte, und naseweis in den Polizey-Anzeiger mit einguckte, worauf die Lesende das Blatt bey Seite warf, und das Thierchen mit aller Innigkeit zu sich nahm, die sich in solchem Engel ahnen ließ. Das Thierchen schien an ähnliche Liebkosung gewöhnt, und ertrug es ganz geduldig, als die zarten Hände beyde Ohren zurückdrückten, und das Köpfschen an die blühende Wange preßte, im traulichsten Tone dazu flüsternd, daß — ein Stein dieses Thier hätte beneiden müssen. Die Särtlichkeit fand tausend Nyancen aber plötzlich saß das Kaninchen wieder neben dem Hute, indem die Kleine, die sich ganz vergessen zu haben schien, des Jünglings gewahr ward, der dieser Traulichkeit zuschaute — und war es auch nur

die Traulichkeit gegen ein Kaninchen, so mochte dennoch das jungfräuliche Gefühl dawider protestiren.

Voll Bewunderung, was dieses Ende so rasch herbegezogen, blickt das Schooßhäschen zur Herrin empor, und begnügte sich nun mit dem Zuckerwerk, welches die zarte Hand spielend zerbröckelte und dem Lieblinge zusteckte.

Der Irländer legte die Zeitung weg, und bald stand das Töchterlein in Mantel und Hut — drückte das Kaninchen an die Taille, — zum Fortgehen bereit.

Sollte er mich denn wirklich nicht wieder erkennen? dachte Rhonghar; — allein der Fremde schien sich mit den Nachrichten zu beschäftigen, welche ihm die Times gebracht, und bemerkte den Friesen nicht. Sie giengen durch das Zimmer, in welchem Rhonghar einsam saß, — und in sich versunken zurückblieb, als die Erscheinung in Nacht und Nebel — denn es war wie wir wissen im Herbst — verschwunden war.

Unwillkürlich hallte der Gesang des Petersburger Schuhmachers, der auf der ganzen Reise sein Lied gesungen hatte, deutungsvoll vorüber:

„Man wußte nicht, woher sie kam!

Und schnell war ihre Spur verloren. —“

Es war also das personifizierte „Mädchen aus der Fremde“ gewesen, und die augenblickliche Wirkung auf Rhonghars Gemüth könnten wir passend mit einzelnen Stellen jenes geheimnißvollen Liedes bezeichnen.

Kaum war der Dritte fort, als ein alter Bekannter ins Zimmer trat, und den Friesen wohlwollend begrüßte. Es war der General. Er schien bereits auf dem Paketboot an dem jungen Manne Interesse genommen zu haben, und setzte sich nun plaudernd zu ihm.

„Wie gefallen Sie Sich in der Residenz? Sie haben doch Freunde und Bekannte gefunden?“

„Ich danke Ihnen. Das Gerwühl und Geräusch kommt mir sehr fremd vor, und läßt mich noch nicht zu mir selbst kommen. Ich habe bisher zu thun gehabt all' meine Empfehlungsbriefe abzugeben, und bin noch nicht damit fertig.“

„Hier im Norden nützen einem solche Briefe mehr als in manchen andern Ländern. Die Menschen sind hier sehr gastfreundlich und seelengut.“

„Ich bin überall wohl aufgenommen worden.“

„Haben Sie Ihre Akademie schon besucht?“

„Man hat mich in die Säle geführt; in diesen Tagen werde ich meine Beschäftigung beginnen.“

„Gefällt Ihnen die Einrichtung?“

„Es gefällt mir nicht, daß die untern Classen größtentheils von Lehrburschen besucht werden. Die Einrichtung mag gut seyn — aber als ich neulich Abends das wilde Heer aus Charlottenburg herausstürmen sah, da wollte es mir nicht gefallen, in diese Classe einzutreten.“

„Sie werden sie bald verlassen.“

„Ich hoffe es.“

„Ist die Akademie stark besucht?“

„Der jungen Künstler mag es hier nur wenige geben, von jener Race aber scheinen mehrere Hundert aufgenommen zu seyn.“

„Es wird nur des Abends gezeichnet?“

„Von 6 — 8 Uhr.“

„Sind schöne Modells da?“

„Sie meinen das sogenannte lebende Modell? Da giebt es Eins — ein Matrose, der schon zwölf Jahre Modell steht. —“

„Das finde ich mangelhaft. Die Künstler müssen ihn ja im Schlaf zeichnen können! Werden hier auch Preise ausgetheilt?“

„Auf Zeichnungen nach dem Modell fallen zwey silberne Medaille, und auf historische Compositionen zwey goldene. Mit der großen goldenen Medaille ist das Reise = Stipendium verbunden.“

„Ist das Stipendium groß?“

„So viel ich weiß besteht es in 400 Species jährlich, auf drey oder vier Jahre.“

„Das müssen Sie sich zu erwerben suchen.“

„Es soll an meinem Fleiße nicht fehlen.“

„Haben Sie das neue Schloß schon gesehen? —“

„Ich bin vorübergegangen.“

„Es ist eines der größten Gebäude ähnlicher Art, die ich kenne. Aber der Bau geht langsam. Mir scheint als kriechen nur zwölf Menschen auf den Gerüsten umher. Die Colonnade an der Rückseite gefällt mir insbesondere, sie ist großartig; allein das Hauptthor ist eine Spalte, und paßt nicht zur Fagade.“

„Wie gefällt Ihnen die neue Frauenkirche?“

„Ich habe sie nur von Aussen gesehen. Es ist gut, daß das Kreuz auf dem stumpfen Thurme steht; es läßt wenigstens schließen, daß das Gebäude eine Kirche seyn soll.“

Apropos! ich höre Sie sind ein Frieser. Kennen Sie nicht einen Mann in ihrer Gegend, der Valentin Arrend heißt?“

„Valentin Arrend von —?“

„Mir deucht, so nannte er sich.“

„Das war mein Großvater von mütterlicher Seite.“

„Das wäre? — Lebte er also nicht mehr? —“

„Er ward von einem Kosacken erdroffelt. —“

„Was hör' ich? —“

„Ich habe ihn selten gesehen, er war fast immer abwesend, wo? Das wissen wir nicht. Kurz vor dem Einzug der Russen kam er heim. Er hatte einen Kosacken auf Diebstahl ertappt, und bediente sich dessen Kantschuh, ihn dafür zu züchtigen. Ein Camrad des Hallunken soll ihn im Lehnstuhl erwürgt haben.“

„Die Nachricht erschüttert mich. Ich habe ihn als einen Ehrenmann gekannt. Vor zehn Jahren lebte ich mit ihm in Antwerpen.“

Der Gefährte Rhonghar trat zu ihnen, und beyde empfahlen sich dem General, da Rhonghar noch einen Besuch abzustatten hatte. Der Ordensmann lud die Friesen in seine Wohnung, indem er noch eine Zeitlang in Copenhagen zu verweilen dachte.

Wir blicken auf jüngst vergangene Tage zurück, bevor wir den jungen Künstler, wie ihn die Leute jetzt nennen, zu einigen Genossen begleiten.

Rhonghar war reichlich mit Empfehlungen ausgestattet, und hatte sogar an die Gemahlin des ersten Ministers einen Brief abgegeben, der ihm Protektion verschaffen sollte — ein Ding, dessen Nothwendigkeit dem Friesen nicht einleuchten wollte, und darin mag es liegen, daß er auch nimmer, wie man wohl zu sagen pflegt, auf einen grünen Zweig kam. Der Schimmer und Glanz der Welt war ihm als etwas so Flüchtiges und Trügliches erschienen, seit er das glänzende Leben auf Thorsdorf mit der Hütte zwischen dem Kirchhofe und der Schmiede hatte vertauschen müssen, daß er,

ordentlich lichter geworden, vor dem Schimmer zurückwich, wo er ihm entgegen leuchtete.

Wie will er aber durch die Welt kommen, wenn er sich nicht frühzeitig an die Vorzimmerluft gewöhnt? — Was soll aus ihm werden, wenn er, nachdem ihn eine große Dame höchst gnädig empfangen, ihm alle Beweise der Huld gegeben, welche der Convenienz zu Gebote stehen; sich — nicht wieder blicken läßt, und im Stillen seinen regen Dank nährt? —

Wir bedauern den armen Schelma, und rathen jedem jungen Leser, der mit Fock- und Topfegel ins Leben hinausfährt — immer hübsch nach den Wimpeln zu blicken, woher der Wind kommt und sich sorgfältiger nach dem Winde als nach dem Compasse zu richten. Den Cours, den er einmal genommen, — kann er doch nicht halten; darauf muß er sich gefaßt machen. Nimmt er in Uebereinstimmung mit seinem Cours und Ziele seinen Strich nach Nordost, und die Wimpeln zeigen gen Süden — da muß er rasch rufen: „Klar til at vende!“ Und in dem Nachruf: (Lad gaa'!!) „Laf, geh'n!!“ liegt die ganze Deutung.

„Laf, geh'n!“ oder „Laf fahren!“ muß er auf die Zunge nehmen, wenn er mit sich selbst zu Rathe geht im Nachsinnen über seinen Cours.

Gegen den Wind an — kommt er schwerlich oder wenigstens sehr langsam zum Ziele; denn er muß lavi- ren, und beim Laviren gewinnt man oft den ganzen Tag keine Meile. Denken wir aber: Laf fahren! — und wissen wir den Wind von oben aufzufangen, stecken wir alle Beseggl. auf, die das Schiff tragen kann; — da geht die Fahrt gut, wenn wir auch irgendwo hinkommen — wohin wir nimmer dachten. —

In einer Reflexion ist, der Wind immer etwas höchst Wichtiges. Ja, es geht dort eigentlich alles auf Windmachen aus, im doppelten Sinne des Worts. Einige streben auf den allerhöchsten Wind zu wirken, und einen Luftzug hervorzubringen, der ihren eigenen Expeditionen günstig ist, Andere suchen Wind zu machen, der untergeordneten Kreisen etwas vorblasen soll, und sogar der Arzt sucht Wind zu machen, indem er in Equipage zu seinen Kranken fährt.

Nur immer Wind gemacht! — und wo möglich so stark, daß die Leute, die hier im Wege stehen, über'n Haufen stürzen, — hie und da ein winzig Fahrzeug übergesegelt, das ohnerachtet der Winzigkeit großen Schaden anrichten könnte, wenn es eher in den Hafen einlief, als dein Drzymaster. Nur Wind gemacht! — und wenn du selbst keinen machen kannst; den Wind von Oben benutzt! da geht die Fahrt gut. — Ich hätte zu Rhonghars Fahrten als Bignette einen runden Engelskopf mit mächtigem Wind aus dem Munde, wählen können, wenn er — nur gleich anfangs in Copenhagen unter den lebendigen Engelsköpfen einen ausgesucht, der mächtig in seine Segel geblasen und seine Fahrten begünstigt hätte. — Aber wer weiß, ob er dann diese Fahrten würde gemacht haben? — Schwerlich. Sie — das heißt der Engel mit den runden Backen — würde ihn irgendwo in die Höhe geblasen haben, und dann ganz freundlich nachgestiegen seyn — — wie das in der Welt so geht. —

Rhanghar hatte seine Empfehlungen nach der Rangordnung abgegeben, und als er fast damit fertig war, vermißte er eine, wie er sie wünschte, an irgend jemand — seines Gleichen; das will sagen an einen jungen Mann, der wie er in die Propyläen des Kunst-My-

steriums getreten. Er hatte unter andern einige Empfehlungen abgegeben an Männer aus jenem Collegien-Gebäude, die ihn herzlich empfangen, und ihn dem Namen nach schon früher kannten — da sein Name wirklich schon publik geworden war. — Er hatte ihn nämlich in Abwesenheit des Chefs und Bevollmächtigten bey Expedition einiger Sandschiffer grandios unterzeichnet — und diese Documente waren im Geschäftsgange zur Revision in die Kammer gelangt. Diese Männer staunten mit Recht ihn abtrünnig zu sehn, und konnten es nicht begreifen, daß er nicht statt auf die Akademie der brodlosen Künste, auf ihr Collegien-Gebäude seinen Cours genommen, um wenigstens — seine Carrière zu machen! —

Ah! das ist doch ein schönes Wort, das Wort Carrière! Es geht einem so lustig aus dem Munde heraus, daß es eine wahre Freude ist; aber mit der Carrière selbst, da geht es oft gar betrübt — und in der Regel spottschlecht, wenn man nicht immer den Blick auf die Wimpel heftet. Es liegt schon in dem Worte, daß das Ding rasch gehen muß, und fast alle Menschen, die was Großes, was Erhabnes, so recht was Enormes geworden sind — sind es en carriere geworden — sind en carriere drey- viermal auf die Nase gefallen, wieder aufgestanden, und en carriere fortgerannt, bis sie endlich richtig an der Barriere ihres Glücks anlangten, und durch einen kühnen Sprung mitten drin kamen. Zu diesem Laufen en carriere muß man in Escarpins auftreten, und Rhonghar hatte nicht einmal ein paar Schlittschuhe mitgenommen, geschweige andre Schuhe, die zum Kratzfuß zugeschnitten sind.

Er lehnte die Anträge des Collegien-Affessors rundweg ab, und wollte von all den goldenen Bergen, die

man ihm in der Ferne zeigte, nichts wissen. — „Es wird Sie gereuen, junger Freund!“ — sprach der Assessor, der es von Herzen gut mit Rhonghar meinte. — aber dieser meinte, es würde ihn nie gereuen, sich vom Pult an die Staffeley begeben zu haben, und — es hat ihn auch wirklich nimmer gereut.

Unter seinen Empfehlungen war ihm ein Brief sehr wichtig, durch den er mit einem der ersten Landschaftsmaler, einem Normann, bekannt ward. — Er stand überrascht vor einem ungeheuern Bilde — eine norwegische Gegend vorstellend — und kam erst zur Bewunderung der Kunst, als er lange die Kühnheit, die Courage bewundert hatte. In dem Atelier dieses Normanns war es ihm von Herzen wohl. Alte und neue Bilder ringsumher, so wie die entstehenden beschäftigten seinen unbefangenen Geist und zeigten ihm das Künstlerleben in all seinen Reizen. Der Normann führte ihn auf die Akademie, um ihn mit andern jungen Künstlern bekannt zu machen.

Sie traten in den Vorhof des Allerheiligsten, nämlich der Verschlüge oder Cabinets, wo die Concurrenten saßen, welche, was alle zwey Jahre geschieht, sich um die goldnen Medaillen bewarben. In tiefer Ehrfurcht sah Rhonghar diese in seinen Augen so bedeutende junge Männer aus ihren Kästen hervortreten, in welchen die wunderbaren Kunstschöpfungen, die Delgemälde im Werke waren. Man begab sich in den Versammlungs-saal der Akademie, wo die Bildnisse aller Mitglieder in brillanten Rahmen die Wände zieren, auf welche Weise die Versammlung immer vollzählig bleibt, wenn auch die Mitglieder längst begraben sind. Manche lebende Mitglieder könnten füglich immer ihr Bild rathen und urtheilen las-

sen und ganz zu Hause bleiben, wobey die Akademie dennoch blühen würde. — Entscheidende Sitzungen finden en Gala statt, wobey die Porzellandegen eine hervorragende Rolle spielen. Manche Helben die sie tragen, haben aber in ihrem Leben keinen Crajon damit gespißt. Ob sie die Klinge zu andern Zwecken brauchen — kommt hier nicht in Betracht, da Apollo und Mars sich hier nur im Hosten berühren; und sich beyderseits über den Zopf des Andern zu moquieren scheinen. — Keiner weiß aber, daß man ihm selbst einen Zopf gebunden hat.

Das Urtheil der gediegenen Künstler muß seine Kraft verlieren durch Mehrzahl der Stimmen, die im Staats-Cabinet allerdings ihre Bündigkeit behaupten. Wer aber von jeher einen Pallast bewohnt, muß auch über den architektonischen Plan eines Pallastes urtheilen können, das ist in der Ordnung. — —

Aus dem Richterfaale führten die Künstler den Ankömmling in den Antikensaal, wo nämlich die Abgüsse der bekanntesten Antiken aufgestellt sind, und in den Sommermonaten zum Gebrauch der Eleven der höhern Classen frey stehen.

Dieser große Saal machte auf Rhonghar einen seltsamen Eindruck. Es war gegen Abend, und schwach beleuchtet durch abgemessenes Licht, traten die altergrauen, altergelben und neuern Abgüsse magisch hervor, indem die Wände des Saales sehr dunkel gefüncht sind.

Hier war also Carstens Welt! dachte Rhonghar bey'm Eintritte, und blieb unwillkürlich am Eingange stehen — mit spähemdem Blicke das Ganze überschauend. Eine liebenswürdige Confusion herrschte um die Piedestals der Abgüsse, indem die muntern Akademiker so

eben im Begriffe waren, ihr Tagewerk zu schließen. Hoch auf einem Gerüste stand noch ein emsiger Verehrer des Schönen, der der Medicäerin fest ins Auge schaute, — indem er an seiner Zeichnung die letzte Hand zu legen suchte. Die ganze Welt um ihn her schien ihm aus Pappendeckel; und nur die Venus und er waren die beseelten Wesen.

Der Normann führte den Friesen zu einer Gruppe — nicht etwa einer antiken, sondern einer lebenden, in sichtbarer Freude, diesen jungen Männern ihn bekannt machen zu können. Es waren junge Künstler aus den Provinzen, die sich vor Allen an der Akademie besonders auszeichneten. Einer dieser Gruppe stand mit düsterm Blicke an ein Piedestal gelehnt, in Gedanken vor sich hinschauend, während zu seinen Füßen die große Zeichnung ausgebreitet lag, die er nach dem Laokoon in Arbeit hatte. Langes gescheiteltes Haar hing auf seine Schultern herab, die Avent-Garde eines vorrückenden Barts hatte kaum das Kinn und die Oberlippe besetzt. In dem Ausdrücke des Mundes lag stille Größe, aus Blick und Stirne sprachen Ruhe und Würde. — Als Rhonghar ihn erblickte, regte sich unwillkürlich der Wunsch, diesem Fremden näher zu treten, und um so mehr überraschten ihn die Worte, als der Normann ihn leise als den Flügelmann der ganzen Künstlerlinie bezeichnete, von welchem Rhonghar bereits manches vernommen. Deswald sprach wenig, und schien den Ankömmling mehr zu beobachten. Die Umstehenden, worunter Ernst, ein originelles Gemisch von Wis und Laune, begannen ein gleichgültiges Gespräch, worin Petri mit einstimimte, der seine Venus verließ und mit unzufriedener Miene die Zeichnung vom Brette riß.

S u t h e n , der ebenfalls zu diesem Klubb gehörte, sprang in den Antikensaal mit den neuesten Nachrichten des Altonaer Merkurs, für den er sich aus Liebe zu seiner Heimath lebendig interessirte. Dieser junge Mann sprach ein großes Talent aus — Kunst-Maler zu werden; er war überall und nirgends, überall wohl gelitten, da er überall etwas Neues wußte. Wollen wir nun im Allgemeinen in diesem Doppelgespanne keineswegs das Talent verkennen; so haben wir ohnehin in ihnen: Das Genie, den Witz, den Fleiß und die lästige Person. Und dieses war die Gesellschaft, in welche sich Rhonghar Jarr begab, als er das Mädchen aus der Fremde geseh'n hatte.

S e c h s t e s K a p i t e l .

Einzelne Karossen rollten über den Königs-Neumarkt in die Gegend des Theaters, und die stehenden, oder Standes-Personen hintenauf, blickten mit vornehmer Miene auf die Welt herab, die sich rings umher in Ofsian's Element verlor.

Rhonghar hatte bey dem Vorüberrasseln eines solchen Wagens, den Einfall, sich mit lebhafter Phantasie in ihn hinein zu versetzen und zwar neben die holde Erscheinung, die seinen Kopf und zum Theil auch sein

Herz beschäftigte. Er meinte, es müsse sich recht behaglich fahren lassen, wenn man das Herz voll Liebe, die Taschen voll Geld, und den Kopf voll Ideen hätte, aus denen Weisheit zu distilliren sey. Wahrlich eine solche Fahrt durchs Leben, wäre wohl der Mühe werth, und ich selbst möchte mit Rhonghar und der halben Brittin im Wagen sitzen, wenn auch nur als Biograph, um seine Fahrten zu notiren, und wenn sie interessant würden, sie zu publiciren.

Sedoch, was fände ich wohl viel zu notiren, wenn Rhonghar, wie Tausende, durch die Welt gefahren wäre mit vollem Mantel, mit hohlem Hirn und mit leerem Herzen? Denn Rhonghars Wunsch im Reisel auf dem Königs = Neumarkte lag in Mangel an Weltkenntniß begründet; er hätte wohl bedenken müssen, daß obige drey Punkte, welche er ohne weiters mit einander vereint wissen wollte — selten! ach leider nur allzu selten vereint gefunden werden! — und wo sie endlich gefunden werden, da ist immer noch der Teufel los, der den Kopf verwirrt, das Herz beschwert, oder zur Unzeit den Beutel leert. —

Lieber Rhonghar! schlage dir ähnliches Gelüsten nach Glück und Glanz aus dem Sinne! Male dir die Bilder nach Belieben. Denke dir, eine elegante Karosse mit weichgepolsterten Sitzen und ditto ditto Kopf = und Armlehnen, laß einen Bengel vorn' aufsitzen, der das Gebälke von neunhundert neun und neunzig Bestien an neunzehn Krügen um sich baummeln läßt, setze ihm einen Hut auf, dessen Vorderquaste schon ans Theater stößt, wenn der Kopf noch bey der Statue mitten auf dem Plage fährt, und steck ihm eine Feder in die Coarde, womit er die Gebirge im Monde abstäuben kann,

packe drey Lämmer hintenauf, und behänge sie mit der Last vieler Jahrhunderte — mit den Farben deines Wappens, wenn sie auch contrastiren als ob sie einen Prozeß wider den Geschmack durchführen wollten, packe Jäger und Husaren hintenauf, und laß oben auf der Kutschenfläche einen Hanswurst auf einer Ratte oder auf einem Esel reiten, es versteht sich von selbst, daß Satteldecke und Geschirruaften die Farbe deines Wappens tragen; — laß deine holbe Brittin fahren, und setz' dich zu einer Citrone — wollte sagen Matrone, in den Wagen — deren Jugendblüthe im siebenjährigen Kriege florirte, oder zu einer pensionirten Person, die als Leibpassion eines Großen tapfer und unverwüßtlich alle Feldzüge mitgemacht, und nun von den Interessen lebt, ohne auf die alten Capitalsfreuden verzichten zu wollen: Rhonghar! verleg' dich in eine Karosse, deren schaukelnde Bewegung dich vor Wollust wahnsinnig machen könnte; aber pack' alles Heilige, was du im Herzen bewahrest, in den Sigkassen und bekümmre dich nicht d'rum, weil du's doch nicht brauchen kannst, sobald du aussteigst und die Stufen hinaufstolzirst zur Gesellschaft in die Loge, oder in den Ballsaal, oder in den nobelsten Theezirkel, wo die Variationen des Julio Romano auf den Tassen prangen, aus denen die Pietisten ihre Labung schlürfen! — Rhonghar! nimm deine Phantasie zusammen, und versetze dich in die Glanzwelt! es ist der Mühe werth. Es ist der Mühe werth, hineinzuschauen in das Mottengewühl, das von der eigenen Fäulniß lebt. —

Rhonghar ließ endlich die Kutschen nacheinander vorüberrollen, und folgte den schimmernden Laternen, deren Licht magisch in Duft verschwindend, ihm die Straße zeigte, nach welcher er seine Schritte lenkte.

Von Natur mit gesundem Ortsinne begabt, der ihm in der Welt sehr oft zu statten kam, fand er also bald das bezeichnete Haus, und trat in das Zimmer der vier Genossen. Das Leben der jungen Leute im Norden bildet dadurch einen besondern Contrast mit dem zerstreuten und zerstreuenden Leben im südlichen Deutschlande, das jene, wie bereits erwähnt, im traulichen Zirkel zu Hause verweilen, sich mit Lectüre u. beschäftigtigen; wo hingegen die Jugend leztgenannter Kreise dem Beyspiele ihrer Väter folgend, von sieben bis eilf Uhr Abends beym Bierfruge Wache hält — jedoch nicht selten vor langer Weile dabey einschläft.

Rhonghar fand die bezeichneten Biere mit Göthe's Wilhelm Meister beschäftigt, den der tiefdringende Petri mit einer Emsigkeit vorlas, die ihm kaum Zeit gestattet, eine Priese zu nehmen, was bey ihm gar viel sagen wollte; denn er erkannte fünf Elemente, und der Schnupftaback war sein Erstes, dann kam die Luft, durch die er die Priese auffog.

Rhonghar ward mit Herzlichkeit empfangen, und las auf allen Gesichtern eine ungeheuchelte Heiterkeit, als sie ihn begrüßten. Die Lectüre ward bey Seite gelegt, indem man wünschte, den Ankömmling kennen zu lernen in der Folge der Unterhaltung. Der Uebergang vom Wilhelm Meister zum Theater lag sehr nahe, und Dswald, der ihn am Abend zuvor bey der Darstellung Axel und Walborg's im Parterre getroffen hatte, fragte ihn, wie ihm das Stück und die Bühne gefallen?

„Ich hatte mir vorgenommen,“ antwortete Rhonghar, nicht sobald wieder ins Theater zu gehen, als ich neulich aus „Deodata“ von Kogebue nach Hause

ging. Ich begreife nicht, wie sich einer die Mühe nehmen kann, solch' Zeug in eine fremde Sprache zu übersetzen, da einem die deutsche Sprache wahrlich zum Eckel werden könnte, wenn man sie zu ähnlichem Nachwerk gemißbraucht sieht. Einige Tage zuvor sah ich *Det avio*, von demselben Comödienschreiber, hatte mich aber fast eben so sehr gelangweilt, denn das antike Costüm genirt mich; ich kenne jene Welt zu wenig, als daß ich großen Antheil daran nehmen sollte, zumal wenn die Charaktere so oberflächlich gezeichnet sind. Wie gesagt, ich hatte mir so viel vom Theater versprochen, und war beydemal übel dran gekommen. Nun las ich gestern „*Axel und Walborg*“ angeschlagen, und konnte nicht umhin, noch einmal die paar *Mark d'ran* zu wagen — und wär' ich nach dem dritten Akt zu Hause gegangen, da würde es mich noch um so mehr gefreut haben, daß ich da gewesen.

Als nun der Vorhang aufging, und ich die beyden Freunde im Dom zu Drontheim erblickte, da ward mir ganz seltsam zu Muth. Ich vergaß, daß ich hier in Copenhagen im Parterre stand. — Mein Geist war in Norwegen, und die beyden Freunde rissen mich so mächtig zu sich hin, daß ich durchaus an die Wirklichkeit glaubte — ich kann nicht bezeichnen, was ich eigentlich empfand.

Axel's Gruß — das Gedicht — ist eine wunderbare Blume, deren Duft mich berauschte — es ist besser als die beyden letzten Akte zusammen. Was mir in diesen nicht gefällt, das kann ich nicht andeuten — da ich nicht studirt hab', und erst zum drittenmal ein ordentliches Theater besuchte — aber es scheint mir als ob absolut etwas herbeygezogen worden, damit es ein Trauerspiel

würde; — ob es der Krieg ist, weiß ich nicht. — Der Mönch ist vortrefflich, und hat mich sehr ergötzt, da ich Wahrheit in seinem Charakter fand. Ich habe viel gelesen von den Regeln — von den Gesetzen der Bühne und dergleichen, aber mir deucht ein Dichter, der die drey ersten Akte so wunderherrlich auszuführen vermochte, hätte das Privilegium gehabt, einen vierten hinzuzufügen, ohne das Ganze dergestalt über den dramatischen Leisten zu spannen, daß es am Ende dünne wird.“

„Waren Sie früher nie in einem Theater? fragte Petri.“

„Ja wohl, versetzte der Frieße, ich habe als Knabe außerordentlichen Spasß gehabt, durch eine Vorstellung des „Bergweibchens,“ das mich auf drey Wochen entzückte. — Insbesondere lag die Glorie, womit das Stück endigt, mir fortwährend im Kopfe — ich hielt Alles für Magie, und konnte nicht begreifen, warum man nicht das Ganze Stück in solcher Glorie aufführe, da man sie doch einmal hervorzubringen wußte.“

„Vor einigen Jahren sah ich „Toni, Hedwich“ und ähnlichere neuere Stücke.“

„Körner soll leben!“ erscholl es fünfstimmig und die Punschgläser klangen.

„Ja Körner soll leben!“ rief Rhonghar nach, und sein Blick leuchtete in freudiger Begeisterung. — Wie innig freut es mich, daß ich hier den Anklang meiner Empfindung erkenne! Wie innig freut es mich, daß auch Sie — oder wie Ihr wollt, daß ich sagen soll — daß auch Ihr ihn liebt und ehrt, der mir einen Born der Freude bot! — Ich bekam sein „Leyer und Schwerdt“ bald nach der Erscheinung im Publikum in

Händen, und in mir regte sich ein neues Leben. Meine Verehrung des deutschen Varden, der in seinen Gefängen seinen Namen verewigte, gränzt an kindliche Anbetung. Ich erblicke in ihm die jugendliche Kraft, die nach langem heftigem Kampfe mit der Sinnenwelt, in Liebe erwachte, und durch Freyheit zur Freyheit geläutert ward; emporgeschwungen zur Erkenntniß des ewig Einigen, welches den Menschen zum Gott erhebt. In sich selbst verehrend das Heiligste und Höchste; riß er sich los aus den Armen der Liebe, aus dem Reich der Wonne, das beseligend ihn umgab, ahnungsvoll hinausstürmend in die Gefahr, in den geahnten Tod für Freyheit und Vaterland. Germania war sein Vaterland — ob auch das Königreich, welches seine Heimath umschloß, umstrickt und gefesselt lag vom giftigen Ungethüm der Staatsklugheit, nicht mitleidig den großen hehren Kampf. In Germaniens Eichen erscholl Theodors heilige Leyer, *Körner* und Hermanns Enkel werden seinen Namen feyern, sein unsterblich Bild bekränzen mit ewigem Eichenlaub; seine Lieder werden fortleben so lange die deutsche Zunge klingt; so lange der Feyerklang seines Lebens ein Echo findet in deutscher Brust! — Und wer nach Jahrhunderten seine Klänge vernimmt, wer etwa das Büchlein findet auf dem Brack eines gescheiterten Schiffes oder auf der Brust eines verbliebenen Wandrers in fernem Welttheile; wird er nicht staunend fragen nach jenem Volke, daß solchen Jüngling geboren, nicht sehnsuchtsvoll die Fluthen durchschiffen, oder die Wüsten durchpilgern — die Haine zu betreten, in denen Körners Gesänge erschallten, zu wandeln unter den Schatten, die ihm Kühlung boten nach dem Tagewerke der Schlacht, zu wallfahrten zu dem Grabe, das Körners Leiche bewahrte? — wo Körners Geist zu nächtlicher

Stunde weilt, und in dumpfen Tönen die Schlussstrophen seines Eichenliedes singt:

„Deutsches Volk! du herrlichstes vor Allen!

Deine Eichen steh'n; — du bist gefallen.“

„Da kommt er endlich!“ riefen Mehrere als die Thüre aufging und Ferdinand eintrat, ein Jüngling der den Barben Theodor gesehen hatte von Angesicht zu Angesicht, und mit ihm getragen ein und dieselbe Tracht, die Uniform der Lützower. —

Rhongars Mentor — wie wir ihn nennen — hatte ihn am ersten Tage zu dem jungen Manne geführt, der so eben in die Gesellschaft trat. Es war ein Candidat der Medicin aus Dithmarsen, der als Knabe von fünfzehn Jahren mit den Kosacken nach Deutschland gezogen war, und dort zu den Lützowern übergegangen. War dieser Zug nicht mehr als hinlänglich, den Friesen, wie wir ihn kennen — auf immer und unwandelbar für ihn zu gewinnen? Und wenn er auch keine Sylbe über ihn erfahren, würde seine Erscheinung auf ihn einen mächtigen Eindruck gemacht haben, da der Dithmarser zu den Menschen gehörte, welchem die Natur einen Beglaubigungsbrief ihres edlen Herzens, ihres freien Sinnes in Blick und Ausdruck gegeben, und an die hohe Stirn geschrieben: „Wahrheit und Recht.“ Ferdinand trug eine Guitarre unter dem Mantel und bald ertönten Körners Lieder. —

Rhongars Geist erwachte in stolzer Kraft! und diese oft wiederkehrenden Stunden des ersten Winters am Sundbe besetzten in ihm das erhabene Leben, welches entfaltet worden auf den Wanderungen über die Haide durch Nacht und Nebel.

Und war es nicht eine große Zeit, in welche Rhongars erste Jugend fiel? Steht sie nicht mit flam-

mender Schrift im Buche aller Zeiten? — Rauscht sie nicht einher als ein Flügelschlag der Ewigkeit, schauerliche Größe mit sich fortragend?

Späte Enkel werden uns beneiden, daß wir Zeitgenossen der Männer gewesen, deren Größe nicht untergeht, wenn die Achse unsers Erdballs bricht, — wenn die Welt aller irdischen Herrlichkeit wie die Kuppe des Vesubs, in sich zusammenstürzt; denn der Flügelschlag der Ewigkeit trägt sie dahin! —

Aus fernen Jahrtausenden werden die Erdbewohner zurückblicken auf den kleinen Hut, der ein Haupt bedeckte, in welchem ganz Europa Spielraum fand, auf den kleinen Mann, der mit den Königen Europas spielte als wären es Könige auf dem Schachbrette! — auf den Mann, der als Bürgengel der Freyheit erschien und den Völkern Ketten zu tragen gab, die schwach genug waren, sich die sämtlichen Thorheiten einer fremden Nation anzueignen, im Geiste schon sich selbst fremd geworden, (als wäre der Baum ihres Geschlechts mit Affen geimpft,) Früchte der Affennatur trugen. — Jener Flammenblick, der unter dem kleinen Hut hervorbligte, drang weiter als der menschliche Verstand um ihn her. dachte, der plötzlich stille stand, als die Stimme des kleinen Mannes rief: „Ich bin die Zeit!“

Er trat auf und das Menschengeschlecht bebte — er schritt einher und Städte sanken in Schutt und Asche, wie wenn unser Fußtritt einen frischen Maulwurfsbau niederdrückt. — an den Felsen des Cymplon schrieb er sein: „Ich will!“ und der forschende Wanderer wird in fernen späten Tagen des kleinen Mannes gedenken, der die Frage aufwarf: „Was ist unmöglich?“ — und wer war der kleine Mann, der Königreiche bestimmte,

und Könige setzte, wie der Gärtner Krautbeete abtritt und Rüben pflanzt? Wer war der kleine Mann, der einherzog mit Tausenden und ganze Länder verheerte, wie die Ameisen in Brasilien in einer Nacht ganze Bezirke auf-fressen? — Wer war der kleine Mann, der den Papst vom Stuhle hob, und ihn nach Paris kommen ließ, wie man ein Stück römisches Mosaik verschreibt, um den Fußboden eines neuen Tempel damit zu zieren? — Wer war der Mann, der an den Pyramiden in Aegypten seinen Namen schrieb, und ihn eingrub im besten Norden durch den Schuertod vieler Tausende, die ein ganzes Land bedeckten mit dem ungeheuern Namenszuge: „N a p o l e o n?“

Er war unser Zeitgenosse, dieser Napoleon, und die gegenwärtige Zeit ist es, deren Sand im collossalen Stundenglase nun matt dahin rinnt, seit er das Stundenglas ergriff, und das Unterste zu oberst kehrte. — —

Wir haben den Kometen gesehen Anno Eilf — und was war der Komet? — Wir wissen es nicht. War es das Trümmerstück eines ehemaligen Weltkörpers, dahingeschleudert durch Gottes Hand, indem eine Welt unterging, deren Bewohner wohl auch einst einen solchen Kometen erblickten, und fragten wie wir fragen? — Wir wissen nicht. — Aber eine Gotteshand warf den Kometen, und seine Erscheinung sprach: **E s l e b t e r n G o t t.**

Wir blicken auf unsre Zeit zurück, betrachten den kleinen Mann, den großen Mann, der die Riesengedanken nährte in seinem Hirn unter dem kleinen Hut; wir blicken zurück und betrachten den Weltumflieger, der hervorgieng aus diesem Haupte. Und die Schauerthaten:

donnern : **Es lebt ein Gott!** — **Es lebt ein Gott**, der Myriaden Welten schuf, der in den Raum eines einzigen Menschenschädels die Kraft legte, eine ganze Welt umzustößen, die Zeit zu regieren, das Menschengeschlecht zu lenken, wie wir ein Ross bändigen durch Sporn und Zügel. —

Und solch ein Schädel steckte unter dem kleinen Hut — machte den Hut famos, und die Zeit riesengroß — als wir lebten! —

Der kleine Mann mit dem famosen Hut stand zu unserer Zeit am Kremml, an jenem schaurigen Morgen, als der Schnee auf Rußlands Fluren zum großen Leichentuche geworden, unter welchem Rußlands Genius lebendig begraben lag, im Scheintode verharrend bis er sich aufraffte und emporschwebte in Moskau's Flammen! — Der kleine Mann mit dem famosen Hut eilte zu unsrer Zeit einsam flüchtig nach Dresden, wo man seinem Winke willfahrte, als wär' er gekommen mit zehntausend Mann; und doch hatte er nichts als den einzigen Kopf! hatte sogar den Hut verloren, indem er incognito reiste. Er erschien in einem zerrissenen Rock, in deren Taschen er aber kleine Königreiche trug.

Zu unsrer Zeit wanderte der kleine Mann auf Elba umher und trat auf — *Deus ex machina*; — erschien abermals mit seinem kleinen Hut und vereinte viel tausend Köpfe unter Einen Hut, und Tausende folgen der Fahne, und Tausende umklammerten den Geist, der da waltete unter dem kleinen Hut, über die versammelten gekrönten Häupter — und alle griffen plötzlich nach ihrem Hut. —

Es war zu unsrer Zeit, als die Grenadiermützen bey Waterloo lagen, unter denen ein Nationalgeist flammte.

entzündet durch den Blitzstrahl jenes Blickes, der die Herzen durchdrang und die Herzen zu fesseln wußte, die da Raum faßten für stolze Größe!

Es war zu unsrer Zeit, als der Mann mit dem famosen Hut — — — den Bellerophon betrat, und dieser Fußstapfen, diese Spur wird da stehn nach Jahrhunderten gleich dem Fußstapfen auf dem Mägdesprung im Harzgebirge, als ein Brandmaal in dem Felsen unsrer Zeit und nicht zu vertilgen wie jener hinwegzuschaffen ist durch eine Mine, oder durch ein paar Brechstangen! — —

Siebentes Kapitel.

Wir hätten vielleicht unsern jungen Künstler zuvor in seiner häuslichen Einrichtung aufsuchen, und ihm dann in den Stunden der Muße begleiten sollen? — Wiederum ein Versehen. Wir wollen das Versäumte nachholen und gehen zuvor auf die Akademie. Da finden wir vier Säle, in denen von sechs bis acht Uhr des Abends die Kunstdressur, oder vielmehr die Künstlerdressur, geübt wird. Eine schmale Windeltreppe führt uns in den ersten, d. h. vierten Saal, wo, wie wir bereits in der Conditorie vernommen, die hoffnungsvolle Lehrjugend der zünftigen Meister an schmalen Pulten aufgepflanzt stehen, einander Grimassen schneiden und nach gräu-

lichere Gesichter nach den Originalen zu Stande bringen, von denen einige die Linie passirten, ich meine die Linie der Schönheit und Richtigkeit, und auf dem Wege zur Carrikatur sind.

Für das zeichnende Völklein sind sie aber mehr als gut genug. Ein langer ernster Mann geht auf und ab, und läßt sich hie und da rufen zur Correctur. Es ist ein zünftiger Maler-Meister, der diese Lehrstelle mit Talent bekleidet. Zu sehen, ob eine Linie grad' oder krumm ist, dazu bedarf es keines Künstlers, das könnte ich allenfalls auch. Es erhebt sich ein Geräusch, und der Lehrer ruft: „Still!“ — worauf Alles zusammenfährt, gleich den Füllen und Rossen im Stalle, wenn die Peitsche des Stallkönigs plötzlich einen Knall erschallen läßt. Dem Lehrer wird nicht selten die Zeit lang, und seine Freunde besuchen ihn; der Schloßverwalter mit seinem Schlüsselbunde und der Inspektor des Kupferstich-Cabinets, zugleich Bibliothekar, treten von Zeit zu Zeit aus den anstoßenden Modellsaale ein, lösen einander ab, und schreiten, gleich den Schildwachen auf Amalienburg ernsthaft auf und ab. Auch kommt ein Gelehrter, der einst Professor in Kiel gewesen, wo er das Trommeln nicht ertragen konnte, und sich vom Cathedraler empfohlen.

Nun treten wir in den großen Saal, wo wir kaum ein Drittheil der Elevenzahl finden, die wir so eben verlassen. Hier geht es ruhiger her, und Alles kratzt und scharrt und wischt noch den Modellfiguren von Abilgard und andern alten und neuen Professoren, welche erstere — nämlich die Zeichnungen Abilgards in ihrer Art vortrefflich sind. Ein Nachlaß seiner bedeutenden Gemälde befindet sich im Hause der Wittwe.

Ein *Cyclus* aus *Terenz* u. erregt das Interesse jedes Kunstfreundes.

Der Lehrer im zweyten Saale hat einen Spleen, und scheint Misanthrop; ist übrigens ein ehrwürdiger Mann, und corrigirt jedem, der ihn ruft.

Wir müssen durch den ersten Saal zurück. Der Verwalter trägt noch immer sein Schlüsselbund auf und ab; Alles ist so ziemlich ruhig, allein am Ausgange steht ein kleiner alter Israelit, neben Rhonghar Farr, der die Zielscheibe des Wizes eines genialen Nachbars geworden, eines Malergesellen aus den Niederlanden. Dieser hat zufällig eine böse Malice auf die Juden, und neckt den kleinen Chyrurgen, (der sich auf anatomische Studien vorbereitete,) wo er's nur vermag. Er bringt einige so originelle Wize hervor, daß wir sie hier mittheilen würden, wenn sie nur nicht die Religion betrafen, über welche kein Witz in mein Werk aufgenommen werden soll. Was ich vorhin über das Dreyfaltigkeitschild in Wien bemerkte, betraf das Schild, welches da, wo es angebracht ist, nach meiner Ansicht das Heilige entweicht; — diese Aeußerung würde, wie mein ganzes Werk von der dortigen Censur gestrichen werden. Es wäre wohl gut, wenn sie einige Schilder überstreichen ließe, die doch auch unter Censur stehen.

Wir kommen in den Modellsaal, wo die Künstler erster Klasse das bekannte Modell vor sich haben. Ernst bringt einen Witz hervor, und die Versammlung lacht Chorus. Das Modell ruht aus, und die Conversation beginnt in drey Sprachen, — auf dänisch, deutsch und fünisch. Hier giebt es Honoratiores, die schon zwölf Jahre um eine Medaille concurriren, und sie im dreyzehnten noch nicht bekommen. Ihre Beharrlichkeit ver-

diente, wenigstens eine Medaille, wenn auch nicht ihr Kunststreifen.

Nun besuchen wir den Gypsfaal, wo der Maler vom Paketboot das Wort führt, und von seiner letzten Reise erzählt, als sey er in Madrid gewesen. Seine ganze Zeichnung ist eine große Plage; denn vor ihm steht der jugendliche Apoll, (Apollino) und auf seinem Brette sehen wir einen gähnenden Faun, der den Arm über'n Kopf streckt. Hier ist es ein wenig kalt, darum empfehlen wir uns, und verlassen für diesen Abend das Schloß. Wären wir am Tage da, so sähen wir auf den Gängen die Gallerie ehemaliger Concurrenz-Bilder — gute und schlechte, neben einander. Die bessern hängen in Vorsaale der Bibliothek, wo wir die Bilder vom Kragenstein, Stubb, — dem früh verstorbenen! — so wie von Ekersberg bewundern, wenn auch Prof. L u n d s Gemälde nicht mit seinen spätern außerordentlichen Bildern in Vergleich zu stellen ist. Wir wollen zu anderer Zeit diese hochverehrten Männer, wie mehrere andere Künstler besuchen.

Rhonghar hatte in Schleswig manchen von ebnem ausgezeichneten jungen Künstler gehabt, der fest kurzem in Copenhagen leben sollte, und wurde ihn gerne aufgesucht haben, wenn er nicht von hohen eine Abneigung gegen forcirte Bekanntschaft gefühlt hätte. Er trat eines Tages zu D s w a l d ins Zimmer, und fand dort einen ernstern jungen Mann, hoch blond und von kräftiger Gestalt, der in sein Gespräch über das Aarblatt in Schleswig einging. Es war der erwähnte junge Mann, den wir Wilhelm nennen wollen.

Er besuchte sehr selten die übrigen Künstler, und lebte still und abgeschieden seinem ernstern Streben. Ob

der Frieſe einen beſondern Eindruck auf ihn bewirkte, läßt ſich nicht entſcheiden; allein wir wiſſen, daß ſie von jener Stunde in vertrautem Umgange mit einander lebten, und bald als erhebendes Bild treuer Freundschaft einander zur Seite ſtanden. Die Tiefe der Seelen mochte eine Verwandſchaft erkennen, und ſo geſtaltete auch das Band, welches ſie knüpften, bald kein leichtes, oberflächliches Verhältniß.

Wir beſuchen nun den Frieſen in ſeiner Wohnung. Er wohnt mit einem Mediciner zuſammen, und zwar hoch poetiſch — unterm Dach. Der Mediciner iſt ein geborner Dekonom, und Rhonghar überläßt ihm die Wirthſchaft, wie er mit ihm Anatomie ſtudirt, während er die academischen Vorleſungen fleißig beſucht. Beyde führen faſt ihr ganzes Vermögen bey ſich, und nach ihrer Baarſchaft richtet ſich die Länge ihrer academischen Studien. Fürwahr, ein übler Umſtand! Sie haben daher für gut gefunden, nur zweymal in der Woche zu Mittag zu eſſen; ſich mit einem heimathlichen Recruten abgefunden, der ihnen Commisbrod liefert, und ſind dabey luſtig und munter, ſo munter als Rhonghar, ſeinem Weſen nach, jemals ſeyn kann.

Von dieſer Lebensweiſe erfährt aber Rhonghars Mutter keine Sylbe, und wohlwelslich hat der Sohn ihr verhehlt, wie ſchlecht es um ſein Capital ſteht, welches er ſich erworben. Er ſchreibt ihr in freudiger Begeiſterung über all das Schöne, welches ihm die Kunſt bietet, und vergißt oft in ſolcher Begeiſterung glücklicher Weiſe die Mittagszeit.

Der Leſer möge nicht etwa auf den Gedanken kommen, als ob ich, der Verfaſſer, jener arme Teufel geſeyen, wenn er auch vermuthen könnte, daß ich manches

aus meinem Leben in dieses Werk verweben! Ähnliche Complimente will ich mir höflichst verbitten; denn — ich verlöre ja dabey allen Respekt! — Wie könnte ich mich unterstehen, frey von der Leber weg, — das ist ein gutes Wort, denn die Leber soll mit der Seele in Rapport stehen — wie könnte ich mich unterfangen, frey zu reden von hohen Dingen, wenn ich meine academischen Studien bey Commisbrod begonnen, und ohnerachtet solcher Einschränkung kaum auf ein Jahr gesichert gewesen? — Würde ich es jemals gewagt haben in dem Tone, den der Leser sowohl in diesem Werke, als hin und wieder in den zehn Bändchen meiner frühern Schriften findet, das Wort zu führen, wenn ich nicht ein Mann wäre — der die Welt nicht braucht, der stolz und wohl oft gar mit höhnischem Blicke auf die Welt herabsieht, die um ihn her im Morast des Lebens wühlt, und die Begeisterung für alles Große und Schöne Phantom und Chimäre nennt? Ich leugn' es nicht, ich blicke wohl zuweilen höhnisch auf die Welt herab, da die Welt, die schändliche Welt am Großen und Schönen mit Hohn und Spott vorüberjagt, und diejenigen für privilegirte Narren hält, die es in sich aufzunehmen suchen, und beharren in ihrem reinen Streben; — — ich fühle allerdings in mir einen gerechten Stolz, im Bewußtseyn, den Edlern meiner Zeit anzugehören, deren Trostspruch mich stärkte, wo ich ihn vernehme; und ich vernehme ihn, Gott sey Dank, nicht selten. —

Du, fragender Leser! der Du etwa auf einer sammtnen Ottomanne liegst, und in das Gesimmet eines Kronleuchters schaust, während Du Dir dieses Buch vorlesen läßt; mußt nicht etwa glauben, eine

Supplic an die Humanität zu hören! der zu Dir spricht, hat den Curalstyl verlernt, und wird das Verlernte schwerlich jemals entbehren, das heißt, sich in der Entbehrung nie unglücklich fühlen. Ja! er wird nicht einmal Dedicationen im Curalstyl, schreiben, wie auch die Dedicationen nicht im Curalstyl, abgefaßt sind, die bis weiter zurückgelegt worden. Der zu Dir spricht steht frey, in sich selbst befestigt, nur an's Leben geknüpft durch Ein Band, das ihn emporzieht zum „Urborn“ des Lebens; aus welchem die Strahlen hervordringen, die sein Inn'res läutern. Und ist er, der zu Dir spricht, etwa ein Bild unsrer zerfetzten Zeit, deren es mehrere Erscheinungen giebt, mit denen er wohl einst eine größere Aehnlichkeit trug; so wirst Du ebenfalls erkennen, daß er die Siegesfahne schon an einem Zipfel erwischt hat, und sich ihrer hoffentlich bald ganz bemächtigt, um mit dieser Fahne sein zerrissnes Leben auszubessern — Ich zögerte wohl lange mit der Ausführung dieses Werk's, indem ich vorausah, daß ich mich da bey einer Dosis Gift entladen würde, welches ich einsog auf meiner Lebensbahn, theils als Duft einer lieblichen Blume, theils im giftigen Nebel, der auf die Fluren meines Paradieses herabsank.

Ich fühle Gift in mir — aber meine Seele ist noch nicht vergiftet. Das Gift, welches ich in mir trage, zehrt sichtbar an meinem Leben, und mehret sich mit jedem Schritte meines Lebens. Daher soll es nun entströmen, bevor es sich verschmelze mit meinem Wesen. Denn noch ist es ein fremdartiger Theil meines Seyns; es ist feindlich, und als feindliche Kraft nagt es und zehrt es in mir.

Weh' dem, mit dessen Wesen ein ähnliches Gift vereint ward! es ist dann kein Mehlthau, der die

Blüthen frißt; sondern es wird zum Schlangengift, das der Zunge nahe liegt, im Geifer umherspritzt; und das Heilige verlegt.

Ich bin keineswegs der arme Teufel, der jedesmal wenn er seine Species in Reichsbanknoten wechselte, mit kläglichem Gesicht zum Genossen heimkehrte, da der Cours mit jedem Posttage herabsank, und alle Erfordernisse theuer bleiben wie zuvor. Ich habe immer vollauf und in Freuden gelebt, und habe keine Sorgen gekannt all mein Lebenslang; habe immer Geld gehabt vollauf. — Darum darf ich nun auch reden, wie mir ums Herz ist; — das dürfte ich ja sonst nicht! — Ich bin ein Gentleman! ein Cavalier, und habe Ahnen wie Sand am Meere, ja der alte Tacitus spricht schon von meinen Ahnen, und das will doch viel sagen! Ich soll sogar aus königlichem Geblüte stammen, wie die Leute in Zürich, Luzern und Prag behaupten wollen, und an letztem Orte will man sogar einen Brief gelesen haben — den ich Jemanden zur Versendung an eine hohe Person anvertraute. — Um etwas Interessantes in hoher Gesellschaft erzählen zu können, entblödet man sich nicht mit einem Verbrechen zu prahlen, das in unserer Zeit freylich kein Verbrechen — allein immerhin etwas Unerlaubtes ist. Das Siegel ist geduldiger, als mancher, — der es tröpfeln ließ, und wenn der Inhalt des Briefes sehr gleichgültig war, so wird eine freche Lüge zu Hülfe genommen; — damit die Mühe belohnt werde.

Ich soll ein Prinz seyn! ein Hamlet, der sich verrückt stellt und den Schelm im Nacken trägt! Das macht mir großen Spaß! aber — meine ehrsame tugendhafte Mutter bedaure ich! — die fährt bey der Geschichte am übelsten. In Luzern waren die Leute doch weit hochonghar Farr. II.

netter, sie hielten mich für einen wirklichen Prinzen, und wurden plötzlich total ceremoniös gegen mich.

Das kommt davon, wenn man als Misanthrop lebt! da glauben die Menschen es müsse etwas dahinter stecken! Ein armer Teufel kann nimmer Misanthrop werden — er braucht die Menschen, daher muß er sich mit ihnen auf freundschaftlichem Fuße halten. Ich bin in diesem Augenblicke recht froh, recht mit meinem Schicksale zufrieden, daß ich kein armer Teufel geworden! daß ich ein großes Loos gewonnen habe! daß ich um mein baarres Geld mit was einbilden kann, so gut als jeder Andere! — Mein Loos ist wirklich beneidenswerth! ich wollte nicht um Vieles, daß ichs verkauft hätte vor der Ziehung; ich hab' es längst, und bin ein Mann geworden, ja so recht ein Mann, wie die Welt ihn verlangt, der mit der Hand in seine paar Haare fährt, seine Flügeladjudanten zurecht schiebt; — nämlich die beyden, welche aus der Cravatte hervorragen. — Ja! ich war immer ein Mann von Welt, das weiß alle Welt, das weiß man im Drittheil Europa's; aber nun bin ich ein wahrer Weltmann, ein *homme de bon ton* geworden, stelle mich ins Parterre, und singe mit vielem Gefühle:

„O! che piace — e — e — ere!“

spiele dabey mit der Lorgnette, — oder statt dessen mit einem Schlüssel, denn meine Augen sind noch in der Cultur zurück, — klirre mit den Sporen, ob ich auch nur höchstens einen Miethgaul und den Pagensus reite — brauche die beyden Muskeln fleißig, welche die Mundwinkel herabziehen, und werfe dabey den Kopf rechts in den Nacken, zerre den ganzen Tag am Schnurrbart' — was eigentlich mein Berufsgeschäft ist — drehe zur Abwechs-

lung an meinem „Henri IV.“ und spiele mit den Urschlüs-
feln, die aber wirklich von Gold sind, und nicht etwa
von vergoldetem Porzellan. Daß dieß alles keine Uebertrei-
bung, sondern reine Wahrheit ist, werden mir die ge-
neigten Leserinnen wohl aufs Wort glauben. Sie kennen
mich ja schon aus dem „Vorläufer“ zu diesem Werke,
den „Serenaden und Phantasien,“ da habe ich
mich ja selbst besungen, und mehr kann man doch nicht
verlangen! — Das ist doch wohl alles Mögliche? — Was
soll ich noch mehr an mir besingen? Meine Blessuren?
Die empfindlichste, die gefährlichste hab ich schon besun-
gen, oder vielmehr gesungen während ich sie bekam, und
zwar so weitläufig, daß dem Corrector sogar die Zeit da-
bey lang wurde, der endlich meinte: Das Ganze sey ein
Druckfehler in meinem Leben. Haben Sie das Buch
Stella-Wina ausgelesen, meine freundlichen Leserin-
nen? — Wirklich? — In Einer Sitzung? — Sie be-
lieben zu scherzen! ich glaub' es kaum! — Wie könn-
ten Sie eine solche Leidensgeschichte lesen, mit Empfin-
dung lesen — Empfindung en gros setze ich bey Ihnen
voraus — und wie könnten Sie nun solche Leidensgeschichte
lesen, ohne erschüttert zu werden? und da hätten Sie das
Buch doch weggelegt, denn sich meinethalben erschüttern
lassen, das wäre zu viel verlangt. — Aber, Scherz bey
Seite, es ist wirklich ein interessantes Buch! ein nützli-
ches Buch! ein lehrreiches Buch! ich versichre Sie, es
ward mir eins der lehrreichsten Bücher, die ich kenne.
Das will doch viel sagen! — denn ich kenne außer mei-
nen eignen und dem ganzen Scott'schen Heer, eine Men-
ge, eine ganze Menge Bücher! Das Buch hätte mich
beynahe umgebracht in lauter Belehrung, und ich ward
so hager und bleich dabey, wie ein Candidat der Theo-

logie, der sich aufs Examen vorbereitet; ja endlich sank ich sogar aufs Krankenlager, und lag in der kaiserlichen Residenzstadt Wien, von der sie gewiß gehört haben — denn ich setze voraus, daß ich zu Damen von Welt und Ton rede, die das Wiener Modejournal kennen, — wie gesagt; ich sank endlich sogar aufs Krankenlager, und lag in Wien volle fünf Wochen und fünf Tage — am maliciösen Fieber — ich wäre beynahе verrückt geworden, aber als Hamlet brauchte ich's nicht erst zu werden. Die Welt glaubt ohnehin zuweilen, ich sey es schon; und dadurch macht sie mir ein Compliment, denn die Narren halten sich in der Regel selbst für gescheut und Bernünftige für wahnsinnig. Ich komme zurück auf den Gentlemann, auf das große Loos! — Sie sind begierig, zu wissen, welche Nummer es war? — Ich will es Ihnen anvertrauen; die Nummer war — ? — XXXI im Buch Stella-Wina; und die Gewinn-Annonce war aufgerollt in eine geladene Pistole gesteckt. — Sehen Sie? — Nun ist das Räthsel gelöst! — Das große Loos hat mich vollends zum homme de bon ton gemacht. Nun liegt Alles vor Ihrem innigen Blick enthüllt! — ich setze voraus, daß Sie ein schwachtendes Auge haben. — Hörte ich recht — ? — Sie seufzen. Der Seufzer entstieg aber hoffentlich nur dem Mitleide?

Die Feder war mir entfallen — ich dachte an Stella's Mitleid. O! — mich durchzucken Gedanken — die ich vertilgen möchte mit meinem Blute! — Ich mag nicht länger leben. Das wissen sie längst. — Ich mag wahrlich nicht länger leben, denn mein Leben wirkt zerstörend; ich richte allenthalben Unheil an. Mein Leben umschließt eine verhängnißvolle Tiefe. — Ja, mein Leben ist so tief,

daß ich beynah' darin ertrunken wär! — Glauben Sie ja nicht, daß ich noch scherze. — Mein Lächeln war nur ein Krampf — mein Scherz ist — Erde auf den Sarg meines Friedens.

„Ich wollt' ich wäre todt!“ — — Und bey diesem Wort sollt' ich lächeln können, sollte scherzen können, mit diesem Kummer im zernagten Herzen? — Ich bin aus dem Buch Stella-Wina ins Buch Mina gekommen. — Mein Geist irrt irr' und wirr umher — nun ist er mit den Zigeunerjungen davon gelaufen. —

Wir folgen ihm — er eilt hin vor's Schloß — da plätschern die Springbrunnen, und der Wetterhahn rührt sich nicht — giebt keinen Ton von sich. — Die Grillen zirpen, die Bienen summen, und die Käfer schwirren. Im Laube der Cypressen rauscht es geheimnißvoll — es wird nach und nach Dämmerung, und die riesigen Cactus bilden gigantische Gestalten — die Unken beginnen ihr Lied am alten Thurme, leise erhebt sich das Säuseln im Schilf des Sumpfes. Horch! — ein kreischender Ton! der Wetterhahn dreht sich gen Belgrad. — Es klickt — die Glasthüre öffnet sich. Sie tritt auf den Söller — ihre Locken wallen im nächtlichen Winde — ihr langer Schleier schwellt in leichter Bewegung, er sinkt an die Wange zurück — er nimmt die Zähre auf und wallt im Hauche des Seufzers, den sie hinausendet in die stille Nacht — dem Hesperus zu. —

Und ich sitze hier, und soll fortfahren im Rhonghar Farr! — soll fortfahren zu erzählen von der Commisbrod-Periode? — Ich hätte nimmer geglaubt, daß das Leben so ironisch seyn könnte, daß es sich auf solche Weise selbst travestiren würde!

Das Leben selbst? — das ist ein Druckfehler, so soll's nicht heißen. Rhonghar's Leben ist ja nicht mein Leben! — was geht mich Rhonghars Leben an? Das wäre eine saubre Geschichte, wenn ich das Alles hätte leiden müssen, was er gelitten von der Wiege an, — was wir theils wissen, theils erst hören werden; — und nun noch das Buch Stella - Vvina dazu! — und endlich — d-a's Buch Mina! — Sie meine theuren Leserinnen, wissen eigentlich noch bitter wenig von Rhonghars Leiden. — Ich habe aber den besten Willen Ihnen davon zu erzählen, als z. B. von der Historie à la Werther — Sie meinen ich habe im „Vorläufer“ auf eine ähnliche Geschichte in Bezug auf mich gedeutet? — das läugne ich nicht. Aber kann Werthers Leid nicht Hunderten zu Theil geworden seyn? — Und glauben Sie denn, daß ich Ihnen in diesem Werke die Geschichte meines eigenen Herzens vorlege? — Da irren Sie Sich. —

Glauben Sie ja nicht, daß ich mich demaskiren werde? —

Demaskiren? — das ist schon wieder ein Druckfehler. Trag' ich denn eine Maske? Kein Mensch weniger als ich! — Ich bin ja lauter Wahrheit. Der ganze Vorläufer enthält nichts als lauter Wahrheit. „Wer die Wahrheit sagt bekommt keine Herberge.“ Ich wohl — aber ich mag die Herberge nicht; ich danke für solche Herberge. Man hat mir viel Ehre erwiesen; aber Alles mit Maassen! für eine Ehrengard' vor der Thüre danke ich verbindlichst.

Ich habe Ehrengard' genug um mich gehabt! sehr honorige Ehrengard', noble Leut'! sogar Leute vom Stande, Barone und dergleichen. Aber sie erschienen en civil, und das aus purem Respekt gegen mich. Das

Gefühl der Sicherheit, müßte eigentlich behaglich seyn. Aber eine maskirte Gard' bringt durchaus kein behagliches Gefühl. Ich versichre Sie, es wurde oft schon ganz stockfinster um mich her, und um die Handknöchel fühlte ich ein schwermüthiges Kitzeln. —

Achtes Capitel.

Mhonghars Commisbrod - Periode war noch lange nicht die schlimmste. Er befand sich während derselben sehr glücklich, denn er lebte im Wahne etwas Großes zu werden, und das ist mit der Periode in welcher der Mensch wirklich etwas Großes geworden, immer eine glückliche. Er lebte in vertrautem Umgange mit Wilhelm und Dswald, die insbesondere einen kühnen Geist aussprachen, unter andern unternahm Dswald im ersten Jahre seines academischen Lebens ein colossales Delgemälde.

Mhonghar zeichnete fleißig, und begann in Del zu malen, da er sich gefaßt machen mußte, durch Portraitmalen sein Brod zu suchen, wenn seine Baarschaft ihm kein Commisbrod mehr bieten würde. Er copirte mit dem Anbruch des Frühlings auf der West'schen Gallerie nach Wandyl und Rubens, und machte bedeutende Fortschritte, malte nach der Natur, und copirte Scenen und Bilder aus dem Leben, welche seinem Lehrer, dem wackern Professor — viel Freude machten, so daß dieser zuweilen herzlich darüber lachte.

Die Nachtwächter, deren in Copenhagen allnächtlich ein Hundert vier und vierzig auf den Straßen wandern, faßte Rhonghar von einer poetischen Seite auf; insbesondere ergößte ihn ihr Gesang, den sie mit jeder Stunde ertönen lassen, und in denselben ihre ganze Individualität hineinlegen. Rhonghar ging oft zur bestimmten Zeit durch die Gassen, wo irgend ein Wächter ihm Späß gemacht hatte. Das waren wohlfeile Vergnügungen.

Bald nach seiner Ankunft in Copenhagen kamen die Zeitungsnachrichten vom Wartburgsfeste, wohin auch aus den dänischen Herzogthümern manche Wanderer gezogen waren.

Ein ehrwürdiger Kieler Bursch las der bezeichneten Gesellschaft die Beschreibung der Feyer, aus dem Altonaer Merkur vor, und erschien in seiner Würde als Repräsentant der ganzen Burschenschaft. Die damalige Tracht der academischen Jugend, die deutungsvollen Ketten welche die Brust zierten, erhob die hohe Gestalt des Vorlesers, dessen Antlitz das Bild eines uralten Königs ins Leben rief, weshalb das Auge der Künstler gerne auf ihm weilte. — Diese Worte wird man sehr falsch verstehen, und ihnen einen fremden Sinn unterlegen. Die ursprüngliche Tendenz der Verbrüderung war aber höchst arglos. Doch! davon wollen wir reden, wenn Rhonghar in Deutschland auftritt. Die Sehnsucht nach Deutschland und überhaupt nach großen Reisen, war von jeher in ihm rege. Die Kärner aus Thüringen, die Ungarn, welche in früherer Zeit mit ihren Maultrommeln und Medicinkasten an jene Küste kamen, einige Böhmen, die in der nahen Stadt wohnten und als Tabuletkrämer hausrten, und vor allen die ziehenden Zigeuner, denen, wie den Ungarn, später der

Eintritt ins Land untersagt wurde; erweckten bereits in dem Knaben den Wunsch, all' die Länder zu besuchen, die er durch diese Erscheinungen und mittelst der Geographie kennen lernte, und kaum hatte er den Gang des academischen Lebens in Copenhagen durchschaut, und die Unmöglichkeit eingesehen, dort als Anfänger in der Kunst existiren zu können, als er mit seinem Freunde Wilhelm den Plan entwarf, nach Jahresfrist eine Wanderung nach Deutschland anzutreten. Er suchte zu diesem Zwecke seine Zeit gewissenhaft anzuwenden, und trieb die Einschränkung auf's höchste, ohne — seiner Gesundheit zu gedenken. Wir besuchen mit Rhonghar die Ateliers einiger dänischen Künstler. Professor Lund war jener Zeit noch in Rom. Wir kommen aber auf Rhonghars Fahrten wieder auf Copenhagen zurück; besuchen alsdann wiederum einige Künstler, wie auch die ehrwürdige Frau — — doch nein! es ist mit den Namen in diesem Werke ein füglich Ding! In Dänemark will ich's wagen und einige Namen nennen; einige Künstler und Dichter — aber in andern Ländern — da wird man sich höflichst verbitten, in diesem famoson Werke genannt zu seyn. Ich nenne mein Werk im voraus famos. Ich wette, es wird famos werden — und habe auch mit meinem Verleger gewettet, und zwar um einige tausend Gulden; wobey ich nimmer verlieren kann. Denn es gilt das Honorar für die zweyte Auflage, und das Honorar für die erste werde ich schwerlich verlieren, denn mein Verleger ist einer der solidesten in ganz Deutschland. Ich bat ihn neulich, sein Portrait stechen zu lassen, und es diesem Werke voranzusetzen — um in der bibliographischen Welt plötzlich eine neue Epoche zu machen. Das Portrait des Verfassers voran zu setzen

ist schon eine alte Mode — ist schon abgedroschen, denn das thut heut zu Tage ein jeder, der einigermaßen ein passables Gesicht hat. Ja, wir finden Bücher, die blos beßhalb geschrieben zu seyn scheinen, damit der Verfasser seine Wisage in die Welt senden konnte. Mein Verleger fand aber Bedenklichkeit und meinte; er wolle gerne in ganz Deutschland und in den angränzenden Ländern ungenirt reisen — und wenn ihn mein Rhonghar Farr auch nöthigen würde, bey Gelegenheit einen andern Namen anzunehmen, so wolle er sein eigenes Gesicht doch gerne allenthalben mit sich führen, und könne bey solcher Gelegenheit in gewisse Verlegenheit kommen — wogegen ich durchaus nichts einzuwenden wußte.

Gewinn ich nun die Wette — so mache ich die alte Mode mit und biete den aimablen Leserinnen bey der zweyten Auflage mein Portrait, und zwar en castum als Hamlet, aber — ungarisch!! denn meinen Pelz lege ich nicht ab, wenn's mir auch zu heiß wird, und trage ihn so lange die Motten = Censur die letzten Blumen des Astrachan verschont. Ich habe auf alles Ungarische eine ganz besondere Passion; wie gesagt, schon als Knabe — Holla! — Pst! —

Ich mach' heut Abend lauter dumme Striche, das heißt — Federstriche, und vergallopir' mich jeden Augenblick. —

's hat nichts zu sagen. Rhonghar Farr liebte die Ungarn schon als Knabe, wegen ihrer Nationaltracht, ihrer Schnurbärte, — und wegen der Maultrommeln, die sie feilboten.

Ich liebe die Ungarn seit — ich Albrecht Dürer kennen lernte, dessen Vater ein Ungar war, geboren Anno 1437 zu Eytas, unweit Gyula, acht Meilen

von Großwardein, ferner seit ich die Geschichte der Ungarn studirte, und in der Geschichte wie im Leben Charaktere fand, die mich reizten sie zu besingen. — Und das that ich auch reblich. Ich besang den Helden von Belgrad, den alten Hunyady — meine beyden Lieblinge: Szapary und Battiany und — ja richtig! nun weiß ich's — und der Leser, der den Vorläufer kennt, weiß es auch.

Es ist doch was göttliches um die Poesie! — Nein! ich will mir den Tod nicht wieder wünschen! so lange meine Phantasie noch Stich hält und mir noch Worte zu Gebote stehen für mein Gefühl — will ich noch leben! leben will ich! und singen will ich in Vers und Prosa von Allem, was groß und schön und heilig ist! Ja ich will singen; denn es leben noch viel tausend Menschen auf der Welt, die deutsch versteh'n und empfinden in ihrer hochgeschwellten Menschenbrust, was groß und schön und heilig ist! —

Ich will singen, so lange ich auf dem Sterne lebe, auf welchem die Donau nach Ungarn fließt, so lange ich auf dem Sterne lebe, auf dem ich den Hesperus erblicke — — und wenn sich mein Auge schließt und ich den Hesperus nicht mehr seh'; dann wird mein Geist noch singen auf einem andern Sterne eine große Hymne von der Unsterblichkeit, und wird emporschweben von Stern zu Stern bis er dem Genius naht, der ihn hienieden emporschwang zum kräftigen Leben, und ihm zurief: „Jenseits ist Erwachen!“

Aber es werden in diesem Leben noch gar manche Stunden kommen, in denen mein Flügelroß ermattet daliegt, in denen ich nicht werde singen können, überwältigt von bitterer Wehmuth, von nagendem Schmerz!

Ich kenne das Grau'n solcher Stunden — ich habe sie durchlebt, und vor meiner Stirne steht's geschrieben, daß sie mich ergriffen — gleich feindlichen Dämonen, und mich gemartert haben, als sey ich dem Tode verfallen.

Meine Lebensfackel wird zu erlöschen droh'n — denn es rinnen Zähren in die Flamme, aber nicht meine Zähren. Meine Harfe wird mit zerrissenen Saiten daliegen — als ein Bild meines Lebens, und mein Gefühl wird kein Wort finden — wie es jetzt kein Wort findet. — —

Neuntes Kapitel.

Nun merken Sie auf! nun wird die Geschichte interessant, höchst interessant! und die Ausführung gewinnt eine gewisse Gediegenheit; so daß ich so kühn sein dürfte, dieses Werk einem Leipziger Matador — Sie wissen doch was das Wort eigentlich sagen will — zum Verlag anzutragen. Ein Matador würde es nicht nehmen, meinen Sie? — Ich zweifle selbst daran. Jedoch hätte ich nicht schon einen soliden Verleger, ich würde dennoch so verwegend seyn, und obigen Schritt thun. Zwar, mein Werk enthält keine Zoten, keine Sauereyen, und fängt auch nicht an mit „fünfhundert Säuen“ wie ein unbekannter Roman, der mit bekannten Lettern gedruckt ist, übrigens keine Sauerey enthält.

Wäre mein „Student von Salamanea“ mit jenen Lettern gedruckt; da steckte längst ein wildes Heer Visiten-Charten an meinem Spiegel. Ich will hoffen, Sie haben den „Student von Salamanea,“ gelesen; er wird zu seiner Zeit Mode werden. Ich versichre Sie — er ist zwar nicht für die Bühne, aber gegeben ist er schon, d. h. in Commission gegeben; und da lag er zwey Jahre auf dem Packboden. Ich will nächstens einige Freunde bitten, daß Sie Lärm machen, daß Sie durch die Abendzeitung posaunen: „Es ist ein neuer Stern erschienen! u. s. w.“

Zwar ist es keine Oper! aber es kann doch Musik angebracht werden, z. B. Chöre! ja wir könnten gleich einige unbekannte Chöre dazu anwenden, die al-
lenthalben passen, da sie überall Anklänge finden.

Genug. Wir besuchen versprochener Maassen einige Ateliers. Vor Allen gehen wir zum Professor Eckersberg, einem der vorzüglichsten Künstler unserer Zeit.

Eckersberg ist ein Schüler Davids, und hat bewiesen, wohin jene Schule zu führen vermag, wenn man nordische Tiefe mit französischer Bravour verbindet. Ich brauche das letztere Wort hier statt Bravheit. Denn was das Malen und die Correktheit betrifft, da könnten die Nazarener in Rom unbeschadet ihrer Heiligkeit die Natur mit Davids Augen betrachten; wenn Sie auch nimmer im Stande seyn würden, eine Figur wie Eckersberg's auf die Leinwand zu bringen. Ich möchte gerne einige Bilder dieses Künstlers näher bezeichnen; allein die Wahl ist schwer, und der Raum ist hier beschränkt. Eckersberg glänzt in verschiedenen Fächern, und es mag nicht leicht zu entscheiden seyn, welchen Produkten seines Talents die Krone gebührt. Seine Bilder aus der

biblischen Geschichte, aus der nordischen Mythologie, aus der dänischen Vorzeit, als z. B. der Uebergang der Israeliten durch's rothe Meer, Balbers Tod, die Scheidung Axel und Walborgs und so viele andere, werden wie seine vollendeten Portraits jedes Herz ansprechen, und den Ruhm des Künstlers bewähren in fernen Zeiten. — Die Delikatesse seiner Ausführung stellt ihn im Fache der sogenannten Genre - Bilder auf gleiche Höhe, so wie seine Sammlung römischer Ansichten in ihrer Art unschätzbar bleibt.

Der Historienmaler Hoyer ist ein Schüler Abilgards, und hat, außer dem Bilde aus dem Leben Tygo Brahe's im Börsensaale eine ganze Gallerie großer Bilder geliefert.

Unter den Landschaftmalern war damals der Norweger Dahl, jetzt Professor in Dresden, einer der vorzüglichsten, wiewohl er erst in Deutschland seinen Ruf verbreitete.

Copenhagen ist für den bildenden Künstler in so fern ein undankbarer Ort, da es abgeschnitten von der übrigen Kunstwelt, das Leben der Künstler beschränkt. Die Nachwelt wird erst erkennen, welche Blüthen unsere Zeit dort darbot.

Mit inniger Freude begeben sich mich zum Thiermaler Gebauer, den ich wie mehrere die ich hier nenne, in meiner Seele lieb gewonnen, und hoch verehere in stiller Erinnerung. — Seine Bilder sind Poesien. — Er hat die Natur belauscht — und ist in ihr Heiligthum gedrungen. Seine Kriegsscenen und Landschaften werden glänzen, wenn mancher Name verschollen ist, der mit Pauken und Trompeten publicirt worden.

Der Landschaftsmaler Müller giebt die reizenden

dänischen Gegenden, insbesondere die walbigen, mit vieler Natur und Wahrheit. Manches Bild erschien mir als eine Idylle, wiewohl es ihm, so viel ich weiß, nie eingefallen durch antike Staffage nackt zu idyllisiren und gelehrt zu allegorisiren. Er hat Außerordentliches geleistet.

Harder's Landschaft von Moen, spricht mit vielen andern Produkten sein Talent und sein würdiges Streben aus.

Der Blumenmaler Fritsch mag wohl der erste jetzt lebende Künstler in seinem Fache seyn. Ich sah wenigstens nie ähnliche Darstellung der Natur in Blumen und Früchten.

Nicht etwa aus Geringschätzung nenne ich den alten ehrwürdigen Professor Lorenzen erst jetzt. Das Feuer seiner Kunst glühte noch, als schon die Lebensflamme ermattete, und meiner Erwähnung bedarf es wahrlich nicht, sein Verdienst zu erheben. Seine Gallerie aus Holberg wird ein vaterländischer Schatz bleiben, und wie manches seiner übrigen Bilder bezeugt nicht die Liebe zur Kunst, den Humor und lebendig auffassenden Geist; wenn auch die technische Behandlung die Spuren der Zeit trägt, in welche seine Künstlerjugend fiel. —

Die dänischen Bildhauer werden wir in Rom besuchen.

Sollte ich hier wie in meinem ganzen Werke irgend einen Namen vergessen, irgend eines Mannes nicht erwähnt haben, der wohl genannt zu werden verdiente; so stehe ich entschuldigt da, wenn ich bemerke, daß ich doch selbst meinen eigenen Namen einst vergessen hatte, daß ich in einem Zustande ins Leben zurückkehrte, der auf meinen Geist, und insbesondere auf mein Gedächtniß nur zu zerstörend wirkte. — Jene Lage war

Rhonghars Erwachen in Ankona zu vergleichen, die wir seiner Zeit beleuchten werden.

Die Werke der damals lebenden dänischen Dichter, Dehlenschläger, Baggesen, Ingemann und Thiele, sind mehr oder minder, die des erstern wohl alle, in Deutschland bekannt; und wer kennt unter den Tonkünstlern nicht Kuhlau und Weisse? —

Sey mir gegrüßt du hehre erhab'ne Welt unter den Schatten der Buchen Leyra's! — Sey mir gegrüßt du höheres, reineres Leben im tief durchdrung'nen Gemüthe, das sich aufschließt in wunderbarer Herrlichkeit, und in Formen, Farben und Tönen neue Schöpfung bildet! Seyd mir gegrüßt, ihr Mähner Alle, die ich wohl freudig meine Genossen nennen möchte, wenn nicht ein daniederbeugendes Gefühl mir sagte, daß ich nimmer eintreten werde in Euren Kreis, daß mein Leben sich zu keiner Blüthe entfalten, und keine Früchte tragen wird, wie sie das Eure auf den Altar des Vaterlandes legte! — Seyd mir gegrüßt in Eurer Würde, in Eurem gerechten Stolz, und gedenkt des Jünglings, der zum Manne reifte in hartem Kampfe, aber eingedenk des Glaubens und Vertrauens so vieler Edlen, eingedenk der kräftigen Ermuthigung die ihm überall in der weiten Welt zu Theil ward, sich emporraffte zum beharrlichen Ringen — Eures Angedenkens werth zu seyn für und für! —

Zehntes Kapitel.

Noch eine interessante Person — ein dänischer Dichter! — der sich in Copenhagen eine große Celebrität erworben. Hoffmann würde sich glücklich geschätzt haben, ihn als Original brauchen zu können; und mir erscheint er als die personificirte deutsche Poesie des neunzehnten Jahrhunderts; denn er geht barfuß, zuweilen mit Einem Schuh, und trägt seine Werke selbst zu Markte. Es ist Gammel og Nyt — Altes und Neues — so nennen ihn die Leute, seit er seinen Familiennamen im Rinnstein verloren hat. Er ist der Sohn eines ehemaligen Admirals, ward aber aus Leidenschaft — Nachtwächter, und lebt nun als Dichter, oder als Philosoph, wie man will. Ich sage aus Leidenschaft — ob aus Leidenschaft zur Kunst des Gesanges, oder aus anderer Leidenschaft, die ihn dahinbrachte, daß er geschworen, vor dem Pallaste seines Vaters den Morgenstern zu tragen, bleibt unentschieden. In jedem Fall zeugt die Wahl des Berufs — von Genie. Ja! es liegt etwas Großes darin! das ist nicht zu leugnen. Seine Werke erscheinen nicht im Buchhandel, daher fallen sie nicht in die Klauen der Kritik, und ich will nicht mit Gammel og Nyt's Flugblätter meine Recensenten-Cariere anfangen.

Aber ich seh' ihn noch oft im Geiste durch die Dsterstraße gehen, um Mittag — zwar ohne Laterne — aber statt der Laterne sein eigenes Licht in Händen, welches mancher Abnehmer flammend an die Tabackspfeife hält, sobald er auf die anspruchslose Bitte, um einige Reichsbankschilling das Eigenthumsrecht erkauft hat. Und der arme Teufel hat dennoch Geist, und der Mensch lebt noch in ihm, sonst wäte er wie Tausende im Rinnstein des Lebens liegen geblieben, und würde hinweggeschwemmt seyn in den Morast des psychischen Todes. — Seine Erscheinung erregt Grausen — mich hat diese Gestalt oft beschäftigt, aber mein Blick weilte nicht auf dem zerrissenen Rock; sondern suchte tiefer zu bringen in das Herz — in das arme Menschenherz, welches unter den Felsen schlägt. Seine nun zerfallenen aber immer noch ruhigen Gesichtszüge, seine große, nun aber gebeugte Gestalt, glänzten vielleicht einst in brillanten Circeln, und Gammel og Nyt geht nun den Pallästen vorüber, die er einst betrat — —

Ich möchte seine Geschichte kennen; sie muß lehrreich seyn. Aber er schreibt nichts von sich selbst — und spricht auch wenig. Er trägt die Bürde seines Schicksals schweigend durch die kalte Welt. — Wir wollen an dir ein Beispiel nehmen, Gammel og Nyt! — Aber demnach können wir im Rhonghar Farr manches enthüllen, ohne die verborgenen Tiefen des eigenen Herzens zu berühren. Ja! lieber Leser! Du kommst genug zu wissen — aber immerhin wenig.

Der Leser hat wohl schon längst an unsern Bojaren gedacht, und die freundlichen Leserinnen haben — wie Sie das wohl zu thun pflegen — neugierig vor-

wärts geblättert, ob die holbe Brittin nicht wieder zum Vorschein komme? —

Sie wird schon kommen! — Nur Geduld. Aber über meine Apellation an die Geduld könnten Sie mit Recht ungeduldig werden. Ich will thun, was ich vermag, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Sie sollten nur wissen, wie ich da sitze unter Rhonghars Memoiren! — An systematischen Vortrag ist da gar nicht zu denken, denn sein ganzes Leben liegt vor mir als ein Prozeß wider das System. —

Rhonghar besuchte in den ersten Tagen das Haus des russischen Banquiers und erfuhr — daß der Bojar — bereits abgereist sey; da das Schiff welches ihn nach St. Petersburg bringen sollte, bey seiner Ankunft segelfertig vor günstigem Winde gelegen.

Hm! — nach St. Petersburg können wir unmöglich nachheilen. Wir haben ja eine ganz andere Route auf dem Titelblatte bezeichnet. — Wünschen wir daher dem zweyten Stiefbruder Hamlets eine glückliche Reise und warten wir die Zeit ab, bis sich die Brüder einst wieder finden.

Die holbe Brittin — war verschwunden. — Nu, nu! meine allerliebsten Leserinnen, werden sie nur nicht böse! — was kann ich dafür? — Mir wäre es wahrhaftig eben so lieb gewesen, wenn beyde Erscheinungen nicht so schnell unsern Blicken enteilt wären!

Nun meinen Sie wäre es Zeit, daß Rhonghar sich auch auf den Weg machte? — Er denkt allerdings daran — aber seine Studien halten ihn gefesselt, und er widmet sich ihnen mit vieler Beharrlichkeit. Er malt im Atelier des Professors — und zwar in Gesellschaft eines dritten Hamlets — ach! was es in unsrer Zeit

für eine Menge Hamlets giebt! — Ja, unsre ver-
rückte Zeit könnte nach Hamlet getauft werden.

Rhonghar steht auf dem Königs-Neumarkte,
und hört so eben die Geschichte eines jungen dänischen
Baron's, dessen Geliebte statt der Ahnen und des Gol-
des, Tugend und Religion besitzt. —

Und — ? — Ach! das sind ja Alltagsgeschichten! —
das ist ja langweiliges Zeug! wer wollte dergleichen auf-
nehmen in dieses Werk. —

C'est tout comme chez nous! —

— Und ein Engländer steht daneben, spricht von
England und sagt:

— unless the custom has changed since I
left it.

Der Conditor ruft aus einer Thüre:

Una Storio italiana! — reibt sich die Hände und
springt in's Bufet. Aber die Menschen gehen dabey zu
Grunde. —

Rhonghar hatte den ersten Winter in Gesellschaft
der genannten Genossen des Dr. Manke, und mehrerer,
die wir der Kürze wegen nicht bezeichnen, angenehm
verlebt. Die geselligen Abende bey Punsch, Gesang
und Laune, in der Wohnung des Lügowers, wirkten auf
sein Inneres mit entscheidender Kraft; sie nährten das
geistige Leben, welches frey und rege der Commisbrod-
Periode trog bot. Zu Ende des Winters verließ der
Dithmarscher, Ferdinand, die Akademie, und kehrte nach
Kiel zurück.

Rhonghar sah dem Frühlinge entgegen, die man-
nigfachen Schönheiten der Umgegend genießen zu können.
Sein Herz war allem Schönen aufgeschlossen, und hei-
terer als je schaute er der Zukunft entgegen. Das innige

Band der Freundschaft welches ihn an Wilhelm, Oswald, Ernst, Petri und andere knüpfte, verherrlichte die Blüthe des Sommers, den sie auf gemeinschaftlichen Touren zu Wasser und zu Lande zu genießen wußten, wobey Ernst's Laune die Würze gab.

Wer beneidet nicht die jungen Künstler mit lebendigem Sinn für das Schöne der Natur im Großen wie im Kleinen, wenn wir sie am Meeresstrande in Lepra's Hainen und in den reizenden Umgebungen jener Residenz Hand in Hand wandern sehen, emporgeschwungen über die Drangsale der Gegenwart?

Da wir Copenhagen nun bald verlassen werden, benugen wir einige Brief-Fragmente Rhonghars an seinen Freund und Wohlthäter Oldsen, den ehemaligen Genossen seiner Bureau-Jahre, wodurch das Leben des jungen Künstlers an der Akademie uns anschaulich wird.

„Soll ich meinen Dank wiederholen für die innige Theilnahme, für die vielen Beweise Ihres Wohlwollens, die Sie mir zuwenden, seit mich mein trübes Schicksal an Ihre Seite führte? — Wie würde ich Worte finden? — Ich will schweigen — und schweigend den Dank nähren ewiglich; denn ich erkenne, daß ich unter Ihrer Leitung mein reineres Leben befestigte, und mag auch das äußere Stürmen und Loben fortan: Ich will streben Ihrer würdig zu bleiben für und für.

Sie wundern Sich, daß ich Ihnen noch so wenig über Copenhagen geschrieben? — Aufrichtig gesagt, wage ich mich ungern mit einem Urtheil heraus, da ich noch sehr jung bin und vielleicht nach Jahren anders urtheilen werde, wenn ich die Welt besser kennen lernte.

Im Kreise meiner Freunde gefällt es mir sehr, so wie in den Häusern die mich gastfreundlich aufgenommen:

allein im Ganzen will mir es hier nicht besonders gefallen. Ueberall stößt man auf Beweise, daß die Dänen andere Nationen mit Vorurtheil betrachten, und das thut mir weh. Mir deucht, die Liebe macht den Menschen reich, der Haß macht ihn arm; und ein Mensch, der nichts anders hat, nichts anders liebt als sich selbst; — ist gewiß ein armer Mensch. Ich habe durch manche Veranlassung, oft darüber nachgedacht, worin z. B. diese Abneigung gegen alles Deutsche begründet liege. Eine Hauptursache mag allerdings seyn, daß die Dänen so wenig reisen, daß z. B. die Handwerker nicht aus ihren Mauern kommen, hier lernen, Gesell und Meister werden, sich niederlassen, und höchstens bey schönem Wetter des Sonntags nach Friedrichsberg wandern, und das Interessanteste was sie gesehn — bleibt die Wasserfahrt des Königs auf den dortigen Randalen. Die Klasse der Handwerker bildet hier wie überall eine große Masse der Bevölkerung. Die besten Arbeiten jeder Art findet man in der Regel in den Werkstätten — deutscher Meister, die viel gereist sind und Umsicht gewonnen haben. Das erbittert, sehr natürlich, die beschränkten dänischen Künstler und vermehrt den Haß. Statt ihn durch Erweiterung ihrer Geschicklichkeit im Auslande zu tödten, halten sie um so fester an ihrer Heimath, und lassen sich in ihrer Abneigung begraben.

Unter den Höhern der Bürgertwelt, erweckten die Jahre 1811 und 1812 einen Groll gegen die Deutschen. Der Cours der Species stieg bis zum Ungeheuern, so daß der Deutsche, der mit 4 Species die Stadt Copenhagen betrat, plötzlich beym Wechsler 400 Thaler dänisch und noch darüber, dafür lösen konnte; und da die alten Zettel ihren vollen Werth im Umlauf behielten,

alle Bedürfnisse um den frühern Preis gegen Zettel zu haben waren; konnte auf diese Weise ein Student oder ein Collegien-Subjekt mit seinem Gelde aus der Provinz, in der Residenz die Rolle eines großen Cavalliers spielen, konnte Wind machen, und daher — schreibt sich wahrscheinlich die Bezeichnung „Windbeutel“ — die uns Alle noch trifft.

Während nun die Deutschen in Ueppigkeit und oft nicht ohne Leichtsinne lebten, mußten die armen Einwohner, als z. B. die Beamte, mit ihren Zetteln auskommen, und wer verdenkt es dem Bedrängten, wenn er endlich mit Erbitterung auf das Wohlleben einer Menge schaut, die in seinen Augen nicht gütigern Anspruch an die Gegenwart hat, als er in seiner Noth? —

Außer diesen geben gar viele Subjekte welche hier als quasi-Studenten zur chirurgischen Akademie herüberkommen, keinen vortheilhaften Begriff von der deutschen Welt. Es sind größtentheils junge Leute, ohne Bildung, die seither gegen den allgemeinen Wartwuchs bewaffnet, in Opposition traten, und weiter in keine Verbindung mit der gebildeten Welt lebten, als in dem Moment, wenn sie einen Gebildeten bey der Nase faßten, und ihre Kunst übten. Ich will keineswegs diese Klasse verdammen. Ich werde ihrer Bedienung bald selbst brauchen. Es sind aus ihrer Mitte bedeutende, große Männer hervorgegangen; ja die Biographie weltberühmter Aerzte zeigt uns, daß Beharrlichkeit und Fleiß jeglichem Verhältniß trotz zu bieten vermögen, und mancher betrat wohl nicht aus freyer Wahl die Bahn, auf der er im Halbtrab mit dem Beutel unterm Arm, durch die Stadt rennen mußte.

Spricht sich nun die Menge dieser jungen Leute

oft bergestalt aus, daß die Dänen ein volles Recht hätten, sich über sie lustig zu machen, sie als „deutsche Affen“ zu bezeichnen; so verräth diese Kleinliche Herabsetzung abermals die Beschränktheit der Dänen, nämlich derjenigen, die das Urtheil des Volks geben, aber wohl eigentlich zum Pöbel gerechnet werden müßten. Allein nicht nur unter den niedern Klassen spricht sich die Abneigung aus. — Das Wort „Tydsk!“ mit verächtlicher Miene aussprechen, wie man es so oft hört, ist ein bitteres Schimpfwort — und wen sollte das nicht in der Seele kränken? —

Die zahlreichen dänischen Studenten, in ihrem Leben musterhaft, und in ihrer Bildung gebiegen, sind leider nicht von Vorurtheilen frey; welches einige, die ich zu meinen Freunden zähle, durchaus nicht leugnen. —

Hier in Copenhagen läßt sich die Doktorwürde nicht um vierzig Thaler kaufen, und wenn die dänischen Akademiker nach dem, was sie aus der Ferne von den deutschen Universitäten hören, ihre Universität als würdiger, und sich selbst als höher erkennen, in Vergleich mit einzelnen deutschen Hochschulen und ihren Jüngern; erscheinen sie in meinen Augen gerechtfertigt. Ich sehne mich nach Deutschland zu kommen, um das dortige Leben zu beobachten, und klare Ansichten zu gewinnen.“

„Außer den academischen Zeichenstunden, besuchte ich diesen Winter die Vorlesungen über Anatomie, Perspektive, Kunstgeschichte und Mythologie, und habe durch dieselben große Freude gehabt. Vor allen interessirt mich die Anatomie, (Osteologie und Myologie) die ich mit Hülfe des Cadavers und einiger Freunde, welche hier

Medizin studiren, von Grund aus treiben konnte. Ich reparate jede Stunde mit meinem Stubengenossen und Freund Wilhelm; der schon in diesen Wissenschaften bewandert ist. Das Delmalen macht mir große Freude; aber oft auch Kummer, denn meine ersten Bilder geriethen spottschlecht. Ich male nun Portraits, und die Leute meinen ich male ähnlich. Das will aber wenig sagen. Mir selbst gefallen meine Bilder nur so lange als ich daran male.

Der Besuch der hiesigen Gallerien ist beschränkt. — Die große Gallerie auf der Kunstkammer kann nur in Gesellschaft genossen werden; da man Trinkgeld bezahlen muß. Ich würde sie so gerne täglich besuchen, denn es giebt wunderschöne Bilder dort.

Die West'sche Sammlung ist alle Tage geöffnet außer Samstags. Sie wird sehr sauber gehalten und enthält ganz vorzügliche Bilder, ich copire dort nach Rubens und Wandyl; — was einem Jeden frey steht. Diese Einrichtung finde ich vortrefflich.

Die Moltk'sche Sammlung im Lott'schen Palais ist nur zweymal wöchentlich, Vormittags von 12 — 2 Uhr offen. Der Fußboden sieht aus wie im Hühnerstall, und harmonirt zu den niederländischen Bildern, die mich immer dahinziehen. An Gemälden letzterer Art ist diese Sammlung reich; und nimmer hätte ich mir eine ähnliche Vollkommenheit in der Ausführung vorgestellt, wie ich sie auf jenen Bildern finde. Die Stunden welche ich in den Gallerien zubringe, gehören zu den glücklichsten die ich außer den Abenden im Kreise der Freunde, kenne. Ich habe schon oft daran gedacht, mich in dem Moltk'schen Cabinet auf drey Tage einsper-

ren zu lassen. Das Copiren wird dort erschwert, durch Staub und Unordnung. Es ist Schade um die schönen Bilder.

Den Gedanken als Historienmaler meine Bahn an der Akademie zu machen, werde ich aufgeben müssen. Ich frage mich oft in den Gallerien welche Bilder mich am meisten anziehen, — und da sind es Schlachten, Scharmügel, Scenen aus dem Leben und Landschaften, bey denen es einem im Winter behaglich warm wird, und bde Gegenden, vor denen man sich allein dünkt, wenn auch ein Gedränge von Zuschauer uns umgiebt. — Ich weiß noch selbst nicht wo hinaus es mit mir gehen wird. Meine Freunde sagen ich sey zum Dichter geboren — ich mache wohl zuweilen ein Gedicht, aber ich weiß nicht, wie 's entsteht. Von der Theorie weiß ich nichts; und die muß doch wohl vorangehn! Ich bin hier heiterer als ich jemals war. Ja! ich fühle mich oft recht glücklich.

Eine außerordentliche Erscheinung ist das Talent des jungen Dswald, und wir Alle werden durch ihn oft recht gedemüthigt. Ich habe ihn wie meinen Bruder lieb gewonnen, und weiß kaum wen ich höher schätzen soll — ob ihn oder Wilhelm von Gelting. Es werden bedeutende Männer werden, denn was sie unternehmen, tritt hervor in erhabener Größe. Der muntere Ernst ist unerschöpflich an Carrikaturen und zeichnet wohl zwanzig Figuren täglich, wodurch er eine große Fertigkeit im Scizziren gewonnen. Er ist der Perpentikel unserer Unterhaltung, die durch ihn nimmer in Stocken geräth; da sie aufgezogen wird sobald er die Augen aufschlägt. Ist er abwesend, so passirt ihm ge-

wiß etwas, welches uns zum Lachen reizt sobald er damit ankömmt.

Ueber's Theater kann ich ihnen wenig schreiben. Es scheint hier eine gebiegene Gesellschaft zu blühen, denn manche Darstellung ergriff mich auf eine wunderbare Weise. Dr. Rüge ist unstreitig die Krone des Ganzen, und glänzt in der Gallerie der Dehlenschlägerschen Nationalstücke als ein Stern des Nordens. Es muß für den Dichter ein erhabenes Bewußtseyn bieten, einen ähnlichen Heldenkreis ins Leben gerufen zu haben; ich bin für Dehlenschläger so sehr eingenommen, daß ich oft über die Dsterstraße ging um ihn nur zu seh'n. Der Dichter Ingemann ist in Italien, — sein Masaniello hat mir einige schlaflose Nächte gebracht. — Meine Bewunderung des Großen und Schönen ist oft recht kindisch und ich muß schweigen, damit die Leute mich nicht auslachen. Einen unendlichen Spaß gewährt mir Carso'tti's Pantomime im Theater neben der Friedrichsberger Allee. Wer wollte den Versuch wagen einen Pierot zu beschreiben, wie ihn der alte Carso'tti giebt? Ich höre allgemein, daß es das vollkommenste Theater der Art ist, von allen, die existiren. Selbst im Vaterlande dieser Künstler, soll fast keine ähnliche Gesellschaft zu finden seyn. —

Meine Spaziergänge führen mich gewöhnlich nach Friedrichsberg oder über die Zollbude hinaus durch das Castell an's Ufer. O! die Natur ist hier erhaben. Wenn ich Ihnen Charlottenland und den Thiergarten beschreiben könnte! — Die Landhäuser längs dem Strandwege bis in jene Haine, mögen einen paradiesischen Aufenthalt darbieten. Die Aussicht über den Sund nach der schwedischen Küste, deren Berge so geheimnißvoll lockend aus

Duft und Glanz herüberschienen, reizt mich immer zum Stillstehen, und dann verliere ich mich wieder in die Fahrt der stolzen Schiffe die zwischen mir und den fernen Höh'n dahinschweben. — — Ich beneide den Dichter, der solche Bilder zu beschreiben vermag.

Auf der königlichen Bibliothek bin ich sehr gerne. Die beyden Sekretaire Moldenhauer und Thiele sind äußerst gefällige und einnehmende junge Männer. Die Bibliothek umfaßt zugleich das königliche Kupferstich-Cabinet, welches mich wochenlang beschäftigte, und doch sah ich nur einen Theil der italienischen und französischen Schule, so wie zu wiederhalten Malen Boydels große Ausgabe englischer Kupferstiche.

Wie schwer es mir einer Seits wird, Copenhagen verlassen zu müssen, kann ich Ihnen nicht sagen. Ich bliebe für mein Leben gerne hier, und würde noch nicht an Deutschland denken, aber — ich muß streben mich mit der Kunst durch's Leben zu helfen, und das vermag ich hier nicht.“

Es würde uns zu weit führen all' die edlen Menschen aufzuzählen, mit denen Rhonghar in Copenhagen in Berührung kam. Wir wollen in kurzgefaßter Darstellung seines dortigen Lebens fortfahren.

Außer einigen Lyrischen Gedichten hatte Rhonghars Muse keine Sprünge gewagt. Plötzlich aber im Herbst, der auf den poetischen Sommer folgte — entstand in kurzer Zeit ein Trauerspiel in fünf Aufzügen — die Heimkehr — in Jamben, das Ganze war mehr unger reimt als gereimt. Das Stück spielt in Deutschland und zwar nach dem Frieden — 1815. — Es sind einige Fragmente davon gedruckt worden, das Ganze aber ward den Flammen übergeben.

Rhonghars Baarschaft schrumpfte zusammen, und seine Gesundheit wankte. Sein Leidensgenosse, der mit ihm im Entbehren wetteiferte, ward ein Opfer des Stoicismus — er welkte dahin und — starb. Rhonghars Leben ist ein gehobter Leichenzug — statt des Gefolges lauter frische Leichen! —

Der Frieser sah sich genöthigt, den trauten Kreis seiner Freunde zu verlassen — es stand ihm keine Heimath offen; er mußte sich stützen auf seine Kunst, und wie konnte die ihn aufrecht halten, da er kaum ein Jahr, etwa vierzehn Monate, den Vorstudien gelebt hatte? — Dennoch ward sie seine Stütze. Mit seinem Apparate zum Delmalen, und einigen Gypsköpfen und Lampen, als praktikable Akademie, schiffte er sich ein, und fuhr nach Kiel, wo er, an den Folgen seiner Lebensweise, krank daniedersank. —

Dennoch verließ ihn die Heiterkeit nicht, die er sich angeeignet hatte. Er beabsichtigte dort den Winter zuzubringen, um mit dem Anbruche des Frühlings in Wilhelm's Gesellschaft nach Dresden aufzubrechen. Die Mittel zur Reise sollten erst in Kiel erworben werden. Auf seinem Krankenlager sang er Lieder der Sehnsucht nach Deutschland, und überschaute die Vergangenheit mit ruhigem Blicke.

Durch Ferdinand den Lügower und andere junge Aerzte ward seine Genesung befördert; und nun begab er sich an die Staffeley, malte Professoren, Studenten und Philister, zeichnete des Abends nach Gyps, und hörte nebenbey Logik, Aesthetik &c. Er besuchte seinen Busenfreund Wilhelm, der ebenfalls in der Heimath lebte, und verweilte einige Tage bey seiner Mutter auf dem gräflichen Schlosse, wo ihr ein mildes Loos zu Theil geworden.

Plötzlich aber bekam er von seinem Genossen die Nachricht, daß dieser auf Antrag des Prinzen von ** auf die Akademie nach Copenhagen zurückkehren werde. Der Brief, welcher diese Mittheilung enthielt, war in heftiger Wallung mit bewegtem Gemüthe geschrieben — und Rhonghar stand nun auf sich selbst beschränkt, ohne Gefährte für die große Reise. Er wankte nicht, und strebte um so eifriger seinen Plan auszuführen. Die Alleen des Kieler Schloßgartens und Düsternbrock wurden Vertraute seiner tiefen Betrachtungen über sich selbst und seine Zukunft. Dort seperte er seine stillen Stunden nach vollbrachtem Tagewerke, und kehrte mehr und mehr in sich selbst befestigt zu seinem Comilitonen oder zu seiner Lektüre zurück. Zur Letztern kam ihm die akademische Bibliothek zu statten, aus der er Winkelmann, Lessing und ähnliche Kunst-Gelehrte auf sein Zimmer führte, ohne sich besonders mit ihnen verständlichen zu können. Aber eine Erscheinung der damaligen Zeit goß Del in die Flamme seines Innern, und wirkte mit mancher frühern mächtig auf sein poetisches Leben. Es war Ernst Schulze.

Fern von der Tendenz einer Landsmannschaft, hatten die Friesen, Professoren und Studirende, in Kiel einen Verein gebildet, der das Emporblühen des Friesenthums befördern, und geistig auf das friesische Volk wirken sollte. — Voll Feuer trat Rhonghar in diesen Kreis, und ward allgemein mit Liebe aufgenommen. Warding, ein Enthusiast, der den Freiheits-Krieg als Kosacken-Offizier mit durchlebt hatte, bot ihm eine poetische Seite, so wie der wackre Sohn eines berühmten friesischen Astronomen, ein Dritter Namens J— voll Geist und Kraft, nebst mehreren Andern, um ihn ein

Leben gestalteten, welches den erweckten Keim des Jünglings zur zarten Knospe entfaltete. In das innige Band des poetischen Lebens war Schulze's *Cäcilie* verschlungen. Warding, der von Göttingen gekommen war, führte sie ein — die wunderbare, hehre Landmännin! — denn zufällig war Schulze's Ideal eine Friesin, (wie bekannt, die Tochter des Hofrath L. ch. n.) gewesen. Aber es bedurfte dieses Umstandes nicht, die empfindlichen Gemüther mit den erhabenen Bildern vertraut zu machen, welche die Verstorbene ins Leben gerufen — und welche nun da stehen als ein heiliges Denkmal nordischer Liebe; ob auch dem treuen Sänger nimmer die Gegenliebe zu Theil geworden. —

Wenn auch schon jede große Erscheinung im Gebiete der Kunst Rhonghars Begeisterung anfachte, so stieg sie stets um so höher, wo er im Leben des Sängers Harmonie in Wort und That fand. Der deutsche Freiheitskrieg hatte auf den Knaben im Uebergange zum Jünglingsalter einen tiefen Eindruck gemacht, und unter den Verhältnissen seines Vaterlandes zu der damaligen Zeit blieb seine Verehrung des Großen, welches sich in der Nähe und Ferne zutrug — unpartheilich. Er bewunderte Napoleon als eine furchtbare Naturerscheinung; und erglühete in stolzem Hochgefühl für *Blücher*, und andere Charaktere, welche im Kampfe hervortraten. Der Fürst von Wahlstatt ward ihm noch um so interessanter, durch dessen Verwandtschaft mit der Familie, in deren Kreis er vier Jahre verlebte. Gleich einem flammenden Meteor am Horizonte der Zeit, erschien ihm *Rörner*, und riß ihn dahin in unwandelbarer Begeisterung. Ueberall suchte sein Blick den Menschen aufzufassen, und er gewann erst dann einen Dichter lieb, wenn er

die Quelle des Liebes, das Leben des Sängers zu durchschauen vermochte. So erschien ihm nun Ernst Schulze als würdiger Genosse Theodors, als er vernommen, daß jener sich von seiner Lyra — von seinem Epos, getrennt habe, dem Rufe des Vaterlandes zu folgen. Er liebte Rörner in Leyer und Schwerdt, und Schulze in seiner Cäcilie, und vor Allen erfreuten ihn die Stanzas, welche Letzterer dem gefallenem Sänger als ein erhabenes Denkmal geweiht hat. Er ruhte nicht, bis alle Friesen mit der Cäcilie vertraut geworden, und ergoß sich nun in ihren geselligen Stunden über das einzelne Schöne, welches ihn so tief ergriffen. Sein Geist lebte in der Cäcilie, im vaterländischen Norden, im Dom zu Rostkild, den er noch jüngst betreten, in Leyra's Buchenhainen, die ihm so theuer geworden, auf den Wogen in seiner Nähe! die einst das Schiff mit dem zarten Paare getragen und Reinalds Harfe aufgenommen hatten; — er entwarf Compositionen und — zur Bezeichnung der Scenen, welche ihn insbesondere ansprachen, bemerken wir, daß er unter andern das Erwachen der gefallenen Krieger durch Thorildens Zauberwort, (aus dem zweyten Gesange, St. 52.) darstellte, eine große Zeichnung in Sepia, die wahrscheinlich noch existirt.

Die Zeichnung erregte allgemeines Interesse, und er faßte die kühne Idee, dieses Bild in Del — halbe Lebensgröße — auszuführen, wovon ihn aber die zahlreichen Portraits-Bestellungen verhinderten.

In diesem regen, geistigen Leben verstrich ihm der Winter nur allzurash, und freudig rüstete er sich zur Abreise nach Deutschland, da seine Mühe nicht unbelohnt geblieben, und seine Kunst ihm Mittel verschaffte sowohl

durch eine Menge Portraits, als durch Copien, welche er aus Copenhagen in jene Stadt an der Nordküste gesandt hatte, wo sie ihre Liebhaber gefunden. Der Frühling erhob seine Schwingen, und als einen Pulsschlag der Zeit, in welcher er seine Reise antrat, hörte er in den letzten Tagen vor der Abreise — die Nachricht von Rosebue's Tode, dessen Veranlassung ihm ein großes Räthsel schien, worüber er sann und sann, während er seinen Koffer packte; — in das Land zu eilen, um dessen Freyheit Körners Blut gestossen. Der erste Eindruck jener blutigen That auf den Friesen war — schaudererregend. Wir wollen ihn nach Deutschland und durch Deutschland begleiten. —

Zehntes Kapitel.

Nun sind wir doch lange genug solide gewesen! haben Alles ruhig erzählt — haben alte Briefe abgeschrieben, und sind mitunter sentimental geworden!

Ach! wenn wir doch nur nicht immer sentimental würden! — Vielleicht läßt der Korrektor die Stellen gar nicht passiren, und der Leser kriegt nichts davon zu wissen. — Wir wollen's abwarten, bis der Korrekturbogen kommt.

Ich habe mir im ² einen Weisheitszahn ausreißen lassen bey einem sehr berühmten Zahnarzte; solches geschah einst am 2ten Januar Vormittags 11 Uhr; wobey mich sogar zwey rüstige Männer festhielten, damit ich nicht um mich beißen sollte. Der Weisheitszahn war mir in Griechenland gewachsen — es war ein arkadisches Produkt, eine wahre Schäferidylle, aber — die Idylle verursachte mir jämmerliche Schmerzen; so daß ich mich von dem theuren Andenken losreißen mußte, oder besser gesagt; daß ich das theure Andenken von mir, von meiner Kinnlade mußte losreißen lassen. Hätt' ich mir auch nur zugleich den Zahn der Sentimentalität ausreißen lassen; da ginge es vielleicht mit meinem Werke lustiger vorwärts. Seitdem ich den Weisheitszahn verloren habe,

fühle ich mich bey weitem leichter — ich habe weniger Schmerzen; und das will viel sagen, denn mein ganzes Leben ist ein gigantischer Schmerz, ja ich hatte noch neulich wieder einen bitteren Schmerz, da mir etwas zerrissen ward, und zwar zum zwanzigsten Male. Das Herz, meinen Sie? — Ich bewahre! das ist mir dreyimal zerrissen und damit gut. — So tief ging der Riß nicht; sondern es wurde etwas ganz Oberflächliches zerrissen; ja die wirkliche Oberfläche eines Briefconverts rund um das Siegel.

Und das schmerzte mich? — Allerdings; der Riß ging mir durch die Seele, ja, mein bleiches Antlig ward noch bleicher als bleich. Und wer thut Dir das? Wer verursachte Dir den Aerger? — Diese Fragen lieber Leser, will ich Dir beantworten, wenn die Sache auch ganz unwesentlich ist, und nur in sofern in dieses Werk gehört, als das Zerrissene mein Werk, mich selbst betrifft. Ich wohnte vor vielen Jahren in einem Privathause, wo mich die Hausleute und mehrere Hausgenossen — ich sage es frey heraus — interessant fanden. Woher das kam, weiß ich nicht; genug, ich erschien als eine höchst interessante Person, und einige meinten, man habe an meiner Stirne eine Mutter = Milchschrift bemerkt — Sie wissen, meine Damen! die Schriftzüge mit Milch sind anfangs unsichtbar — jene Schrift nun, sey durch die Sonnenhitze auf Reisen lesbar geworden, und — das habe mich so interessant gemacht. Ich reiste ab und durchzog viele Länder, außer denen die auch Rhonghar Farr durwanderte, noch einige; und mittelsten Sie Sich vor! — ich mochte fern wo ich wollte, so erkundigten sich die lieben wackeren Leute in meiner alten Wohnung, fort und fort nach mir in aller Treuherzig-

Zeit und Wiederkeit, daß es eine wahre Freude war! Ich dachte oft: Ach! die guten, herzlichen Leute! wie kannst du ihnen jemals ihre Theilnahme vergelten! wie kannst du ihnen solche Aufmerksamkeit jemals danken! Eigentlich war ich zu keinem Danke verpflichtet, denn die Theilnehmenden betrieben ihre Erkundigungen immer auf solche Weise, daß ich selbst nichts davon erfahren sollte; allein — ich erfuhr's doch, da die Leute zuweilen ein Versehen begingen, und ihre Erkundigungen rüchtbar werden ließen. Nun zog ich nach Jahren wieder ein in das große ehrwürdige Haus, und die Hausleute und viele Hausgenossen bewillkommten mich hoch erfreut, drückten mir die Hand und nöthigten mich zum Sizen — Alles aus unverstellter Freude, mich wieder zu sehen. Es gefiel mir, wie zuvor in dem großen Hause ganz ungemeyn. Ich lebte sehr angenehm dort, und fand viele edle Menschen, die mir ihr herzliches Wohlwollen schenkten und mich ermuthigten, wenn ich trübsinnig in mich selbst zurückfiel, was bey mir wohl zuweilen der Fall ist.

Die Hausleute schienen eine besondete Passion darin zu finden, sich mit mir zu unterhalten, luden mich immer ein und nöthigten mich zum Sizen. — Allein ich liebe das Ungezwungene und stehe lieber oder gehe lieber auf und ab, nach meinem Wohlgefallen. Ich sitze ohnehin den ganzen Tag, und seit Jahr und Tag sitze ich und schreibe an meinem vorliegenden Werke, wozu ich noch hie und da einige Capitel hinzufüge, nach meinem Wohlgefallen.

Als Quasi-Schriftsteller brauche ich fast beständig einen Abschreiber, und hatte mich auch in jenem Hause nach einem Abschreiber erkundigt. Da meldeten sich meh-

rere, und ich nahm einen, der eine leserliche Hand schrieb und billige Forderung machte. Der Abschreiber war aber ein Schlingel und mir zugesandt von den neugierigen Hausleuten, die absolut wissen wollten, was ich eigentlich schreibe? Ich schrieb damals das epische Gedicht Szapary und Batthiany, die Ballade Huniady und andere ähnliche Sachen — und der Abschreiber der infame Schlingel, trug mein Manuscript im Hause herum, und machte allerley Entschuldigungen, wenn er über die bestimmte Zeit ausblieb. Endlich trat mein Bedienter Namens Gorscheck — den ich schlichtweg Gorscheck nannte — mit wichtiger Miene zu mir in's Zimmer und lächelte als ob er einen Guldenzettel gefunden hätte.

„Nun hab' ich ihn erwischt!“ rief er, und erzählte mir ausführlich, daß er meinen Schreiber in vertrautem Gespräch mit einem „Vertrauten“ unsrer Hausleute beobachtet habe, und zwar mit meinem Manuscript in der Hand.

Gorscheck war ein kreuzbraver Kerl, und trug seinen Bart mit Ehren. Ich hatte ihm eine Livree machen lassen, mit Borten von ähnlichen Farben wie meine Colarde, die ich einst als Militair trug; aber die Borten saßen — inwendig, und kein Mensch bemerkte sie,

Abgeseh'n von einigen Verdrießlichkeiten — lebte ich, wie gesagt, in jenem Hause sehr angenehm. Ich hatte stets Gesellschaft um mich — und wo ich ging und stand war ich nimmer allein. Auch das Geleit war auf Veranlassung der Hausleute veranstaltet, denn sie waren, wie ehemals als ich in der Ferne lebte, immer sehr besorgt um mich, es möge mir etwas Uebels begegnen, ich möge mich verirren, oder sonst in Gefahr kommen; darum ließen sie mich, wie ihr Lieblingskind, nimmer

aus den Augen; ja, ich hörte mit Bedauern, daß sie sich deshalb große Unkosten machten. Schon als ich das erste Mal — es mögen bereits acht Jahre her seyn, dort wohnte, bemerkte ich eine unzeitige Eröffnung meiner Briefe; sie waren oft geradezu mit einer Papierscheere aufgeschnitten, wie man im Geschäftseifer zwey Schnitte neben das Siegel macht — und als ich später nach Dänemark kam, zeigte man mir meine Briefe, die auf solche Weise geöffnet im Brieffackel angekommen waren. — Das war eigentlich eine dumme fatale Geschichte, und ich ärgerte mich im Stillen wie ich mich heute ärgere. Genug — ich machte bey meiner Rückkunft in das alte Haus dieselbe Bemerkung und — schrieb keine Briefe, die nicht ein jeder lesen durfte.

Als ich nun abermals einige Visiten bey meinen Hausleuten gemacht hatte — nämlich alle Monat wenigstens einmal, und zuweilen noch bey besonderer Veranlassung zum Thee, zum Diner, oder wenn geschlossene Gesellschaft, eingeladen war; da entschloß ich mich — das Haus zu verlassen, und —

Ich hätte eigentlich erzählen müssen, daß meine Hausleute, ohne die Ursache anzugeben, mir aufgekündigt hatten, und zwar während ich krank lag an einem bösen Fieber, welches sogar meinen Geist verwirrte.

Als Kranker konnte ich unmöglich ausziehen — daran war gar nicht zu denken. Dennoch wollte der Hauswirth den Termin durchaus nicht verlängern — und das war hart! denn ich lag todtkrank. Ja! er machte plötzlich einem Freunde, der bey mir ausharrte, mir treu blieb in der Noth, große Schwierigkeiten, und wollte auch ihn nicht länger im Hause behalten, und der ehrliche, solide junge Mann hatte doch über zwey Jahre

in Ruh und Frieden dort gewohnt, regelmäßig seinen Zins gezahlt — was ich notabene ebenfalls that, und zwar immer im Voraus. —

Diese Umstände machten mir viel Verdruß, und hätten mir beynabe das Leben gekostet. Denn ich lag keine drey Schritte vom Grabe. Ja! der Wirth sandte mir zuletzt sogar einige Hausknechte aufs Zimmer, wovon der eine als Feldwebel maskirt war — es war just im Carneval — und ließ sich weitläufig nach meinem Befinden erkundigen. Ich rede vom Wirth; aber der Wirth wußte wohl von der ganzen Förmlichkeit sehr wenig. Er machte ein großes Haus; und hatte viel um die Ohren, so daß er seinen Leuten das Hauswesen überlassen mußte, und die nenne ich mit Recht, meine Hausleute.

Was sollte ich nun länger in einem Hause, wo ich so viel Aerger und Verdruß erlebt hatte? Ich entschloß mich das Hauptgebäude zu verlassen und verweilte, zufällig, längere Zeit in einem Seitenflügel, indem ich wieder krank geworden war, und nicht weiter kommen konnte. Mein Geleit war wie früher um mich rege, die Sorgfalt der Hausleute dauerte fort — ich war zuletzt daran gewöhnt worden, und freute mich der Theilnahme.

Nun komme ich auf den schmerzlichen, zwanzigmal wiederholten Riß zurück.

Es ist eine Selbstfolge, daß die edlen Menschen, welche ich im Hauptgebäude wie in den Seitenflügeln kennen gelernt hatte, von Zeit zu Zeit Nachricht von mir wünschten; denn ihre Theilnahme war eben so herzlich als die der Hausleute, und mein Dank für die Beweise ihres Wohlwollens war noch größer und wuchs

in der Zeit so, daß ich mich jetzt vergebens bestreben würde, ihn auszusprechen.

Die leichteste Methode einem entfernten Freunde Nachricht zu geben, ist bekanntlich mittelst Briefe, die von jeher durch die ganze Welt gingen, und manches Geheimniß des Herzens über Paide und Wogen trugen, und es niederlegten in die vertraute Brust. Ja die Erfindung des Schreibens, des Briefpapiers und die Einrichtung der Posten sind Dinge, die in der Geschichte der Menschheit hoch stehen, denn sie eröffneten dem Geiste eine neue Bahn zur Verbreitung des Guten und Schönen, zur Beförderung der höhern Bildung und der Veredelung. Wer hat nicht diese Wohlthat recht innig tief empfunden, wenn ihm aus weiter Ferne ein Seelengruß zu Theil ward, der die Gedanken, Regungen und Empfindungen des verwandten Herzens überbrachte unter dem Siegel, — einer heiligen Beschwörung, die mit glühenden Tropfen aufs Blatt sinkt! — anerkannt und heilig gehalten von jeglichem civilisirten Volke? —

Aber in unsrer Zeit, in der so manches Heilige dahinsank, in der das Heilige als Phantom — und der, so es bewahrt in treuer Brust, als ein Phantast, verschrien wird; — ist auch das Siegel nicht mehr heilig. — Zerrissen wird das Papier, erbrochen wird das Siegel wie die Herzen zerrissen werden, und brechen in dem großen Schmerze! — Aber gleich den glühenden Tropfen, die als Siegel erkalten, wird die Schuld den Frevlern auf die Seele fallen, und nimmer erkalten bis die Verdammniß ihren Stempel darauf drückt. —

Ich erfuhr jüngst, was ich freylich längst hätte ahnen können, daß alle meine Briefe, die ich aus dem Hauptgebäude, aus dem Seitenflügel in die Ferne,

und wiederum, wo ich später lebte, dorthin, wenn auch indirekte, gesandt habe. — D! — — mich überläuft ein kalter Schauer, und meine Zähne fühl' ich krankhaft zusammengepreßt. — Ich erfuhr nämlich, daß ein Hausfreund der das Portefeuille führt, — nämlich das Brief - Portefeuille — sich untersteht viel hundert Briefe öffnen zu lassen, um meine und etwa noch einige andere heraus zu lesen — zu lesen im wirklichen Sinne des Wortes; und das ohne Wissen des ehrwürdigen alten Hausherrn, der kein Arg im Herzen trägt — der als der personificirte Edelmuth allgemein bekannt ist, von allen Hauseinwohnern und Nachbar'n geehrt und geliebt wird. Und warum thut er das? — Aus Furcht! aus erbärmlicher Furcht. — Wofür fürchtet er sich denn? — Er spielt Schach, und zwar eine große Parthie, und ihm ist bange, daß er sie verliert. — Und was haben die Briefe damit zu thun? — Er will in den Plan seiner Gegner schauen.

„Gehörst du denn zu feinen Gegnern?“

„Er spielt Schach mit der Zeit, und ich gehöre der Zeit an, ich bin ein Kind der Zeit; und darauf bin ich stolz, denn es ist eine gar große Zeit die mich geboren — und der Hausfreund mag außerdem etwas von meinen Vorfahren, von meinen Ahnen gehört haben, und das alte Blut gar wohl kennen, welches in meinen Adern wallt, und die Schläge - des Herzens schwellt für Wahrheit und Recht.“

„Der Hausfreund wird sich deinetwegen doch wohl nicht fürchten?“ —

„Das kommt mir auch seltsam vor, denn ich bin nur ein fahrender Ritter, der Schwert und Lanze führt, und einen Schild mit dem Wappen der Väter.“ —

„Der Schild mag ihn vielleicht geniren?“

„Jrgend etwas muß ihn geniren. — Wohl noch eher meine Leper.“

„Hast du ihn denn noch nicht besungen — vielleicht nimmt er dir das übel?“

„So habe ich's mir auch erklären wollen. Ich werde ihn nächstens besingen. Mein Lied wird er schon bekommen. Ich geb' es nur auf die Post an eine Person, die gar nicht existirt, da wird es schon in die rechten Hände gerathen.“

„Laß es uns hören, sobald du es vollendet hast.“

Ich habe mit Dir, lieber Leser, am Schlusse dieses Buches mich unterhalten, und will hoffen, daß Du Dich ferner mit mir unterhalten mögst. Was das Lobgedicht auf den ängstlichen Hausfreund betrifft, so werde ich es Dir mittheilen, wenn — sonst Niemand etwas dagegen einzuwenden hat.

K h o n g h a r J a r r .

W i e r t e s B u c h .

Erstes Kapitel.

Wir treten in Halle in einen Gasthof. Der Kellner erzählt uns in der Weinstube, daß so eben drei Studenten vom Harz angekommen sind. Das ist in Halle wohl eben nichts Neues, und wird wohl nicht so wichtig gefunden, als wenn sie mit ihren Tornistern nach Copenhagen oder Wien kommen. Mehrere academische Bürger vom Bundesstrand pachten aber in den letzten Jahren ihren Tornister, und zogen ebenfalls durch Deutschland gen Paris und Rom, nach Gricilien und einige wohl gar nach Kiel und Lübeck — aber den Stadiosen einer untern Residenz ward das Reisen nachdrücklich untersagt, so wie ihnen vorgeschrieben ward, welche Zugklepper sie als Vorspann ihres Geistes brauchen sollen; damit nicht etwa ein Flügelross das Reiseverbot umstoße, und den Geist über die Gränze führe — „hinaus nach Deutschland,“ wo es gar „unruhig hergeht;“ wo die Modecharten nicht mehr respektirt wurden, wo die Cravatten abgelegt wurden, wo von Barbiers und Frieleurs ein General-Banquerott bevorstand; wo die Jugend das Emporblihen des Schuhmacher-Handwerks beförderte, und auf felsigen Höhen, wie in schattigen Thälern die Sohlen zerlöset; dem Schneider neue Arbeit bot, indem sie den Solo-Rock untern Tornister zerriß,

und sich im Moos unter den alten Eichen umherwälzte, wenn der Tornister nicht nur den Rock, sondern die Schulter zerdrückt hatte.

Ja! „da draußen in Deutschland,“ da blühten einst die alten Eichen gar lustig drauf los, daß es eine Freude war, emporzuschauen in ihre Kronen, wo freye Stimmen frischer — munterer Vöglein in den Zweigen erschollen, die sich so traulich begrüßten im Gesänge, miteinander dahinzogen über Berg und Thal durch Gottes freye Luft:

Da draußen in Deutschland — da hätte sich einst ein führender Helden los gewunden aus fremden Ketten, und erhob sich nun in gar herrlicher Gestalt, daß es eine Freude war, ihn anzuschauen; wie er da stand mit seinen goldenen Locken und seiner erhabenen Stirne, mit seinem bartbewachsenen Munde, um welchen ein heftiger Ernst und dennoch ein freundliches Lächeln schwebte, treuherzig begrüßend den, der ihn ansah mit offenem Blicke.

Ja! da draußen in Deutschland, wo die Flur gedüngt worden, durch unzählbare Leichen aus dem Kern des Volkes und aus fernem, fremden Landen, durch das Blut fremder Völker vom Fuße des Kaukasus, wie vom Ufer des mittelländischen Meeres; — in Deutschland, wo die Flur getränkt worden, durch Thränen der Wittwen und Waisen, der Greise und der Bräute — die da freudig entlieffen aus ihren Armen, die Männer der Kraft, den Stolz Germanias, auf daß sie mit ihrem Blute, mit ihrem Tode retten möchten vom Untergange, vom Verderben das geliebte theure Vaterland! —

In Deutschland war der Tag angebrochen, der lang ersehnte, heißhinnig ersuchte Tag des Friedens, unter dessen Sonne sich erheben sollte das Heil des

Volkcs, vom Rhein bis an die Donau; von der Ostsee bis an die Gletscher, zu einem Tempel, getragen von den Säulen der deutschen Erde, zu einem Tempel, darinnen wohnen sollte: die Wahrheit und das Recht. Und der Rector trat auf und seine goldnen Locken durchwehte die kühlende Morgenluft, und auf seine Keule gelehnt stand er, am Arme den Riesenschild mit dreh goldenen Sternen auf himmelblauem Grunde — um sich her schauend voll Stolz und Würde — herabschauend auf sein Lustgesilde, über welches die Posaunenstimme des achtzehnten Octobers erschollen, die Posaunenstimme der Auferstehung. Und der Rector blickte hinaus in die fernnen Weiten, und horchte dem dumpfen Rauschen der Ströme, dem dumpfen Murmeln der Bäche, und dem dumpfen Tosen in der Eiche blühenden Kronen — er schaute hinaus voll Sehnsucht, zu umfassen die bräutlich geschmückte, hehre Jungfrau — Germania!

Und Germania, jugendlich erröthend, erhob ihren Schleyer, und blickte hinaus in das glühende Morgenroth, wonnig durchbebt in heil'ger Ahnungsschauer blickte sie lächelnd entgegen dem jungen Tag, der da emporstieg aus dem blutig rothen Nebel, welcher rings umlagerte der holden Germania väterliche Flur. — Die Jungfrau wandte ihren Blick gen Himmel, höher empor als das Morgenroth am fernnen Horizont — eine Thräne der Freude, der Wehmuth, des Danks entrollte ihrem leuchtenden Blicke, und die aufgehende Sonne ergoß all' ihre Strahlen in die Perle, und an dem Glanz dieser Perle weideten sich viel' tausend Seelen freudetrunken harrend der nahen Stunde — in welcher der Rector — die Kraft — seine Braut heimführen werde, und erzeugen eine hehre Zeit als schließende sternbesäete Wölbung des großen Tempels. —

Da zuckte ein Unglücksel'ger, ein Jüngling edlen Herzens und reich an Tugend vor Gott und aller Welt, aber von Wahn befangen und bethört in eitlem Streben, eigenmächtig, ungerufen den Mordstahl — und tieferbittert und wild ergrimmt schleuderte der Necke seine Keule, stampfte mit seinem Fuße, und die Erde bebte.

Und zitternd und bleich senkte die holde Germania das Haupt auf ihre Kummerbelastete Brust, — verhüllte sich in ihren Schleyer und — weinte.

Und ihre glühenden Zähren sanken herab auf kaum-entfaltete Blüthen — und die Blüthen verwelkten — ihr zartes Leben erstickte; sie dorrten dahin, ausgebrannt durch die Gluth der bittern Zähren — Germanias Flur ward öde.

Z w e y t e s K a p i t e l .

Wir befinden uns also im Gasthofs in Halle, und erfuhren durch den Kellner die Ankunft dreyer Studenten.

Sind sie zu Hause? —

Der Eine liegt krank, er wirft Blut aus.

Wir eilen die Treppe hinauf, und finden Rhonghar Farr auf dem Bette, neben ihm einer seiner Reisegefährten, ein junger Arzt, der ihm vorliest aus Gothe's Faust.

Es ist nicht unser heiterer Rhonghar Farr, den wir in Copenhagen und Kiel kannten. Sein Auge, ob immer noch flammend, spricht in anderm Aus-

druck. Er lächelt nicht. Wir betrachteten ihn lange — er lächelt; er lächelt über Wagner und wünscht die Stellen noch einmal zu hören. „Noch einmal die Seite!“ Wagner ist die personifizierte gelehrte Dummheit, das leibhaftige Portrait der Candidaten, sey es welcher Facultät — die sich so behaglich wohl befinden, da ihr Geist sie nimmet genirt.

„Du darfst nicht viel sprechen. Du könntest wieder einen Auswurf bekommen — liege nur recht stille, ich werde weiter lesen.“

Lies das Vorspiel noch einmal, „alle Stunden einmal,“ so oft ich einnehme. Ach! ich hab' es auf dem Schlosse gelesen, als ich die paar Tage bey meiner Mutter war! — Ihr sollt nicht nach Hause schreiben, daß ich hier krank liege. — Lies das Vorspiel.

Der Mediciner las und Rhonghar war mit ganzer Seele vor den „aufgeschlagenen Brettern;“ mit jedem Worte trat ihm das bezeichnete Bild vor die Seele, er folgte dem Dichter auf allen Seitenwegen und unterbrach endlich den Vorleser:

„Was soll man mit andern Büchern anfangen, wenn man in dieses Buch eingedrungen ist? Dieses Buch läßt einen alle andern Bücher entbehren, und ich möchte sagen, eine einzige Seite läßt einen das ganze Buch entbehren; nur — die eine Seite herauszufinden, das ist die Sache! — Ich habe als Knabe oft nachgedacht über die Schöpfungskraft, durch welche die Welt entstanden, und nicht selten meinen Lehrer in Verlegenheit gesetzt, so sinne ich seither nach über die Schöpfungskraft, durch welche dieser Faust entstanden, und wie ich als Knabe bey solchem Nachdenken schwindlich ward, und plötzlich etwas suchte, woran ich mich halten konnte; so tappe ich

jetzt auch hier umher und finde nichts, woran ich mich halten kann, als — den alten Gedanken über die unerforschte Schöpfungskraft. — Ein Schwindel wirft mich in den andern — ich werde überhaupt leicht schwindlich.“

Es öffnete Jemand die Thüre des Wohnzimmers und der Mediciner stand auf um zu sehen, wer eingetreten.

Es war ein alter Bekannter des Lesers, der nach seinem „Prost“ einen kurzen Gruß bot. „Er wohne daneben, und wolle den Nachbarn guten Morgen wünschen, und sich zugleich nach dem Befinden des Kranken erkundigen, von dem er im Hause gehört habe.“

Sie gingen ins Nebenzimmer, und Rhonghar wie der Fremde sahen einander fragend an.

„Ich sollte meinen, wir hätten uns schon gesehen?“ sprach der Kranke.

„Das mein' ich auch, versetzte der Fremde, und zwar einst auf dem dänischen Paketboote“

„Worauf sich die Hofdame befand,“ unterbrach ihn Rhonghar.

„Ganz richtig. Nun, das freut mich, dich hier wieder zu finden, das heißt, abgesehen von deiner Krankheit. Hast dich wohl nur erkältet auf der Reise?“ —

„Es wird wohl nicht bedeutend seyn, wiewohl ich schon in Hannover darniederlag — und wenn auch; wenn ihr mich hier begrabt — lieg ich in deutscher Erde, und da wird sich's wohl ruh'n.“

„Sollst nicht an den Tod denken! Wir haben den Frühling vor der Thür' oder stehen eigentlich schon im Frühling; da wird auch deine Kraft wieder erblühen. Bist du hier im Gasthof zufrieden? Ich habe Verwandte hier, und könnte dich besser einquartieren.“ —

„Ich danke dir, unterbrach ihn Rhonghar — ich danke dir recht herzlich. Wie ist dein Name?“

„Wanfried, genannt Adalbert, aus Thüringen.“

Der Leser wird sich des Jenensers erinnern, indem Rhonghar die Hofdame ins Gedächtniß rief. Wanfried war keineswegs ein simpler Herr Wanfried; er war, wie es die routinirte Hofdame längst entdeckt hatte, ein junger Mann vom Stande, mit dem jede Hofdame, und wenn sie auch nicht Hofdame wäre, ungenirt, sowohl unter vier Augen im Cassinetkabinet, als auch in den nobelsten Birkeln parliren, discutiren und coquettiren dürfte; ohne auch nur um einen Gran an Gewicht, vielweniger an ihrer Honneur zu verlieren, von Berührung der Ehre ist ohnehin nicht die Rede.

Es war Adalbert, Graf von Wanfried, der talentvolle junge Dichter, dessen Producte dem philosophischen Collegen durchaus nicht gefallen wollten.

„Hast du unsern gebadeten Dichter nicht wieder gesehen, der mit seinem Trauerspiel nach Copenhagen reiste?“ fragte Adalbert den Friesen.

„Ich sah ihn verschiedenemale im Gewühl der Osterstraße, gesprochen habe ich ihn nie.“

„Du weißt also nicht, ob er die Uebersetzung seines Trauerspiels veranstaltet hat?“ —

„Die Uebersetzung?“ —

„Er erzählte mir, daß er nach Copenhagen reise, um das Trauerspiel in's Dänische übersetzen und es dort aufführen zu lassen, da die deutschen Bühnen ihn unerhört chikanirten, und sein Stück nicht geben wollten.“

„In Copenhagen ist es wenigstens so lange ich dort war, nicht gegeben worden.“

„Kommst Du jetzt directe von Copenhagen?“

„Ich war diesen Winter in Kiel.“

„Und bleibst jetzt hier?“

„Nein. Sobald ich fort kann, reise ich nach Dresden.“

„Da wirst du ein schönes Leben finden. Ich werde euch dort besuchen, in den Herbstferien. — Den alten General traf ich in Stockholm wieder. Er läßt dich grüßen wie all unsre Leidensgenossen, wo ich einen finde.“

„Der Mann gefiel mir gar wohl.“

„Er wird jetzt in Lappland seyn.“

„Wie lange bist du aus Schweden zurück?“ —

„Ich verließ Upsala, wo ich mich längere Zeit aufhielt im August vor'm Jahr, und ging von Bergen nach Amsterdam.“

„Du warst also auch in Norwegen?“

„Nur kurze Zeit. Ich wäre gerne länger dort geblieben. Die Natur ist wundervoll, und das Volk ist hieher und voll Charakter. Von Amsterdam ging ich nach Tönning.“ —

„Nach Tönning? — Da warst du also in der Nähe der friesischen Inseln?“

„Freylieh.“

„An der Küste dort bin ich geboren — auf Thors-hof, Nordstrand gegenüber.“ —

„Ich landete auf mehreren Inseln oder Halligen, wie ihr sie nennt.“

„Erzähle mir doch, wie dir's dort gefallen.“

„Ich könnte dir allenfalls einige Blätter aus meinem Tagebuch vorlesen.“ —

„Das wird uns angenehm seyn, versetzte der Mediciner. Rhonghar darf ohnehin nicht viel reden. Er leidet an der Brust. —

Es so — da bit' ich um Entschuldigung. — Wenn's Euch recht ist, werde ich später wieder vorkommen, und ein Heft mitbringen.“ —

„Thu' das, rief Rhonghar, und die beyden Bur-schen verließen das Zimmer.“

Rhonghar's zweyter Genosse trat ein, und erzählte ihm vom Thun und Treiben der Hallenser, deren er so eben einige besucht hatte. Es war ein Jurist, der nach Jena reiste, und sich bey seinen Gefährten einige Tage in Halle aufhielt. Sie hatten gemeinschaftlich die Reise von Hamburg zurück gelegt, wie wir es später durch Rhonghar erfahren.

Abalbert erschien gegen Abend mit einigen Heften seines Tagebuchs.

Ich will Euch ein Bruchstück vorlesen, welches ich unter andern niederschrieb, um es irgend einer Zeitschrift zu senden. Sobald es Euch Langeweile macht, da sagt es frey heraus, wir wollen dann mündlich von unsern Fahrten erzählen.

Rhonghar machte beyde Ohren frey, und der Thüringer las wie folgt:

D r i t t e s C a p i t e l .

Die Anker flogen vom Bord der Galliaffe hinab, unsere Fahrt war nun beendigt, und nach der Befestigung der Lauen, die in Verbindung mit der Anker-Walze gebraucht waren, nahmen die Matrosen unwillkürlich einen andern Schritt und and're Bewegung an, als bisher. Diese Bemerkung, so wie ich Aehnliches bey jeder Abfahrt beobachtet, hätte mich in tiefe Betrachtungen über das eigenthümliche und höchst interessante Matrosen-Leben versenken können, wenn ich nicht andere Gedanken im Kopfe und lebhaftte Empfindungen im Herzen getragen, die mir nunmehr am Bord keine Ruhe ließen; sondern mich mit Windesschnelle, (wie er um meine Ohren der Küste zuwehte) an's feste Land trieben. Kaum war das Stoßen und Treiben, das die Anwesenheit der Passagiere beym Ankern auf dem Verdecke überflüssig macht, vorüber, als ich mich dem Schiffskapitain näherte, und ihm meine Bitte vortrug, mich an die nächste Insel aussetzen zu lassen. Zur Andeutung, wo wir uns befinden, muß ich zuvor berichten, daß ich mit der Galliaffe: „König Nabbod“ von Amsterdam gekommen, und gegenwärtig unweit der friesischen Inseln (Halligen) an der Westküste Süd = Jütlands, lag, wo die

Galliaffe verweisen mußte, bis ein Lootse an Bord getreten, der die Ladung sicher in die Haver und in den Hafen von Lönningen bringe. Es war an einem stürmischen Oktobermorgen, und noch immer wollte die unruhige Luft sich nicht legen, die während der Nacht einen tiefen Strich genommen, daß heißt in einem heftigen Sturm durch unsern Segel gepiffen hatte. Es ließ sich gar leicht voraussehen, daß dieser Herbststurm wie gewöhnlich an den Küsten großen Schaden verursacht, und auch auf dem Meere manches „Verdeck“ gespült“ habe, und so durften wir mit Recht von Glück sagen, von der Brandung an der holländischen Küste in achtzehn Stunden bis hieher gekommen zu seyn, ohne mit unserer Galliaffe Kopfüber gemacht zu haben, indem auf dieser Fahrt wohl manches Schiff, eben so viele Tage zubringt, wie wir sie in Stunden zurückgelegt.

Da ich nun, um zu den Strandscenen zu kommen, nicht zu weit ausholen darf, muß dem werthen Leser die Gesellschaft, von der ich mich jetzt trennen sollte, bis weiter unbekannt bleiben, indem ich immer weiter zurückgehend, und den Anfang dieser Mittheilung stets weiter vorsehend, endlich von Amsterdam durch Norwegen und Schweden nach Copenhagen gelangen mußte, und wohl füglich eher einige Strandscenen von der Ostsee, als an der friesischen Küste schildern könnte.

Der Kapitain antwortete auf meine Bitte mit einem — Stillschweigen, und einem sachkundigen Blicke in den Zug der Wolken, drückte das lange Perspektiv, womit er die Küste untersucht hatte, mit Geräusch in sich zusammen, und setzte sich auf die nächste Kanone, schweigend ins Meer hinausschauend. Mir, der ich bereits acht Tage mit ihm auf der Zupdersee bis gen Har-

lingen am Bord der Galliasse umhergetrieben, war diese seltsame Art und Weise eine Entscheidung zu geben, nicht mehr auffallend. Ich verstand aus dieser Mimensprache, daß mein Kapitain gegen meine Bitte nichts einzuwenden habe, wenn die bewegte See unsre Ueberfahrt gestatte, und bald überzeugte mich die Unterredung zwischen dem Kapitain und dem Steuermanne, daß ich hierin nicht gefehlt hatte.

Das Meer ging noch immer sehr hoch, das heißt, jede Welle bildete einen hohlen Schlund, und schien nach einem Opfer zu gähnen. Der Kapitain konnte zu meiner Abfahrt höchstens ein kleines Boot mit zwey Rudern hergeben, wie ich voraussetzte, daß er um meine Person nicht viel Umstände machen, und das große Boot, die Chaloupe, nicht in Bewegung setzen würde, — die seit unsrer Einschiffung gleich einer Schildkrötenschale zwischen den Masten lag, aus welcher zuweilen der Kopf, oder die Füße eines schlaftrigen Passagiers hervorragten. Der leichtere Nachen, wor um so eher der Gefahr ausgesetzt, von den Wellen verschlungen zu werden, und wenn auch der achte Seemann niemals Wind und Wellen scheut, sobald die Fahrt ein Wagstück mit sich bringt, besinnt er sich gewiß drey mal, bevor er einen Schuh naß macht, wo es nach seiner Ansicht nicht nöthig scheint. Meine Eile das Schiff zu verlassen, und ans Land zu kommen, mochte den Matrosen, die nur ans Land rudern, um wieder an Bord zu kommen, höchst unnöthig scheinen, da sie nicht begreifen konnten, warum ich früher als ihre Ladung expedirt seyn müsse, die doch auch, wills Gott! — nach Tönningen kommen würde.

Es war Sonntag; und die Matrosen, sobald die Arbeit auf dem Verdecke — beendigt war, in ihrem

Raume am Vordermast mit der Toilette beschäftigt. Der Kochsjunge trug den Kaffee in die Kajüte, sich wenig darum bekümmern, ob wir am Ankerstau oder auf offener See schaukelten. Der Steuermann bückte sich über die Oeffnung des Matrosen-Raumes, und bot nach einer kurzen Einleitung, meine Person betreffend, — die Freiwilligen auf, mich um ein gutes Trinkgeld an die nächste Hallig zu setzen. Die hinzugefügte Bedingung schien zu wirken, und bald ragten einige Köpfe aus blau und weiß gestreifter, sauberer Wäsche über das Raumloch hervor, sich nach dem Passagiere umschauend, mit dem sie's zu thun hätten. Ich mischte mich in die Unterhandlung des Steuermanns, und machte ihnen zugleich begreiflich, daß ich nur bis an das nächste Eiland und von da mit einem Fischernachen wiederum weiter zu kommen, gedächte. Die Matrosen sahen einander abermals schweigend an, und wählten durch Blicke unter sich die Ruderer. Der Steuermann kündete mir, daß ich mich nur bereit halten möchte, die Leute würden im Augenblicke fertig seyn.

Ich ging nun in die Kajüte mein Gepäck in Ordnung zu bringen. Die Gesellschaft saß mit dem Kapitain beim Frühstück, und die Laune in diesem traulichen Birkel war heiterer als die Luft über dem Verdeck. Unstre Frachtangelegenheit war bald abgemacht, der Kapitain drückte mir mit seemännischer Wiederkeit die Hand, der ruffige Kochsjunge schmunzelte seinen Dank nach empfangenem Gratia!, und ich stand, in meinem Mantel gehüllt, reisefertig da. Vor den Fenstern der Kajüte rutschte das Nobelboot, das während der Reise an seinem gewöhnlichen Platze, quer vor dem Hintertheile des Schiffs schwebte, in die Wellen hinab, und meine Ruderer wa-

ren damit an der Schiffstreppe während ich aus der Kajüte emporstieg, begleitet von der ganzen Gesellschaft, die mir herzliches Lebewohl und glückliche Ueberfahrt wünschte. Bald saß ich so stolz wie ein brittischer Unterlieutenant im sogenannten Sterne des Nachens, zu meinen Füßen standen meine Koffer und Körbe. — Scherze und Grüße flogen noch vom Bord herab, die Matrosen stießen ab, und der Nachen gehorchte dem Ruderschlage.

Meine Umgebung war ernst und düster, ein wahres Bild der Schwermuth und Melancholie. — Die stürmischen Wellen hie und da zu einem mit Schaum bekränzten Berge emporsteigend, trieben rings um mich her ihr rauschendes Spiel bis an den fernen mit Wolken umlagerten Horizont, der durch die flachen Inseln unterbrochen wurde, auf welche wir unsre Fahrt richteten. Der Himmel gönnte uns keinen freundlichen Blick, das ganze Seestück schien grau in grau gemalt, die Wolken verloren sich in einander, und webten einen dichten nächtlichen Schleier über den stillen Sonntag. Hinter uns schwankte die majestätische Galliaffe mit aufgebundenen nassen Segeln, bald sah man nur den Schaum der Welle, die sich an ihrem Bord brach, gleich einem weißen Punkt, und näher und näher rückte das öde Ufer des einsamen Eilands, auf dem die Trauer zu weilen schien, mit ihren schwarzen Fittigen, trotz der fortdrängenden Macht des Seewindes, der kalt und rauh durch meinen Mantel saufte.

Die beyden Matrosen schienen ihre Kraft dergestalt zum Rudern zu gebrauchen, daß ihnen zur Bewegung der Zunge keine mehr übrig blieb, — sie sprachen kein Wort, und blickten aufmerksam auf jede Welle, die sich gegen uns zum Kampfe erhob. Wie blieben nicht lange

im Trocknen. Bald rollte eine Welle mit gewaltigem Rauschen seitwärts auf uns zu, und ehe ich noch dieses Schauspiel gehörig beobachtet hatte, fühlte ich mich von der ganzen Masse überschüttet — meine Füße ruhten nun im Wasser. Die Matrosen waren gleich mir gebadet worden, allein keiner schaute sich nach dem Andern um, und in gleichförmigem Schlage ruderten sie fort. Mit dieser Welle schien das Wasser mit mir befreundet, und fleg nun von Zeit zu Zeit liebevoll neben mir in die Höhe, so daß ich bald von dieser Liebkosung eiskalt geworden, und um unsre glückliche Landung ernsthaft besorgt war, da mein Reisegepäck bereits zu schwimmen begann.

Ich mußte mich wundern, daß die Schaufel noch nicht zur Wegschaffung des Wassers in Bewegung gesetzt wurde. Die Matrosen stemmten ihre Füße aus dem Raffen an eine Planke, und ließen den Kleinen. Sie unter sich ruhig seine Wellen schlagen. Ich zog eine Rhumflasche aus dem Korbe, und reichte sie den beyden Stummen zum Schluck. Dieser Geist vermochte endlich das Zungenband zu lösen. „Der ist gut,“ sagte der Erste, der einen verben Zug that, und die Flasche dem Andern reichte, der nach seinem Trunk mich lächelnd ansah, den Stöpsel festschlug mit den Worten: „Da ist noch kein Wasser drinn!“

Ich hätte fortwährend die nächste Insel beobachtet, und bemerkte nun, daß wir in der letzten Viertelstunde durchaus nicht näher gerückt wären und das Land in einer andern Richtung lag. — Die Wellen schlugen unsern Rachen seitwärts, und mit aller Kraftanstrengung vermochten die beyden Männer nicht die Linie zu halten. Durchnaß, wie ich nun einmal war, einen Tag auf dem

Wasser zuzubringen, und vielleicht am Abend noch kein Land zu finden, blieb eine trübe Aussicht, und nur die Ruhe und Sorglosigkeit meiner Führer konnte die Bedenklichkeit unterdrücken, die sich allmählig in mir regte. Da ich verschiednenmal und lange mit Seeleuten auf dem Meere lebte, wußte ich aus Erfahrung, daß eine Frage und Erkundigung unter ähnlichen Umständen, wie gegenwärtige, überflüssig und unnütz bleibt, indem die Antwort gewöhnlich lakonisch; aber keineswegs klar und befriedigend ist.

„Da sitzt ein Engländer!“ sagte der eine Matrose, und blieb bey seinem Rudertakt. Ich blickte nach der bezeichneten Richtung, und gewahrte ein Schiff, hoch auf einer Sandbank, jenseits der erwähnten Insel, die außer einigen Hütten keine hervorragende Gegenstände darbot. Ich hätte dieses Schiff aus der Ferne für einen Baum, oder höchstens für ein Signalgerüst angesehen, und unterhielt mich nun mit dem Schicksale der Reisenden, die etwa auf jenem Fahrzeuge mochten gestrandet seyn. Die beyden Seemänner sprachen weiter kein Wort über diese Erscheinung, es war ihnen nichts Neues, und ich bin überzeugt, daß sie eben so gleichgültig geblieben wären, wenn sie sich, statt in unserm Rachen, seit dem Schiffbruche am Bord des Engländer befunden hätten. Es schien eine Veränderung in den höhern Regionen vorzugehen; die Windstöße brausten selten, und kamen aus einer andern Himmelsgegend. Bald unterschied ich die Hütten deutlicher, jedoch kein Rauch stieg aus den zerfallenen Schornsteinen empor. Das ganze Bild vor mir hatte etwas höchst Unheimliches. Ich ward begierig, diese Wohnungen der Einsamkeit zu betreten, und blickte vergebens längs dem Ufer hin, ein

lebendiges Wesen wahrzunehmen. Die Ruderer verdoppelten ihre Kraft, nachdem die Wellen ihnen nicht mehr so heftig entgegenstrebten, die englische Brigg verlor sich hinter das Eiland, und nach einigen Ruderschlägen sah ich eine Gestalt am Ufer sich erheben, die sich langsam fortbewegte, dann stehen blieb, und uns zu beobachten schien.

Als wir uns so weit genähert hatten, daß der Beobachter am Ufer die Personen in unserm Rachen etwa unterscheiden mochte, so wie wir nun ihn als eine lange Figur in Matrosen-Anzug erkannten, setzte er sich an dem Orte nieder, wo wir ihn zuerst erblickten, stützte das Haupt tief auf beyde Arme, und schien sich um uns nicht weiter zu bekümmern.

Bald lag unser Rachen in einer vom Meer ausgespülten Bucht, wir betraten das Eiland, und gingen auf den Sitzenden zu. Ein großer Schäferhund, nach Art der Neufundländer, wie man sie auf diesen Inseln und an den Küsten häufig findet, saß zu den Füßen des Einsamen, und schlug ein heftiges Gebell an, als wir vor ihm standen. Der Mann, an der Gränze des Jünglings- und Mannesalters, blickte auf und brachte den Hund zum Schweigen. Der eine Matrose rebete ihn sofort an, und machte ihn mit meinem Anliegen bekannt. Er schien durchaus zerstreut, und hatte die Rede nicht verstanden, seine Augen sahen verweint aus, er blieb stumm, und nun fragte ich ihn, ob sich hier etwa ein Unglück ereignet habe? „Mehr als Eins,“ antwortete er und stand auf. Ich mochte in diesem Augenblick nicht weiter fragen, da ich den Zustand des Unglücklichen durchschaute, sondern wiederholte meinen Wunsch, ein paar Leute mit einem Rachen zu finden.

„Ich wollte Ihn gerne fortbringen, wohin Er begehrt, wenn ich nur meinen Rachen hätte,“ antwortete der Insulaner, und biß sich auf die Lippe, während seine Augen feuchter wurden. „Ist der Rachen erst neulich verloren?“ fragte ich — „Erst diese Nacht,“ war die Antwort.

„Hat der Sturm hier heftig getobt?“ —

„Da seht Ihr den Riß ins Land. Er hat meine Scheune weggeschwemmt mit all' meinen Schaafen.“

„Es sind aber doch keine Menschen dabey umgekommen?“

„Ich wollte zu Martini Hochzeit machen, — nun ist sie todt.“ —

Mit diesen Worten brach der junge Mann in ein lautes Schluchzen aus. Fastte sich aber bald und wischte sich mit dem Bispel seiner Jacke die Thränen aus den Augen. Mit der üblichen Einladung: „Wollt ihr nicht näher kommen?“ ging er auf die Hütten zu, an deren Wände die deutlichen Spuren einer Ueberschwemmung sichtbar waren. Ueberbleibsel einiger Fischneze, die längs dem Dache ihren Platz gehabt, hingen mit Meerschlamme durchflochten, und bezeichneten den verlaufenen Wasserstand. Ein Bollwerk von Rohr, Lehm und Strandholz das in Gestalt einer Mauer die beyden Hütten gegen Nordwest schützte, schien seine Festigkeit bewiesen zu haben, da es als ein Wunder anzusehen war, daß die Hütten noch stehen geblieben. Wir traten ein, und sahen nun ein Bild der Armuth und Verwüstung. Das Innere der zerstörten Wohnungen war in Vorplatz, Küche und Wohnstube, beyde nach einem Plan, getheilt. Der Einwohner führte uns zuerst in sein eignes, leeres Haus, wo einige nasse Strohstähle und eine Bank längs der

Fensterwand, ein zerbrochener Tisch, ein Zellergerüst über dem zusammengefallenen Ofen, ein Bett in der Wand mit Laden zum Zuschieben, die ganze Habseligkeit ausmachte. An einem Querbalken der niedrigen Decke steckten zerbrochene kölnische Pfeifen, braun und schwarz angeraucht, und daneben hieng an einem schublangen Nagel eine sogenannte Uhr, — eine platte Brandweinflasche, die sich bequem in der Tasche tragen läßt. Der gastfreundliche Wirth zog mit vieler Mühe den Schubkasten aus dem zerbrochenen Tische hervor, legte ein nasses Brod, und ein paar rostige Messer auf die Bank, reichte uns die Uhr, und nöthigte uns zum Frühstück. So beobachtet selbst der Aermste und Unglücklichste in diesem öden Norden die Pflicht der Gastfreundschaft, es mag in seine Hütte treten, wer es auch immer sey. — Weit entfernt durch das Verschmähen seiner Gabe, den Wirth beleidigen zu wollen, genossen wir von seinem Brod, und tranken von seinem Rummel. Einer meiner Führer machte nun die Bemerkung, daß sie mich unter diesen Umständen wohl noch weiter bringen müßten. Ich hatte mich aber selbst vergessen in dieser Umgebung der Trauer, und konnte hierüber nicht entscheiden, bis ich wenigstens einen Aufschluß über das Mißgeschick gewonnen, das hier waltete.

Ich fragte nach den Bewohnern der andern Hütte, und erfuhr, daß eine Wittwe dort wohne, deren Tochter mit dem Kahn des jungen Mannes vermißt werde. Wir traten in die Stube der Nachbarin, worin außer ähnlicher Gegenstände, wie die beschriebenen, einige zerbrochene Spinneder, Haspel und dergl., so wie oben an den Wänden ein paar Theetassen, blecherne Büchsen und Kannen, und einige zinnerne Teller, als ob es Spiegel

oder Gemälde wären, angebracht waren. Der eiserne Ofen, aus mehreren Stücken zusammengesetzt, die Zufall und Noth verbunden hatte, war wie hier zu Lande gewöhnlich, mit biblischen Historien an Basrelief verziert, und seltsam genug, zeigte die Vorderplatte eine Arche Noa mit der Taube, die Seitenstücke — eine Hochzeit zu Cana, und das Schiff mit den Jüngern im Sturm. Aehnliche Gegenstände findet man hier an den Ofen überall, und nicht selten haben mir die Bilder einen Stoff zur ernstern Betrachtung gegeben, im Contrast und Vergleich mit der Wohnung, in welcher ich sie fand.

Die Frau mit bleichen, ehrwürdigen Zügen, stand auf, als wir ins Zimmer traten, und starrte uns überrascht und forschend an. Der Nachbar machte sie mit der Veranlassung unserer Landung bekannt; sie reichte uns die Hand zum Willkommen, und lud uns zum Essen. Das erste Wort aber war die Entschuldigung, daß sie uns nichts anbieten könne, da sie kein Feuer auf dem Herd habe, indem alles Brennbares naß sey; sie uns sonst gerne einen Thee bereitet hätte.

Wäre mit der National-Charakter dieser Insulaner weniger bekannt gewesen, so würde ich diese Worte einer armen Wittwe, die um ihre verlorne Tochter trauerte, für den Ausbruch des Irnsinns gehalten haben. Sie war aber bey völligem gesunden Bewußtseyn, und was sie sprach war in Herkommen und Sitte begründet, welche die höchste Trauer des Augenblicks keineswegs zu verdrängen vermochte.

Mit dem Ausdrucke des bittern Leidens, fragte sie uns, ob wir nicht den Kahn mit ihrer Wolly gesehen hätten, und überwältigt von Schmerz bey der Erinnes-

zung an ihr geliebtes Kind, setzte sie sich weinend auf ihren nassen Strohstuhl.

Ich erkundigte mich nun nach den Umständen, unter denen das Mädchen mit dem Tachen verschwunden sey, und erfuhr nach und nach Folgendes, das ich in einer möglichst geregelten Erzählung mittheilen werde.

Viertes Capitel.

Udalbert fuhr nach einer Pause fort:

Es wohnten auf dieser Hallige zwey Familien, die sich, wie die benachbarten Inselbewohner, durch Schaafzucht, Fischfang und Lootsendienst nährten. Der Vater des jungen Mannes, den wir dort fanden, hatte in seiner Jugend auf einem Drlogschiffe gedient, und im Manesalter ein kleines Rauffahrteyschiff zwischen Holland und Dänemark geführt. Schiffbruch und bedeutender Verlust bey verunglückten Handlungshäusern hatten ihn endlich in Armuth und Trübsal auf das heimathliche Giland zurückgeführt, wo er seinen Sohn in der Mathematik und ähnlichen Seemannswissenschaften unterrichtete, und in friedlicher Stille mit seiner lieben Hausfrau lebte, bis an sein seliges Ende, das er im Jahre 1807 bey Helgoland gefunden, wo ihn als Lootse eine brittische Kugel traf, da sein Schiff nicht vor dem ersten Schuß die Segel strich.

Dem herangewachsenen Sohne waren nun die Hülfe, die arme Mutter, und die Kenntnisse eines tüchtigen

Seemanns gelieben. Nomen — so hieß er — hatte bereits große Seereisen gemacht, war als Untersteuermann in London, Antwerpen und Barcellona gewesen, jedoch unverdorben und brav auf sein Eiland zurückgekehrt, wo er die Pflichten eines edlen Sohnes erfüllte, bis die alte Mutter im Herrn entschlief.

Er brachte ihre Leiche auf einen Gottesacker der Insel Föhr, und bewohnte nun die einsame Hütte. Eine beträchtliche Schaafheerde graste im Sommer auf der mageren Weide, deren Einfassung das Meer war, und als getreuer Nachbar versorgte er zugleich die Heerde und das Hauswesen der Alten, die wir bereits gesehen. Der Ehemann dieser ehrsamten Wittwe war auf einer Reise nach Malaga verschwunden, das heißt man hatte keine Spur von ihm, und hielt ihn für todt, da schon fünfzehn Jahre verstrichen, seit er die Hallig verlassen.

Ihre Zwillingskinder waren damals reichlich zwey Jahre alt, und seither der Trost der leidenden Gattin, die ernst und still, wie die Charaktere dort überhaupt, in Trübsinn und Schwermuth versank, und ihren Trost in Bibel und Hauspostille suchte. Von Jahr zu Jahr lebte sie Anfangs in der Hoffnung, Freerk, ihr verschwundener Gatte werde plötzlich wieder erscheinen, und sie nach so harten Leiden mit dem Leben ausböhnen, das ihr seither, gleich den düstern Herbsttagen über die öde Insel, dahin ging.

Sie bezeichnete uns die Bank auf der sie mit ihren Kleinen jeden Abend geseßen, und nach den vorüberfahrenden Schiffen hinausgeblickt habe, von denen keines an der Hallig landete, und ihren Freerk aussetzte.

Von den Zwillingskindern war das eine ein Knabe

Obbe, das andere die jüngst verschwundene Polly. Obbe war seit dem fünften Jahr des Winters — und Polly während des Sommers — bey einem alten Dhm auf ;F dhr gewesen, und in der Dorffschule unterrichtet worden. Mit seinem dreyzehnten Jahre war er zur See gegangen, hatte sich gut aufgeführt und fuhr nun in seinem achtzehnten Jahre als Matrose auf einem Husumer Schoner, der gewöhnlich auf Harwich und Newcastle ging.

Polly war ein gar liebes Mädchen geworden, das beheuerte N o m m e n, und wir glaubten es ihm gerne, nachdem wir die ehrwürdige Mutter aus ihrer Mittheilung kennen gelernt. Was war natürlicher, als daß diese Nachbarskinder in geschwisterlicher Eintracht auf der einsamen Insel erzogen, sich als Mädchen und Jüngling für einander bestimmt hielten, und sich bald auf ewig zu einander hingezogen fühlten? N o m m e n war lange auf großen Fahrten abwesend gewesen; er war unverdorben zurückgekommen, und wir wollen unberührt lassen, in wie fern die Erinnerung an die Gespielin auf dem öden Eilande ihn vor der Verderbtheit geschützt habe, die unter dem rohen Schiffsvolk so verheerend wüthet. — In der reizvollen Periode des Uebergangs zur blühenden Jungfrau hatte er sie vor einigen Jahren, in unwandelbarer Liebe zu ihm, wiedergefunden, und nun ein Band befestigt, das die armselige Insel zum Paradies der Liebe zu umschaffen vermag.

Sie tröstete ihn gegen jeden Kummer, wenn er sich so ganz verlassen, abgeschieden von der heitern Welt erblickte. Sie erhöhte seine Lebenskraft, und mit dem Gedanken an Sie durchschnitt er als Lootse die schäumende Brandung, und pflegte in ihrer Gesellschaft mit Sorg-

falt und Freude die muntere Heerde, wenn die Frühlings-
sonne das feuchte Eiland trocknete. Rhonghar fühlte
sich veranlaßt, den Erzähler zu unterbrechen, und sprach
mit schwacher Stimme:

Salomon Gessners weibliche Idyllen, die Bil-
der der Schwachheit und Schlassheit, ohne Natur und
Wahrheit, — waren mir schon als Knabe zuwider. Ich
las einige derselben zur Zeit der Schaaffsur an der frie-
sischen Küste, saß auf der äußersten Spitze einer Lahne*),
und hatte das saubre Buch bald neben mich gelegt. Der
Flug der Seevögel über mir interessirte mich weit mehr.
Ich blickte, ganz versunken in meiner Betrachtung über
das Möwenleben, fortwährend himmelwärts, und bemerkte
nicht, daß die Fluth im Steigen war, und meine Beine
schon im Wasser hingen. Eine launige Welle hatte mir
die zucker süßen und milchlauen Idyllen weggeholt, um
sie vermuthlich auf die Toilette einer Meernympfe nie-
derzulegen.

Was mag nun eine solche — wenn auch zartfühlende
Meerjungfer, sie möge auch noch so sehr durch den em-
pfindsamen Tod eines ertrunkenen Schwärmers verfei-
nert worden seyn, — was mag sie wohl in ihrem kry-
stallinen Meerpallast für eine Vorstellung bekommen, vor
dem Leben hier oben auf unserer großen Erdscholle? —
Und wo würde sie hier die Natur und das Leben finden,
welches Gessner schildert, wenn sie aus weiblicher Neu-
gierde, oder aus Langweile, einen langweiligen störenden
Schäfer aufsuchen wollte? —

Es war Schade um das Bändchen! denn es waren

*) Künstliche Landzunge, die den Andrang der Wellen hemmt,
wie bereits erklärt worden.

schöne Kupfer d'rin — von G e s n e r selbst radirt —
eine einzige Bignette besser als das ganze Buch. —

Nun sey so gut und lies weiter; ich habe dir nur
dieses sagen wollen, dir darzuthun, — hier überfiel den
Friesen sein heftiger Husten.

Die beyden Nordländer stimmten, in Bezug auf sich,
obiger Ansicht bey. und Adalbert las weiter:

Wolly war Nommens Braut und freudig span-
nen Mutter und Tochter die saubre Wolle und den ge-
gen Wolle eingetauschten Flachs zum nationellen Haus-
kleide.

Obbe wurde täglich erwartet, und nach seiner Rück-
kehr sollte die Hochzeit gefeyert werden. Er war auf er-
wähntem Schoner nach England gegangen, um eine La-
dung Steinkohlen zu holen; und nach der Berechnung des
Brautpaars konnte er nicht mehr lange ausbleiben. Sie
hatten in den letzten Tagen von nichts, als von dem lie-
ben Bruder, und von der Hochzeit-gesprochen, wobey
Wolly nicht läugnen konnte, daß sie sich auf die schö-
nen Geschenke freue, die ihr der herzliche Bruder aus
Newkafile mitbringen werde. — Ich versank in diese
Schilderung, und beneidete diese Menschen, tief in mei-
nem Innern um das Glück der Sehnsucht solcher Tage! —

Diese stillen Tage der Sehnsucht und Erwartung
wurden von dem heftigen Sturm umrauscht; den die Jah-
reszeit mit sich brachte. Die Besorgniß der Mutter und
Schwester um Obbe's glückliche Fahrt stieg mit dem Bran-
sen des Wetters, und mit dem Schaume der Wellen hö-
her und höher. Nommens, durch sein Seemannsleben
gleichgültiger und ruhiger geworden, suchte die Aengst-
lichkeit der Braut zu verscheuchen, die sich nach und nach,
als trübe Ahnung aussprach. Der Sturm ward heftiger

und den Inseln wie der nachgelegenen Küste des Festlands drohte augenscheinliche Gefahr. Es ließen sich keine Jollen *) und Chaloupen mehr blicken, die See ward leer an Segeln, und hin und wieder schwebten nur noch größere Fahrzeuge vorüber mit halbnackten Masten. Die Thüre der Hütten blieb verschlossen, da das Meer bereits bis an die beschriebene Mauer spülte. Wolly saß neben der Mutter und spann, N o m m e n häckelte Handschuh, und erzählte ihnen von fremden Ländern, von Lustbarkeiten und Schiffbruch. Er fand aber keine aufmerksame Zuhörerinnen. Mutter und Tochter unterbrachen ihn fortwährend durch die Aeußerungen ihrer Sorge und Bekümmerniß, und unzähligemal schaute Wolly zu den niedrigen von Salpeter verdüsterten Fenster, ins stürmische Meer hinaus. Der Schoner wolte sich noch immer nicht zeigen.

Die Fluth stieg — und sank; die Stunden flogen langsam dahin — und einige Tage waren so vergangen. Am Abend vor unserer Ankunft hatte N o m m e n, nach Beobachtung der Luft, ein böses Wetter verkündigt, und den Kahn in der Bucht so wie die Stewen **) und Balken um die Scheune zu befestigen gesucht, in denen die gemeinschaftliche Schafheerde, der ganze Reichthum der Insel verwahrt war. Er war später als gewöhnlich in der Hütte der Braut geblieben, und endlich zur Ruhe in die seine gegangen. Als er schon seine Thüre von Innen verriegelt hatte, war es ihm gewesen — so erzählte er — als müsse er wieder zu den Frauen, eine seltsame Unruhe habe sich seiner bemächtigt; jedoch der Gedanke

*) Küstenfahrzeuge.

**) Schiffsbauholz.

durch seine Rückkehr in jene Hütte die Angst nur noch mehr zu steigern, hielt ihn davon ab, und nicht ohne Bekommenheit legte er sich in den Kleidern zur Ruhe.

Es mag sehr natürlich scheinen, daß Wolly in der letzten Zeit nur mit den Gedanken an ihre Hochzeit und ihren Bruder beschäftigt, auch im Traum von den Bildern heimgesucht ward, die sie so liebevoll in treuer Brust bewahrte. Sie war in dieser Nacht aus einem schweren Traume erwacht, und hatte der Mutter, die noch nicht eingeschlafen war, erzählt, daß sie ihren Obbe auf dem Wrack des Schoners gesehen, Alles angewandt habe, ihn zu retten, allein wie das in den Träumen sehr oft der Fall ist, mit tausend Hindernissen zu kämpfen gehabt, und in diesem Kampf fieberhaft erschüttert, aufgewacht sey.

Beide lagen nun wach, und hörten mit Schauern das Toben der Brandung rings um sich her. Es war, als wollte sich die ganze Insel von ihrer Grundveste trennen, und in den Abgrund des Meeres versinken, wie einst das Land mit achtzehn Kirchdörfern bey Nordstrand.

Plötzlich fiel ein Schuß, und mit einem Schrey war Wolly aufgesprungen, hatte ihre Kleider übergeworfen, und eilte zur Hütte hinaus, in der die Fluth mehrere Schuh hoch stand. Die Mutter, welche für den Augenblick ihre Geistesgegenwart verloren, hatte die Tochter zurückgerufen; jedoch diese war fort, und suchte vermuthlich ihren Geliebten, den sie in seiner Hütte nicht antraf.

Nommen erzählte nun, daß er den heftigen Stos einer Welle vernommen, und die Gefahr ahnend, in welcher die Heerde sich befände, auf die Scheune zugeeilt sey. Er fand von ihr keine Spur mehr. — Sie war „wie eine Lonne vom Berdeck“ hinweggespült,

und das Blöken einiger Schaafe trieb ihn in Angst und Verwirrung auf der überschwemmten Insel umher, als Wolly ihn suchte, und wie die Mutter vernommen, im Loben des Wetters seinen Namen gerufen habe.

Ihre Entfernung ahnte er nicht. Als ihm die traurige Gewisheit geworden, daß von seiner Heerde nichts mehr übrig war, begab er sich kummervoll zu den Hütten zurück, und staunte, als er die benachbarte Thür geöffnet fand. Bald aber schrieb er dieses der eindringenden Brandung zu, und trat näher, die Frauen mit dem Unglücke bekannt zu machen, das nun ihre ganze Habseligkeit geraubt hatte. Wie hoch aber stieg die Angst der Mutter als sie hörte, daß er von dem fortgeeilten Mädchen nichts wisse! — Beyde waren nun von Schrecken betäubt, und N o m m e n, der erst jetzt an den Nothschuß dachte, den auch er vernommen zu haben glaubte, stand wie versteinert vor der weinenden Mutter.

Es schien als ob die Wogen mit dem Unglücke, das sie über dies Eiland gebracht, ihre Kraft verloren hätten, sie tobten nicht mehr so heftig, und das Wasser verschwand nach und nach aus der Hütte bey abnehmender Fluth.

N o m m e n eilte zur Bucht, wo er den Kahn befestigt hatte. — Er fand auch diesen nicht mehr, und gleichgültig gegen diesen Verlust nachdem er Alles — Alles verloren, ging er schweigend zurück in Wolly's Hütte.

Es würde vergebens bleiben, die Trauer schildern zu wollen, die in solcher Nacht auf die Hütten der Armen herabsank. — Der Morgen dämmerte und N o m m e n durchstrich die Insel — aber er fand keine Spur von der Geliebten, Wo sollte sie auch auf der Insel ver-

borgen seyn, wo nicht einmal ein Strauch wuchs, an dem sie sich hätte festhalten können im Kampf mit der furchtbaren Brandung? — Der Verzweiflung nahe, und in Versuchung sich in die Wellen zu stürzen, die ihm sein Theuerstes hinweggerissen; setzte sich der Be-
klagungswürdige am Ufer nieder, wo wir ihn erblick-
ten, als wir der Insel nahe kamen. — Nur sein ge-
treuer Hund hatte sich durch Schwimmen gerettet, und
saß traurend dem Traurenden gegenüber.

Fünftes Kapitel.

Die Erzählung lautete weiter:

Nachdem uns der Aufschluß über diese Ereignisse mitgetheilt worden, machte ich den betrübten Insulaner auf die englische Brigg aufmerksam, die wir jenseits der Insel auf dem Strande gesehen. Ich suchte mein Fernrohr hervor, und nun beobachteten wir, so viel sich am Außern des Schiffes beobachten ließ. Es lag mit dem hohen Bord zu uns hingewandt, so daß wir also das Verdeck um so weniger untersuchen konnten. Was aber unserer Betrachtung eine besondere Richtung gab, war — die Quarantaine-Flagge, die wir alsbald erkannten.

Ich hielt nun das entschwundene Mädchen noch nicht für verloren, und suchte die Umstehenden sogleich mit meiner Vermuthung zu trösten, daß die Braut den Kahn selbst gelöst habe, als sie ihren Geliebten nicht

gefunden, und durch ihren Traum in dem Glauben bekräftigt, der ersehnte Bruder möge sich am Bord des Schiffes befinden, von welchem der Nothschuß gehört worden, wahrscheinlich in dem Kahn davon geeilt sey. Wenn auch diese Vermuthung Zweifel und Widerlegung fand, so führte sie uns doch zum Entschluß, uns in die Nähe der Brigg zu begeben, und dort zu erfahren, in wiefern diese Voraussetzung gegründet sey.

Die See ging bedeutend ruhiger, und da die Mittagszeit heranrückte, kündeten einzelne Luftblicke eine Veränderung des Wetters. Ich rieth nun der Mutter mit uns hinüber zu fahren, da die Ungewißheit, das fortwährende Wanken zwischen Hoffnung und Furcht, peinlicher seyn mußte, als jede Entscheidung. Kommen zog ein Paar Ruder unterm Dach der Hütte hervor, und bald ließen wir die öde Insel, von dem einzigen Bewohner, dem großen Hunde bewacht, hinter uns zurück.

Die Quarantaine-Flagge ist auf dem dortigen Meere eine höchst seltene Erscheinung, wenn auch in den Häfen längs der Küste die Quarantaine-Commission auf ein sogenanntes verdächtiges Schiff jederzeit gefaßt ist. Die sachkundigen Matrosen zweifelten nun nicht daran, daß dieses Schiff von Spanien oder Portugal komme, wo der Zeit das gelbe Fieber herrschte, und wenn ich meinen Ansichten über Träume und Ahnung hier Raum gab, war ich selbst höchst begierig, zu erfahren, in wiefern diese Erscheinung mit dem erwarteten Bruder des vermißten Mädchens in Verbindung stünde — der freylich nicht von Spanien, sondern von den unverdächtigen Newcastle erwartet wurde. Die verlorne Braut wieder zu finden blieb immerhin die nächste Sorge, und nach kalter Ueberlegung mußte ich es fast

für Uebereilung erkennen, eine Hoffnung erweckt zu haben, die leider nur zu bitter getäuscht werden konnte.

Nach Verlauf einer halben Stunde näherten wir uns der Brigg, und umsegelten sie zur Ansicht des tiefen Bords. Wir ließen die Ruder spielen, und richteten nun unsere Aufmerksamkeit auf das Gedränge an der Brustwehr, von welchem alsbald ein Freudengeschrey zu uns herabbrang, — Mutter und Bräutigam erkannten die Zwillinge unter der jubelnden Menge, und todtenbleich saß die alte Frau neben mir im Kahn, als eine kräftige Mannsstimme rief: „Wybke! Wybke! erkennst du mich nicht mehr? —“

Der Mann, der diese Anrede führte, war ein stattlicher Herr, und ward von den Matrosen in unserm Nachen für den Brigg-Capitain gehalten. Die arme Frau saß sprachlos und wie versteinert da, ihre Unterlippe zitterte, die Thränen traten ihr ins Auge. — Es war Freerk, ihr längst als todt betrauerter Ehemann. Auch er, dessen Antlitz die Farbe eines Lunefers trug, dessen Stimme das Brausen der Wellen laut übertönte, blieb nicht ungerührt. Er umschlang seine beyden Kinder, und preßte sie mit nassem Blicke an seine Brust, als ob er sie zerdrücken wollte. — „Da bring' ich sie dir Weyde!“ rief er dann mit herzlichem Lächeln. „Wolly ist als Lootse an Bord gekommen — wir müssen uns aber vierzig Tage räuchern lassen. Das ist ein langwieriges Fest! und ich darf dir bis dahin nichts schicken, von Allem was ich für Euch mitbringe. Das ist eine fatale Geschichte. Aber sobald ich vor Tönning liege, will ich dir schon dertweil etwas für Küche und Keller besorgen. — — Seht, Steuermann! das ist mein Weib! — — die ist auch um fünfzehn Jahr älter wor-

ben, aber Leben 'thut sie doch noch, und das ist mir lieber, als wenn sie jünger gestorben wär'! —

Ich horchte mit lebhafter Theilnahme dem Gespräch der Glücklichen, das in einer Viertelstunde wohl hundert Gegenstände berührte. Das Räthselhafte der plötzlichen Erscheinung des Todtgeglaubten ward mir vorläufig durch folgende Umstände erklärt.

Freerk war auf erwähnter Fahrt nach Malaga von einem Tuniser-Corsaren genommen und nach Tunis gebracht worden. Dort hatte er zehn Jahre als Slave gelebt, und endlich war das Loos des Freykaufens an ihn gekommen, wozu die zu dem Zweck in allen Kirchen Dänemarks gesammelten Collecten nach und nach hinreichten.

Es war seinem Ehrgefühle und stolzen Seemannsinn zuwider gewesen, „nackt und blos“ wie er's nannte, auf sein Eiland zurückzukehren. Er trat daher auf seine ausgezeichnete Kenntnisse bauend, als Steuermann in Dienst auf einem englischen Schiff — wo der Sold honorable ist — und fuhr nun seit drey Jahren dasselbe Schiff, die vor uns liegende Brigg, als Capitain. —

Ich hatte mich in das Gespräch gemischt, und fragte ihn nun, ob und weshalb er nicht seiner Frau Nachricht von sich gegeben? Er meinte aber: Daß solche Nachricht wenig würde genügt haben, so lange er nicht selbst gekommen wäre. Das erlittene Unglück wäre noch immer wieder zu befürchten gewesen, und außerdem habe er mit dem Sturm noch nicht Brüderschaft getrunken. — Daß seine Frau lebe, habe er von Landsleuten erfahren; — warum sollte er sie nun in neue

Beforgniß setzen, da sie den Schmerz über seinen vermeintlichen Tod, mit Gott, würde überwunden haben.

Ich konnte diese Ansichten des Seemannes durchaus nicht mißbilligen, und auch die gute Frau meinte: Es sey ihr so lieber, als wenn sie seit fünf Jahren hätte auf ihn warten müssen — würden ihr doch diese vierzig Tage lang genug werden.

Der Schoner von Hufum, mit dem D b b e nach New k a s t l e gegangen war, hatte Seeschaden gelitten, und mußte dort überwintern. Der Sohn vernahm das Schicksal seines Vaters durch angekommene Kapitäns, und da er für den Winter seines Dienstes entlassen war, ließ er sich, unerachtet der bevorstehenden Quarantaine, vor T i n m o u t h, wo die Brigg bey conträrem Winde verweilte, zu dem besreyten Vater an Bord setzen, der eine doppelte Freude hatte, in seinem Sohn einen muntern wackern Matrosen zu finden. Durch ihn waren nun die häuslichen Verhältnisse dem Vater bekannt worden, der während der Reise seine Erkundigungen bis ins Einzelne erstreckte, und dem glücklichen Brautpaar daheim im Voraus seinen Segen gab.

Er hätte dem braven Schwiegersohne in unserm Kahn gerne die Hand geschüttelt, allein die leidige Quarantaine untersagte jede Traulichkeit. —

Es wurde recht herzlich belacht, als der Bräutigam sich nun so lange von seiner Geliebten getrennt sah, die ihm vor unserer Abfahrt so vieles zu sagen hatte, als ob sie auf vierzig Jahre von einander schieden.

Ich mußte, meines Gepäcks wegen, auf die verlassene Insel zurück, und ließ mich am Nachmittage an einen andern Strand setzen. Die beyden Matrosen ruderten der Galliasse zu, und über die Insel der Trauer

war mit der Mittagssonne, die Sonne der ungetrübten Freude erschienen.

Adalbert legte sein Heft bey Seite, und Rhonghar sprach seinen innigen Dank aus für die Freude, welche er ihm verursachte, indem er ihn so lebendig an seine heimathliche Küste zurückgeführt habe, wohin sein Geist um so öfter zurückkehrte, seit er im längst ersehnten Deutschlande an sein Vaterland gemahnt ward.

„Ich reiste von Insel zu Insel bis an die Küste,“ sprach Adalbert, „und fand überall das ehrwürdige alte Friesenvolk in unverfälschten Sitten. Nur wollte mir der Luxus nicht behagen, den ich dort auf euren Gütern, oder Werften wie ihr sie nennt, bemerkte. Du findest hier in unsern deutschen Städten bey keinem Beamten, oder reichen Bürger, so wie auf dem Lande bey keinem Edelmann ähnliche Hauseinrichtung.“

„Es ist ein gesegnetes Land an Getraide und Viehzucht,“ erwiderte Rhonghar, „und wenn irgendwo in der Welt Verkehr statt findet, und die Producte einigermaßen gesucht werden, ist die Blüthe des Wohlstandes leicht befördert. Die Verbindung mit Holland und England, so wie früher die Ausfuhr nach Norwegen, wirkten directe auf die Unternehmung des Landmann's, der übrigens seinen Kopf auf der rechten Stelle hat, und die Verhältnisse der Zeit zu benutzen weiß.“

Die drey Burschen sprachen noch Verschiedenes über das Leben in den nördlichen Provinzen. Rhonghar fühlte Anwandlung des Schlafs, und die Genossen verließen ihn, auf den Markt zu gehn, wo sich nach und nach die Ankömmlinge zum Eintritt ins Semester begrüßten.

Sechstes Kapitel.

Wir sind um einige Tage vorgerückt. Der Jurist ist nach Jena abgereist. Adalbert ist mit dem Mediziner treulich um den Friesen beschäftigt, der das Siechbett verlassen hat, und zum Fenster hinausschaut auf die Straße und seitwärts auf den Markt, wo die milde Frühlingsluft das Steinpflaster trocknet. Er sieht die Studenten in Colonnen auf und abziehen mit ihren langen Pfeifen und Quaften daran, an denen man erkennt, zu welcher Nation sie gehören. „Solide Fische“ schauen ganz arglos die Häuser an, und blicken halb staunend, halb ehrerbiethig auf „ein altes Haus“ — ein vorübergehendes, besser Antlig ein Stammbuch bildet, worin sich die Repräsentanten eglischer Nationen zum freundschaftlichen Andenken mit dem Schläger eingeschrieben. Das alte Haus steigt mit zerriffnem Flaß, auf verlornem Absatz, gravitatisch einher, den höflichen Gruß eines vorübergehenden „Philisters“ mit kurzem „Proßt“ erwidern, indem er seine Schritte verdoppelt — denn er sieht das Schild der alten „Kneipe,“ und ihn treibt ein canibalischer Durst. Der Philister schaut ihm nach, gleich der Kugel, wenn er auf der Regelbahn einen Pudel geworfen hat, — er hatte nicht die Courage ihn anzureden, und doch meint er, es sey endlich Zeit

ihn von Ungefähr zu erinnern. Aber die Vergangenheit — und mithin die Erinnerung ist dem alten Hause „Wurst!“ und schon hat er vergessen, daß er den Philister begrüßt, indem er die Schwelle der Kneipe betritt.

Ein nobler „Brandfuchs“ in leuchtenden, oder wenigstens glänzenden Kanonen, trägt seinen Liebling — den Schläger über den Markt und renommirt bey sich selbst von zukünftigen Paukereyen; von kühner Hoffnung befeelt, im Laufe des Semesters einen „honorigen Skandal“ zu bekommen.

Ein paar Halloren gehen in eine Burschencaserne, die Ankömmlinge zu grüßen, und werfen einen routinirten Blick zum Friesen in's Fenster hinauf; der so gut ist, als acht Groschen baar Geld.

Naive Hallenserinnen kichern vor sich hin und freuen sich im Grunde ihres Herzens, ihren Augapfel wieder gesehen zu haben, wenn er ihnen auch nunmehr, nach seinem famosen Skandal, nur Ein Auge zuwerfen kann; dieweil ihm das andre mit Malice aus dem Kopf gehauen ist. Aber er hat es verloren in einem honorigen Skandal und das ganze Corps giebt ihm beym Biertruge das Zeugniß: Er habe sich gepaukt mit opiger Bravour! und wer sollte um solch' ein Zeugniß nicht gern sein Auge geben! Ja! er gäbe sein letztes Auge mit Freuden, um die Würde des Seniors, wenn nur dem Corps mit einem blinden Senior gedient wäre. Die Schönen haben hohes Gefühl für Burschenehre, denn sie sind unter Skandalern aufgewachsen, — haben rings umher gar oft die Schläger klirren gehört, und ein famoser Schläger hat längst durch eine tiefe Quart ihr zartes Mitleid zusammen gehauen, wodurch aber ihr Sinn für das honorig Erhabene „bedeutend“ gestiegen ist.

Ein holber Engel, nicht zur Classe der bezeichneten Schönen gehörend, ein Wesen voll Anmuth und Milde, mit langen dunkeln Locken, in schwarzem altdeutsch geschnittenen Kleide, mit schwerer Goldkette um den blendenden Hals, sitzt bey offenem Fenster am Stickerahmen und liebäugelt mit den wonnigen Farben, mit den allein geltenden, die der Geliebte über die Weste trägt, und die sie nun in sorgfältig geebneten Perlen zum stattlichsten Gewebe an einander reiht; bey jeder Perle seitwärts auf den Markt schauend — ob der Langersehnte denn nicht endlich auf das Haus zueile? —

Der bleiche Rhonghar sieht die holde Stickerinn und denkt, es müsse dem Jüngling ein seltsam Gefühl bringen, wenn solch ein zartes Wesen für ihn eine Allegorie durch die Nadel gehen liesse; es müsse ein erhebendes Gefühl bringen, ein Gewebe zu besitzen, dessen Fäden die zarte Hand berührt habe, deren Druck das höchste, was die Sehnsucht des Jünglings — außer dem Siegel des Paradieses, dem Ruf — zu träumen vermag! —

Siebentes Kapitel.

Schon wieder sentimental! werden gewisse Leser rufen, und das Buch bey Seite legen. Der Mensch ist wirklich auf dem Wege toll zu werden, — wenn er so fortfährt, muß er ins Narrenhaus. — Ach! seyb nur still! wir sitzen schon Alles mitten drin. — Ich habe es hier mit den Recensenten zu thun, und das sind gar liebe Leute. — Sag ich könnte in einiger Herzlichkeit das befehlte und verordnete Schmehetwort brauchen, welches — ob auch gemein war — dem männlichen und weiblichen Geschlecht beygelegt wird, wenn die höchste Inclination ausgedrückt werden soll. — „Das sind liebe Narr'n!“ ruft der Ueberraschte voll Verwunderung den vorüberschreitenden Schönen nach, und hat damit dasselbe gesagt, was mit andern Worten heißt: „Das sind Engel, zum Entzücken! — herzige Dirndl! — Zuckerplüppchen zum Fresen! ic.

„Du bleibst doch mein lieber Narr!“ spricht die Geliebte, nach beygelegtem Zwist, in den Carbonaro des Stokers gehüllt, mit seinen breffirten Locken oder mit seinem Bart à la Joco spielend, und mit diesem Ausdruck hat sie Alles gesagt, was heifinnige Liebe nur jemals über die Lippen zu bringen vermag.

„Du bleibst doch mein lieber Narr!“ ruft die liebende Mutter und hebt ihr Töchterlein auf den Schooß, das so eben ein wenig übermüthig spielend, die schönste Puppe zerrissen hat, — „bist doch mein lieber Narr!“ wiederholt sie, und küßt dem schweigenden Kinde die Thräne von der Wange, die der Mutter ernster Verweis auspreßte.

„Ja! du bist mein lieber Narr!“ rief ich selbst oft, spielend mit der kleinen achtjährigen Wirthstochter, ihr die zarte Wange herzlich küßend, wobey die Kleine vor Lachen nicht weinen konnte. Und es war wirklich ein gar lieber Narr! ja der kleine Narr — gen. femin. wird nach acht Jahren wohl manchem Vernünftigen den Kopf verwirren und ihn zum bösen Narren machen können. — Vielleicht wäre der kleine Narr mir nicht halb so lieb geworden, wenn er nicht blond gewesen, und so himmelreine blaue Augen gehabt hätte! ach, der achtjährige Narr hat mich oft noch schwermüthiger gemacht, als ich war — wenn ich ihn so mit seiner Puppe spielen sah, und mit seiner Schwester kochte, die ein eben so lieber Narr war!

Könnte ich ein Kind werden, wie ihr seyd! mich wieder hinstellen mit der kleinen Tetta vor den Patriarchen - Schrank auf Worgarsberg — — Huh! — — huh! — — was war das? — Bomben und Carmin! das war eine Galoppade gen Schöppensädt! —

„Worgarsberg?“ — Ja! wenn das Wort „wieder“ nur nicht schon da stünde; da würde es Niemand merken. Es merkt auch so Niemand. Daß ich mich lebendig in Rhonghars Kindheit versetzte, findet jeder Leser sehr natürlich.

Ich will abbrechen. Ich könnte wieder sentimental

werden, und das schickt sich nicht. Könnte ich doch dem kleinen lieben Narr'n eine Puppe senden! — Aber ach! eine Puppe von mir abgesandt, wäre ja im Voraus confisziert und würde ja strenge untersucht werden, ob nicht etwa in denselben kleinen Weichen aufgerollte Manuscripte, Briefe oder allegorische Dinge — in Zucker gebacken, verborgen wären?

Der nunmehr neunjährige liebe Narr würde in Verhör kommen — vor dem Lehnstuhl der Frau Tante, und das innige Kind würde weinen und schluchzen und rufen: „Ich bin ja unschuldig! gebt mir nur die Puppe!“ Und wenn ich den lieben Narr'n so schluchzen seh'; da möchte ich herbey springen, und die hochroth geweinte Wange mit Küssen bedecken, und den lieben Narr'n an mein Herz drücken, und — am Ende wohl gar mit weinen.

Nein! ich will dem Kinde keine Thränen auspressen. Ich will ihr keine Puppe senden; wenn ihr eine Puppe auch immer große Freude machen würde!

„Der Herr im Pelz mit der Hussarenmütze hat mich schon längst vergessen!“ denkt wohl das gute Kind, wenn sie mit der kleinen Schwester an meinem Zimmer vorübergeht, wo ich wochenlang dem Tode nahe lag, wo der kleine liebe Narr das blonde Köpfchen zur Thüre hereinsteckte, und keine Sylbe sagte; sondern mich anguckte, wie die kleinen Engel auf Raphaels Bilde — *Madonna di san Sisto* — in die Welt hinein schauen.

Und wenn die Kleine ganz leise die Thüre zugemacht hatte, und fortgeschlichen war auf den kleinen Behen, da sah ich ein ganzes Heer kleiner Blondköpfchen um mich — wie ich denn überhaupt allerley Visionen hatte. Und als ich nach fünf Wochen das Zimmer wieder verlassen durfte — wenn auch noch nicht das Haus — und

hinüberging in die Wohnzimmer der wackern Familie, die mich so gepflegt hatte, als sey ich der Bruder des lieben Narr'n; — da wich der blonde Engel vor mir zurück, und sah mich scheu an, und wollte nicht zu mir herkommen; denn auf meinem Antlitz stand allerley geschrieben. — — Ich mochte wohl ein wenig schauerlich um mich blicken, denn mir schauerte noch immer bey dem Gedanken: mein eignes Bild wieder neben mir zu sehen. —

Nun also, mein Recensent! jetzt wirst du mich besser verstehen, wenn ich in Versuchung komme, dich mit dem innigen Worte; mein Lieber Narr! anzureden, ich will dich damit anreden wie die Geliebte, im Carbonaro ihres Stügers, ihn anredet nach kurzem Zwist; aber dich mit diesem Wort anreden, in dem Sinn' und Ton wie ich den kleinen blonden Engel anredete — lieber, besser Recensent! das kann ich nicht. — Wenn du auch nimmer in jenem Lande warst, wo du dieses Wort tagtäglich hörst; wirst du — aus meinen Beyspielen — wohl bemerkt haben, daß es ein herzinniges Schmeichelwort ist. — Ich sage freylich „Schmeichelwort,“ allein du wirst mich bereits von einer Seite kennen, welche andeutet, daß Schmeicheley durchaus nicht meine Sache ist.

Ich meine es aber gut mit allen Menschen, recht von Herzen gut, und also auch mit dir. Du solltest nur wissen, was ich beinetwegen für Opfer gebracht habe und noch täglich bringe! Ich streiche und verbrenne d'rauf los im „Rhonghar Farr,“ daß oft gar nichts übrig bleibt; und so giengs auch mit dem siebenten Capitel des vierten Buchs — nämlich mit diesem.

Wenn du übrigens wüßtest, was gewisse Leute — was ich in petto führe! — — wenn du wüßtest,

daß ich ein maskirter, verkappter, oder verwunschener Hamlet bin — sey — wäre! — wie soll ich sagen? Ich habe mich in der Construction verstrickt. —

Genug: wenn du mich betrachtest, wie ich mich dir zeigen werde, über kurz oder lang; — — da würdest du mit allem Respect verfahren, und dir nichts Ungeziemendes erlauben — verstehst du mich: Ich meine, du würdest dir nichts erlauben, was du dir etwa erlauben könntest, wenn du von meiner Maske oder von der ganzen Verwünschung gar nichts wüßtest. — Denn du mußt wissen —! Ich könnte mich furchtbar rächen! ich könnte dir Dinge an den Leib senden — Dinge! — O! — selbst die Mitternacht ist nicht so schwarz, als die schauerliche Tiefe, in welche ich dich hinabstoßen könnte!

Leise, gleich dem lauen Hauche eines Zephyrs am frühen Abend würde ich dich ereilen, und —

Ja! kalt und rauh, gleich dem Sturme, der am nebligen Herbst-Morgen über die kahle Haide und über den wässrigen Sumpf dahin führt, würde ich dich —

Ja! gleich einem Scorpion, der mit der Schnellpost reist, würde ich dir nachjagen, dich verfolgen, wo du auch immer aufhobst deine Beine. — Ich würde dir nahen als unheimlicher Gesellschafter, in elegantem Gewande, mit Eulens Blick dich anstarren fort und fort, und dich endlich —

Du würdest mich so weit bringen können, dich — mit Merkur zu vergiften, oder eine maliciöse Bombe in deine Originalität zu schießen!

Ich würde in gränzenloser Freymüthigkeit — nichts sagend auftreten, und dich —

Ich würde dich mit dem Bogen aufs Korn nehmen, und sollte ich auch, was freylich unsinnig klingt — den Irisbogen spannen.

Gleich einer Biene, die improvisirend umhersumfte, sich auf das Opfer ihrer letzten Erbitterung zu setzen und mit dem Stachel ihr Leben stecken ließ; würde ich herbeyschwirren — aber meinen Stachel und mein Leben nicht stecken lassen!

Ich würde der eleganten Welt Dinge erzählen, bey denen selbst die falschen Locken sich sträuben, und zu Berge stehen sollten! —

Ich würde im ganz gewöhnlichen Conversations-Ton eine Wendung nehmen, die dir —

Ich würde zc. zc. zc. — — — —

Sa! ich könnte endlich dermaßen erbittert werden, daß ich die Posaune des Auslands an die Lippen drückte, und dir auf die neueste Art ein Capitel lesen —!

„Ich würde“ — „ich könnte“ — „du könntest mich dahinbringen“ — sage ich; aber lieber Recensent! du bringst mich wohl schwerlich dahin! —

Was du auch mit dieser Erscheinung beginnen magst, wohin du sie immerhin stellen wirst; mach' was du willst, schreib' was du willst, du sollst mir aber eben so wenig wehren, mit Genehmigung der hohen Censur, im Voraus zu schreiben — was ich will.

Und hiemit habe ich statt des verbrannten, das siebente Capitel des vierten Buchs schreiben wollen.

Achtes Kapitel.

Entschuldige, lieber Leser! ich bin durch den Besuch eines zuvorkommenden Verlegers am Fortschreiben verhindert worden. Ihm war der „Monolog eines friesischen Hamlet“ zu Gesicht gekommen, den du freylich nicht kennst, und zugleich hatte er von einem Manuscript gehört:

„Visionen eines friesischen Hamlet im großen Narrenhause. Mit einem wunderfamen Wolkenbilde, über einem Weinberge schwebend, als Wiesel, als Kameel, als Portrait.“

— Als Wiesel kriecht es, als Kameel erhebt es sich, und als Portrait ist es enorm ähnlich.

Der Verleger wünscht dieses Manuscript zu übernehmen, und wir geriethen deßhalb in ein langes Gespräch. Ich versprach ihm dasselbe anzuvertrauen, wenn nach Erscheinung dieses Werkes sich sonst kein Verleger bey mir meldet, der Courage und Geld hat.

Darauf erschien mir ein holder, blonder Geist, in Nationaltracht, nämlich in langem Husarenreitkleide — und der blonde Geist trug das sechste Capitel dieses Buchs in der Hand, bot mir seinen freundlichen Gruß — in kummer Verbeugung, die Augen senkend, und sprach:

Was sind das für fremde Wörter? — Was will das sagen: —

„Solide Fische — altes Haus — Philister — Kneipe — Wurst — Brandfuchs — Paukereyen — Skandal — Halloren — bebedtend.“ Sag mir, in aller Welt! welche Nation führt eine solche mystische Sprache, und was bedeuten die Wörter in dieser Verbindung?

„Pf, liebes Kind!“ antwortete ich, — „das letzte Wort darfst du ja nicht brauchen! du darfst ja nicht von „Verbindung“ sprechen, die Wände haben Ohren, und die ganze Welt, in der wir leben, ist akustisch gebaut! — Zwar ist die Wirkung der bestehenden Verbindungen unter den verschiedenen Nationen Deutschlands so arglos als der Bierkrug selbst, der die Verbindung herbeiführte, aber aus der Ferne betrachtet erscheint gar Manches ganz anders und oft weit wichtiger als es an sich ist; ja, gar manches Rhinoceros erscheint als Löwe oder gar als Adler, und mancher Dromedar als Flügelross. Was man heut zu Tage Verbindung nennt, ist just das Gegentheil, ist eine schroffe Absonderung, eine Opposition gegen die Verbindung und dadurch höchst arglos und der Zeit angemessen.“

Was obige fremde Wörter anbetrifft, so möchte ich sie dir nach und nach erklären, wenn du Zeit hast, mir zuzuhören.“

Ich rückte mit diesen Worten dem holden Geiste einen Lehnstuhl neben mein Pult, und fuhr fort zu schreiben, laut zum Geiste sprechend, als ob ich mir selbst dictire:

Es ist nicht zu läugnen, daß einige Bezeichnungen sehr gemein klingen, und wir wollen nicht hoffen, daß diejenigen es wirklich sind, welche sie im Munde führen.

Ja, ich habe die bekanntesten weggelassen, und würde von diesen einzelnen noch mehr weggelassen haben, wenn ich mir nicht vorgenommen, das Leben um unsern Friesen her in möglichst characteristischer Sprache zu schildern.

Ein Kenomist, und noch dazu ein Hallenser, bleibt immer ein Cabinetstück, welches aufbewahrt zu werden verdient, und schon ein alter klassischer Dichter hat diesen Gegenstand seiner poetischen Behandlung werth gefunden.

Das Leben an den deutschen Universitäten — einige wollen, man soll sie Hochschulen nennen — ist übrigens eine so fremde, in sich abgeschlossene Welt, daß es sehr schwer halten würde, dem, der nie in Deutschland war, eine klare Vorstellung davon zu geben. Die Studenten, Burschen — leben in ihren beschränkten Kreisen, mehr oder weniger von der übrigen Welt abgesondert, haben gleich den Weidmännern ihre besondern Ausdrücke und Redeformeln, auf die sich der Fuchs — Student im ersten Semester — nicht wenig zu gute thut, und bevor er das Gymnasium verläßt, das Studium dieser Sprache oft wichtiger nimmt als sein Brodstudium.

Eine Haupt-Unterhaltung bildet das Duell (Skandal, Paukerey genannt) worüber ich bereits früher meine Ansichten ausgesprochen und zwar in der Novelle William Carrhil.*)

Was ich über das Duell freymüthig — wie ich von jeher gesprochen — in Uebereinstimmung mit mir selbst, geduldet; erwarb die Beystimmung und mir das Vertrauen ehrwürdiger, großer Männer, und so hoffe ich auch zu Gott! daß manches Wort, welches ich hiemit der Welt

*) Cypressenlaub, Luzern bey K. Meyer 1821, Leipzig bey Schmidt.

übergebe, richtig aufgefaßt und verstanden werde, wie ich meiner Seits mich bemühe, in Klarheit die Sprache der Wahrheit zu führen.

An mehreren Universitäten leben die Jünglinge aus den höhern Ständen von den bürgerlichen abge sondert — an einigen weniger getrennt, wie es etwa die Individualität der Studirenden veranlaßt. Meine Ansichten über den Adel werden das erste Capitel bilden, welches mein, ohnehin so trübes Leben durch Erbitterung eines weitge dehnten Kreises, noch schmerzlicher berühren könnte. Aber mein reines Bewußtseyn; daß ich fern von jeglicher Persönlichkeit, nach meiner festen Ueberzeugung, einer Sache der Menschheit das Wort rede, erhebt mich im Voraus über jegliche Kränkung, und stärkt mich im fernern Kampfe. Es würde mich bitter kränken, den Verdacht erregt zu haben, als wolle ich einen Stand angreifen, mit dem mich mein Leben in vielseitige — und sehr innige — Berührung brachte, — einen Stand, dessen äußere Würde — in den bestehenden Verhältnissen — über jegliche Antastung erhaben steht, indem er, ohne sich selbst gestellt zu haben, im Innern des Staat's befestigt, als Stütze des Thrones, seine Würde behauptet. Wie Alles Große und Schöne, ehre ich auch mit Begeisterung den Adel, wo ich ihn finde in der Brust des Edelmannes, wo er hervortritt in Wort und That, sein anerkanntes Vorrecht beurkundend.

Aber er muß als Adel, in sich selbst begründet, durchdrungen von höherer Würde, erhaben seyn über die Anerkennung des Vorrechts; als das vornehmste Glied der großen Kette, welche die Menschheit knüpft, und das Menschengeschlecht emporträgt zu höherer Entwicklung, zur reinern Bervollkommnung — muß auch der Adel sich

als Mittel zum Einen großen Zwecke, als erste Granit-
säule des Tempels betrachten, auf dessen Altar dem
Heile der Menschheit geopfert wird.

Die Häupter des Adels mögen sich betrachten als
Speichen im großen Rade des Staats; der Thron ist die
Walze um die Achse der Zeit, die sich ewig durch sich
selbst bewegt. Das Volk bildet die Kreis=Weste. —
Strahlenförmig sich ausbreitend möge der Adel die Kreis=
Weste des Volks vereinigen und verbinden mit der Wal-
ze, auf welche der Kreis sich stützt, und ohne die
Speichen kein Rad bilden würde.

Also will es die Gegenwart unter den Bedingungen
der bestehenden Verhältnisse. Ob die fortschreitende Ent-
wicklung der Cultur, im höhern Sinne des Wortes, auf
anderm Standpunkte andre Verhältnisse fordert, ob ein
Vorrecht, welches in längstvergangener Zeit — der da ma-
ligen Bildungsstufe angemessen — begründet, durch
Verdienst um das Wohl des Staats seither aufrecht ge-
halten; auch in zukünftigen Entwicklungs-Perioden
des Menschengeschlechtes wird anerkannt werden? Darü-
ber mögen andre Männer ihre Meinung äußern, und
die Zeit möge entscheiden. —

Diese Worte werden hinlänglich seyn, mich zu
rechtfertigen vor der Welt — und mithin vor dem Adel,
der die höhere Welt bildet — wenn ich in regem Eifer
für das Große und Schöne, auf Schwachheiten,
Mängel und Beschränktheit deute, welche die Ed-
lern jedes Standes, wo ich sie finde, längst mit mir er-
kannten als Flecken in dem Glanze, den jeglicher Stand
mehr oder minder, — in der Würde seiner Bestimmung
— als Glied in der großen, goldnen Kette verbreitet.

Ich kehre nach Halle zurück, und knüpfe dort wie-

der an, wo ich bey der Absonderung der Studirenden nach ihren Ständen, stehen blieb. Der blonde Geist, der das Leben in Deutschland nicht kennt, sitzt neben mir, und ich fahre fort:

Nachdem ich auf meinen Reisen die mehrsten deutschen Universitäten berührt, fand ich die Absonderung der adelichen Jugend nur an einzelnen merkbar, wenn sie auch hie und da eine Ritterschaft bildete, welche hingängliche Veranlassung fand, das Schwerdt — den Schläger — zu führen, und so viel mir bekannt, den ritterlichen Geist in persönlichem Muth und treuem Zusammenhalten nicht verläugnete. Was den Muth betrifft, so werden die Duelle an den Hochschulen auf eine Weise ausgeführt, die ich bereits in erwähnter Novelle bezeichnet. Die sorgfältige Bedeckung aller Theile des Körpers, deren Verwundung gefährlich seyn könnte, die breiten Binden oder Schärpen, die warrirt bis an die Brust, eine ähnliche breite Halsbinde und ein Hut mit breitem Rande à l'Espagnole, bilden eine ziemlich sichere Barriere, über welche sich der Muth getrost „auslegen“ kann, und mittelst einiger technischer Fertigkeit, den Hieben des Gegners ruhig entgegen sehen. Der Secundant spielt eine nicht unwichtige Rolle, und gewöhnlich werden sogenannte famose Schläger — hier bezeichnet dieses Wort nicht die Klinge, sondern den, der sie glorreich zu führen versteht — von dem Duellanten um freundschaftlichen Dienst ersucht. Er hat, wenn nicht seine Nase, doch seine Klinge mit im Spiele, um die Nase seines Duellanten vor etwaniger Bekanntschaft mit der Klingenspitze seines Gegners zu schützen. Solches muß aber ganz verblümt geschehen, und geschieht auf die Weise, daß er plötzlich zwischen die Klengen fährt, sobald er zu bemerken glaubt, daß irgend ein

Hieb „sitze“, das heißt, daß etwa ein Schläger ein beliebiges Zeichen, ein Comma, ein Punktum oder Ausrufungszeichen eingegraben. Sehr oft ist es blos ein Gedankenstrich oder ein Fragezeichen, und nach dem Delibrieren der Mediciner, die nicht fehlen dürfen, werden die „Gänge“ erneut. Der Secundant hat auf diese Weise die befreundete Nase bewahrt, und tritt wieder auf oder in die Mensur, wie es der Brauch bestimmt.

Du siehst — ich rede nämlich zum holden Geiste — daß die Sache gar nicht so gefährlich ist, und daher nenne ich das Duell „eine Unterhaltung“ der Studirenden, „eine Bewegung nach Tische.“

Du fragst, woher oder wodurch so viele Duelle entstehen? — Insbesondere durch die specielle Absonderung der verschiedenen deutschen Nationen — dieses Wort klingt ein wenig sonderbar — da haben wir's schon! — Du mußt wissen, es gibt in der Burschensprache mehrere Wörter, die durchaus touchiren müssen, wenn auch diese armen Wörter nicht das Geringsste aussprechen, was die Ehre verletzen könnte. So z. B. zieht das Wort „sonderbar“ unvermeidlich ein Duell nach sich, und nicht selten wird es auf eine arglose Aeußerung ausgestoßen, um eine Bewegung zu veranlassen.

Außer den Reibungen der Landsmannschaften — Corps — besteht das Burschenhaus — die Kneipe — wo sich die abgeschiedene Verbindung regelmäßig versammelt, als Treibhaus, in welchem die zartesten Keime der Zwietracht zum Verwundern zur Blüthe eines Skandals gedeihen, indem sie fleißig getränkt, begossen werden.

Die Zahl der Duelle während des Semesters gereicht zum Stolz der Verbindung die sie zählt, wie die Nummer der Wechsel in den Handlungshäusern. Es

liegt am Tage, daß die Erhöhung der Ersten nicht selten in ihren Folgen ein paar Nummern der Letztern herbeiführen — dafür muß in der Heimath gesorgt werden. Wird doch der Herr Oheim oder der Herr Papa einige Wechsel spendiren, wenn der hoffnungsvolle Jüngling Nase und Augen, ja wohl nicht selten sein Leben auf's Spiel setzt — und das größtentheils aus Patriotismus; als Schwabe, als Sachse, als Bayer, als Rheinbayer, als Altbayer, als Westphale, als Curländer, als Preusse, als Schweizer oder als Deutscher, je nachdem er den Nationalgeist in sich spürt, oder je nachdem das kräftige Bier irgend einer Kneipe ihn zur Belebung seines Geistes in eine Verbindung zieht.

Unter den Wörtern, welche du erklärt wünschest, war ferner das Wort „Philister,“ womit der Bursch im Allgemeinen jeden Nichtbursch bezeichnet, und welches seinen Ursprung vermuthlich in den ununterbrochenen Kriegen gegen die Philister findet, von denen das alte Testament berichtet. Insbesondere tragen die Bürger, mit mancher Last einer alten unbezahlten Rechnung, diesen alten Namen.

Der Titel „Brandsuchs,“ — der den Rang des Burschen im zweiten Semester bezeichnet, mag nach oft „bejammertem Brand“ — Rausch — erworben seyn, so wie die Bezeichnung „altes Haus“ einem Burschen gilt, der im Aeuffern zerfallen, mit zerschlagenen Fenstern — oder wenigstens mit einem geschlossenen, und mit ebenfalls beschädigtem Giebel und Dach — immer noch auf festem Grunde dasteht; wenn auch das oberste Stockwerk oft größtentheils unbewohnt geblieben.

Ich finde nun noch das Wort „Wurst“ zu erläutern, welches dir sehr prosaisch klingen wird.

Der Bursch bezeichnet damit Alles, was ihm höchst gleichgültig ist — jedoch mag dieser Ausdruck wohl ursprünglich vom Gegentheile herühren, da den mehrsten Burschen, zu gewissen Stunden des Tags, eine delicate Wurst wohl keineswegs gleichgültig bleibt.

Die mehrsten Ausdrücke dieser Sprache erscheinen als derbe Rahtstücke, mit grobem Zwiern, durch das Gewand des Burschenlebens.

Wir haben nun die Burschenwelt im Einzelnen betrachtet, und gehen — was wohl eigentlich umgekehrt hätte geschehen sollen — zu den Verbindungen im Allgemeinen über.

Die Landsmannschaften sollen das gesellige Leben unter den Studirenden befördern, den Obscurantismus unterdrücken. — Letzteres Wort bedeutet hier wohl nicht gerade: Das Streben wider die Aufklärung. —

Mit dem Namen Obscurant bezeichnet der Corpsbursch in der Regel denjenigen, der still, für sich, einer Ausbildung lebt, um das Thun und Treiben in den sogenannten „Kneipen“ sich nicht bekümmert — und also wohl oft just das Entgegengesetzte von dem ist, was jener Name andeutet. — Ob ein rohes, wildes Leben, wie es in mancher „Verbindung“ tobt, nicht vielmehr als Entgegenwirken der Aufklärung, als Beförderung des Irrthums und der Beschränktheit — (ich will nicht sagen der Unwissenheit) hervortritt; lasse ich dahingestellt seyn. Ich finde das Wort Obscurantismus hier so wenig zweckmäßig, als die Tendenz der bestehenden academischen Verbindungen zur Beförderung der Aufklärung.

In diesem Fragment einer quasi - Abhandlung über

das Aeußere des academischen Lebens, in Bezug auf Rhonghars Wanderung in Deutschland muß ich nun der sogenannten allgemeinen deutschen Burschenschaft erwähnen, die, sowohl in täglicher Berührung als ihrer Tendenz nach, dem Corpswesen gegenüber stand.

Sie ging aus unsrer Zeit hervor, — und schon aus diesem Grunde fühle ich mich, mit Rücksicht auf den Plan und den Zweck meines Werks, zur Erörterung veranlaßt.

Ich schließe dieses Capitel, indem ich über andere Gegenstände zur Erholung mit meinem holden Geiste neben mir ganz im Stillen plaudre.

Neuntes Kapitel.

Wir haben bereits der sogenannten Morgendämmerung erwähnt, die über Germanien emporstieg.

Noch war es stockfinstere Nacht, aber dennoch beleuchteten einzelne Sterne die wallende Fahne hoch auf dem Thurme des bestürmten Dom's, gleich der bekannten Fahne auf der Sophienkirche in Stambul: Alles, was Waffen zu führen vermag, zu den Waffen rufend.

Ein kräftiger Geist trat in die Schranken, und leitete den Kampf zum Siege, und zum ewigen Ruhme. Jünglinge, Knaben standen in den Reihen und athmeten auf dem Schlachtfelde die Begeisterung für Frey-

heit — ein Wort, welches der jugendliche Geist nicht zu fassen vermochte. — Stolz und mit erwecktem Hochgefühl befüchteten die jungen Sieger von neuem ihre Schulen und Hochschulen, träumend von großen Dingen, die da kommen sollten. —

Aus ihrer Stimmung, die sie mit heimbrachten, und durch die Mahnung eines ehrwürdigen deutschen Mannes — an ein treues Zusammenhalten und an ein kräftiges deutsches Leben ging der Wunsch einer allgemeinen Verbrüderung der deutschen Jugend auf den Hochschulen hervor, und in diesem Geiste schloßen sich die getrennten Kreise zu einem schönern Leben vertraut und eng aneinander.

Abermals rief die plötzliche Erscheinung des kleinen Mannes mit dem famosen Hut das deutsche Volk zu den Waffen. Die Kraft schien gestiegen nach kurzer Rast, und zur Erinnerung für Jahrtausende hielten die Verbündeten ihren Einzug in Paris.

Mancher Jüngling, der diesem Triumphe mit Begegnung gewohnt, besuchte bald in aller Ruhe seine Collegien, und schrieb seine Hefte wie zuvor. Aber in den Köpfen der jungen Leute war es nicht ruhig, und im Herzen viel weniger, und außer ihren Heften schrieben sie gar Manches, was beides befestigte.

Das Emporblühen des deutschen Volksthumus mußte durch moralische Vervollkommnung befördert — wohl eigentlich erst begründet werden.

Die Verderbtheit hatte sich deutlich ausgesprochen im Volksleben — die höhern Classen mit inbegriffen — überall und allenthalben, im Nachäffen fremder Sitten, im Frohdienste fremder Laster, im Nachstreben einer vermeintlichen Cultur, einer äußern Politur, die

das Innre verfallen ließ und sich, durch Schein bethört, am Schein weidete.

Das deutsche Volk hatte seinen Werth erkannt, aus unzähligen Leichenhaufen war emporgestiegen — die Kraft und die Würde des deutschen Volkes.

In hohem Selbstbewußtseyn suchte der Deutsche sorgfältig abzusondern jegliches Fremde von dem ihm Eigenthümlichen; er suchte den Glitter abzulegen, und den Lath — nicht etwa im Außern, sondern auch tief in seiner Seele; er suchte sein Leben zu läutern, nachdem das Leben des Volks gerettet worden vom nahen Untergange — vom gänzlichen Fall in geistige Herrschaft des Fremden.

Die Jugend ward durch die Geschichte der Gegenwart auf die Vergangenheit zurückgeführt, und strebte in ungemessenem Eifer einem Vorbilde nach, das der Zeit wohl nicht ganz angemessen war in seiner Verwirklichung.

Bald nach der ersten Sieges-Periode traten die Jünglinge an verschiedenen Hochschulen, außer den oben erwähnten, zusammen, einen Verein bildend, der, dem rohen, wilden (rüden) Leben der Landsmannschaften entgegen eifernd, im Bewußtseyn eines innern Werths die Veredlung — die Läuterung der Sitten befördern sollte. So entstanden die Teutonen. Aber dennoch war dieser Verein nur eine auf die Basis einer Burschenschaft gepropfte Landsmannschaft, und verlor sich mehr oder minder dem Geiste nach in das frühere Leben. In Sieffen bestand bereits früher der Bund der Schwarzen, deren Tendenz, strenge Moralität und ernstes Streben nach geistiger Entwicklung, an sich ehrwürdig erschien. Jedoch läßt sich ein gewisses mystisches Wesen, welches sie durch Einwirkung eines bekannten Ordens angenommen hat-

ten, nicht verkennen. Die Schwarzen gingen größtentheils über in die erwähnte allgemeine Verbrüderung; ob auch ihr Mystisches — möchten wir gerne bezweifeln.

Das Jubiläum der Reformation rückte heran, und die Jugend sämmtlicher Deutschen Hochschulen hielt einen General-Convenc auf der Wartburg, zur Befestigung der bereits bestehenden allgemeinen deutschen Burschenschaft, die das Gemein-Leben, die Verbrüderung der getrennten Stämme herbeiführen, eine allgemeine Gastfreundschaft befördern, das einseitige Corpwesen unterdrücken, den Geist für deutsches Volksthum erwecken, und das erwachte Streben nach moralischer Reinigung bekräftigen und erhöhen sollte.

Dieses war der edle, hohe Zweck des Bundes, und wenn er später als ein anderer, als ein höchst sträflicher erschien, so war solches dem opponirenden Regierungssystem und dem dadurch erhöhten Fanatismus Einzelner zuzuschreiben, die in den obwaltenden Unruhen, welche hie und da das Volk ergriffen, nur zu bald nachbetende Anhänger, Schwindelköpfe fanden, die in hochloberndem Egoismus in sich die Märtyrer, die Retter des Vaterlandes wähten, und in ihrem Leben die Verwirklichung ihrer Ideen an den Tag legten.

Es entwickelten sich aber in diesem kräftigen Burschenleben Charaktere, deren Energie die Antipoden mit Recht zu fürchten, und die das Vertrauen ihrer Genossen mit Recht errungen hatten. Es sind Männer aus diesem Leben hervorgegangen, welche der Würde der ursprünglich reinen Tendenz durch ihren Wandel offenbarten, Männer, auf welche die Zeit stolz seyn könnte, wenn auch ihr Leben in der Zeit verloren geht. — Die allgemeine deutsche Burschenschaft blühte an allen Universitäten, je-

doch keineswegs allein — sondern den Landsmannschaften gegenüber, die keine Tendenz in ihr academisches Leben legen wollten, als die, welche wir bereits kennen.

Körperliche Uebungen, Turnen und sogenannte Turnfahrten füllten die Mußestunden, mit Gesang und Lust durchwebt. Es traten Dichter auf, die dieses Leben von der höchsten Seite ergriffen, und den Geist um sich her anzufeuern wußten durch freye Stimme des Gesanges, dem Vorbilde alter Dichtung nachstrebend in deutschem Ernst und in deutscher Kraft. Die Nibelungen waren hervorgerufen, und längst verschollene Töne fanden Anklang in der Brust hochbegeisterter Jünglinge. Die sogenannte deutsche Tracht, seit dem Befreyungskriege mit dem erweckten Geiste verbreitet, ward die allgemeine Tracht der Burschen, und überall erschienen Köpfe, wie sie in Bart und Locken mahnend prangen in manchem Ahnensaale. Die allgemeine Verbrüderung setzte ein allgemeines „Du“ voraus, und schaarenweise zogen die Jünglinge von einer Hochschule zur andern auf raschen Turnfahrten, besonders in den Ferien. Das Leben des Mittelalters, mit welchem die Jugend befreundet worden, hatte den Sinn für die Kunst erweckt, und von gleichem Geiste beseelt, verfolgten die deutschen Künstler in der Heimath wie in Welschland die betretene Bahn zum Emporblihen deutscher Kunst. Von den Irthümern, welche hier Statt fanden, reden wir zu anderer Zeit. Der Geist der Zeit hatte eine Richtung genommen, die den bestehenden Schranken quästionirter Verhältnisse große Gefahr drohte, ohne Gewalt Schritte herbeizuführen.

Wir unterscheiden im Allgemeinen drey Classen der deutschen Burschen: Burschen im edlern Sinne des Wortes, durchdrungen von der reinen Tendenz des Ver-

eins, politische Schwärmer, wie wir sie später bezeichnen, und sogenannte Burschen, die bloß den Namen führen.

Das Volk harrete — hoffte und baute auf die Erfüllung der Verheißungen, und suchte vergebens die Klarheit der Orakelsprüche, die zur Beschwichtigung des dumpfen Gemurmels erschollen. — — Männer, in den Verhältnissen der Zeit verwickelt, ihr eigenes Interesse berücksichtigend, — sogenannte Revolutionäre — suchten im Stillen auf die Jugend zu wirken; und bald währte das Blatt, es sey der Stamm, der Zweig dünkte sich die Wurzel: — Die Jugend währte das deutsche Volk zu repräsentiren, und suchte die Ansprüche geltend zu machen, von denen sie durch Hörensagen vernommen. —

Bedaurungswürdige Jünglinge ihrer geistigen Verirrung nach — hoffnungslose Candidaten des Narrenhauses, unter denen vielleicht einige durch Hirnverletzung in academischem Zweykampfe zu entschuldigen waren, entwarfen Pläne zur vielbesprochenen Rettung des Vaterlandes, wie sie kaum der Verrückteste in Hogarth's Irrenhause an die Wand malt.

Dennoch war die Zeit eben so verrückt geworden, und manches Staatsrad war von seiner Achse verrückt — hinweggerückt worden — es stand stille, und die Zeit schnurrte disharmonisch fort, gleich dem Spinnrade wenn die Schnur abgefallen.

Wir wollen beim Bilbe stehen bleiben. — Es wurde allerdings gesponnen am Spinnrocken der Zeit — Es wurden einerseits Fäden gesponnen — ganz feine Fäden, und daraus sollten Netze geflochten werden, und mit diesen Netzen sollten — Kronen gefischt werden.

Andererseits wurden auch Fäden gesponnen — und

zwar recht feste Fäden, die sollten zum Stricke gedreht werden, und mittelst dieses Strickes sollte der revolutionäre Geist erdroffelt werden. Andere Stricke sollten zur Geißel gedreht werden, und mit der Geißel sollten gezüchtigt werden die armen Teufel, die, nicht directe von der Tollheit befallen, von einem tollen Revolutionär gebissen worden, — und nun in gleicher Revolutionärwuth umherwogten. —

Es ward gesponnen, geflochten und gedreht, das große Rad der Zeit lief fort um die ewig bewegte Achse, unbekümmert um die abgelaufene, schwirrende Spulschnur am Rade des Staates — es ward gesponnen, geflochten und gedreht — und es galt die Wette, wer zuerst fertig würde mit dem Netz, mit dem Strick und mit der Geißel.

Die mit der Geißel beschäftigt waren — wurden zuerst fertig — aber es war auch hohe Zeit.

Die mit den Netzen beschäftigt waren, hatten einige Weber engagirt, die mit dem Netzmachen und mit dem Gebrauch der Netze vertraut waren, mit denen man die kleinen bunten Schmetterlinge fängt. Nach der Probe eines solchen Netzens hatten diese Gesellen gar oft recht niedlich mit den Schmetterlingen gespielt — und so spielten sie nun auch mit ihren Lieblings-Ideen, der Kronenfischerey. —

Mittel und Zweck, das Netz und die Fischerey war ihnen ein Spiel. — Als wandernde Gesellen der verborgenen Netzmacher-Zunft durchstreiften sie Länder und Meere — sahen bey dieser Gelegenheit die Welt; was war angenehmer als ein solches Leben und was war lothender als die bevorstehende Kronenfischerey — die als ein wahrer Goldfisch-Fang vor den schwachtenden Blicken

lag, und diese Goldfische sollten dann wiederum ganz niedlich im Glase vor den Schlossfenstern oder im Fontaine-Bassin des großherrlichen Gartens spielen — wahrlich, die Fischerey bot glänzende Seiten! —

Aber einzelne Gefellen der Negmacher = Zunft verstrickten sich zuweilen in ganz feine, feine Netze der Damen und lernten das Leben von einer Seite kennen, welche die Frage aufwarf, ob es überhaupt der Mühe werth sey, das Netz nach Kronen zu werfen, wenn die specielle höchste Sehnsucht ihre Krönung feyern könne, — ohne diesen Netzauswurf? Es war der Umstand bey dem bevorstehenden Kronenfang, daß — in Blut gefischt werden sollte, und der Umstand war wohl eigentlich des Nachdenkens werth; ja — er hätte wohl eigentlich früher bedacht werden sollen, bevor das stille Leben manches Mißmüthigen in das Netz verflochten worden, und nun mit dem Netz zerrissen zu werden drohte. — —

Der eine oder der andere dieser Gefellen erkannte gar bald die Gefahr, in welche ihn das lockende Spiel geführt, und er sah gar bald ein, daß sein eigenes, schönes Leben wohl am ersten dabey verloren gehen könnte. Und das Leben war ja doch so schön! — Es bot ja Alles, was Herz und Phantasie begehrte — und das sollte nun dahingeworfen werden in die Blutwogen, damit Andere den Kronenfang fortsetzen könnten? — Die Zumuthung war zu groß, ja sie reichte beynah an Impertinenz; denn aufrichtig gesagt hatten die mehrsten, oder wenigstens gar viele, nicht so sehr an das Wohl, an die sogenannte Rettung der Staaten, als an sich und ihr eigenes Wohl gedacht, welches auf den Trümmern eines umgestürzten Throns herrlich emporblühen sollte.

Was war nun zu thun? — Die Stricke der Ge-
genparthey waren fertig geworden, und nicht nur zum
Erwürgen des Revolutionsgeistes, sondern — auch zum
Erhenken der eingefangenen Webergesellen oder Mezma-
cher — wie wir sie nennen wollen. —

Das Bereitliegen der Galgenstricke war wirklich eine
dumme, fatale Geschichte.

War denn gar kein Ausweg, von dieser hohen
S t e e — dem Galgen — wieder herabzusteigen in das
blühende, schöne Leben? —

Mit dem Arm, von schweren Ketten belastet, war
auch der Muth gesunken — wenn jemals bey gewissen
Helden Muth vorhanden gewesen. An Kraft war nicht
zu denken — und Character und Consequenz — ? —

— Was Character? — Was Consequenz? Was
hat man von der Consequenz, wenn man mit seinem
Character am Galgen hängt? —

— Aber Eid! Meineid! — Ehre! —

Worte lassen sich verdrehen, und das wäre ein gar
armer Sünder, der nicht einen fremden Sinn in eine
Eidformel zu legen wüßte!

Meineid existirt gar nicht, liegt bloß als Schreck-
bild da, und thut nichts — heißt nicht, rührt sich
nicht! — Es bleibt nur ein Schritt übrig — diesem
Schreckbilde auf's Genick, getreten, und die Haut ist ge-
borgten! das Leben — das liebe Leben ist gerettet! —
— Aber die Ehre! — Ehre? Was ist Ehre? — —

Ist es das ungetrübte Selbstbewußtseyn — die
Menschenwürde von der Welt anerkannt? Und hat die
Ehre etwas mit dem Gewissen zu schaffen? Ist das
Selbstbewußtseyn etwas anders als das beglaubigte Ge-
wissen? —

— Worte! Worte! — nichts als Worte! — ich verliere ja mein Bewußtseyn und mein Selbstbewußtseyn, wenn ich mit meiner Ehre am Galgen hänge! — Und was das Gewissen anbelangt, da habe ich eins von Gummi elasticum, das soll in der Ausdehnung nicht zerreißen! dafür stehe ich, denn ich hab es geprüft. —

Also den Schritt gethan, dem Meineide auf's Haupt getreten, und — die Freyheit errungen! — Was war mein Streben? — Ging es nicht nach Freyheit?

Ich wußte freylich nicht, was das eigentlich für ein Ding war; aber nun weiß ich's, ich hab' es im Kerker kennen gelernt, im dumpfigen, feuchten Kerker, unter Kröten und Molchen — und ich will sie mir erringen, die goldne, strahlende Freyheit, deren Licht da oben durch das feste Gitter hereinfällt!

— Ich trete wieder ein in's Leben, als ein — berühmter Mann, als ein großer Mann, der eine wichtige Rolle gespielt hat. Die Leute werden mich anstaunen, mich bewundern — werden einander zulispeln: Da geht er! Das ist er! —

Mein Name wird in allen Blättern prangen, man wird von nichts Anderem reden, als von mir — von mir allein! Die Damen werden, vor Sehnsucht mich zu sehen, sich die Locken zerraußen und, um etwas von mir an sich zu tragen, das Druckfehler = Verzeichniß aus meinen Memoiren zu Papillotten an ihre Schläfe drücken! — — — — —

Ich, der Verfasser, bin unwillkürlich in einen fremden Monolog gerathen — allein der geneigte Leser wird entschuldigen, wenn ich meine Hamlet's = Natur zuweilen nicht verleugnen kann. —

Zehntes Kapitel.

Die Halloren traten zum Friesen ins Zimmer. Es sind die Salzarbeiter, ursprünglich von den Wenden abstammend, ein Völklein, das seine alten Sitten, Sprache und Tracht bewahrt.

Diese Halloren (bekannt durch ihre körperliche Gewandtheit) begrüßen jeden Ankömmling der Universität als Bruder, und halten es treulich mit den Studenten, wo irgend eine Veranlassung die physische Kraft in Anspruch nimmt.

Wie wir unsern Reisenden kennen, können wir uns wohl erklären, daß diese Leute ihm sehr gefielen. Er führte ein kurzes Gespräch mit ihnen, und als sie fort waren, setzte er sich zum Schreibtische, an welchem nach und nach folgende Mittheilung über seine Reise an Freund Wilhelm in Copenhagen entstand.

— „Meine Abreise nach Deutschland knüpfte sich hinsichtlich der Zeit auf eine seltsame Weise an die blutige That, die auf Dich wie auf mein Innres gewiß ähnliche Wirkung verursachte. Die Verirrung des Unglücklichen schwebte mir als ein riesiger Schatten vor, auf den sich unwillkürlich meine Blicke wenden. — Ja, er stört mich in all' meinen Gedanken, in all' meinen Träumen; und ich kann mir dennoch keine andere

Rechenschaft geben, warum mich der Unglückselige so sehr beschäftigt, als mein Mitleid und die Trauer in Rücksicht auf die Folgen für das ganze deutsche Leben.

Nach Allem, was ich seither erfahren, ist es ein großer Irrthum, wenn man diese That als das Werk einer Verschwörung betrachtet. Ich habe Manche gesprochen, die den unglücklichen Sand persönlich kennen, und mit der allgemeinen Verbindung vertraut sind. Ein ähnlicher Geist, gleich dem, der Sand leitete, mag allerdings mehrere Burschen beseelen, — es mag die Wirkung unsrer Zeit auf den Enthusiasmus seyn, der in Fanatismus übergeht; allein wo ich über diese That reden höre, wird sie als eine für sich bestehende, aus dem Innern des Schwärmers frey hervorgegangen, dargestellt, ohne Bezug auf irgend eine Verschwörung.

Ich will Dir aber von meiner Reise erzählen, und beginne mit der Abreise von Kiel. Auf der Fahrt über Segeberg, Oldesloe und Wandsbeck nach Hamburg ereignete sich nichts Besonderes, als ein Umwurf des schlechten Postwagens, bey dem ich glücklicherweise einen Juden verlor, der als blinder Passagier mitgefahren und nun, ängstlich geworden, nicht wieder aufsitzen wollte. Als ich durch Wandsbeck fuhr, gedachte ich des edlen, hochgeliebten Claudius, der mir so manche Stunde geschaffen, deren Einfluß ich bewahre tief im Herzen. Was ist das Leben eines Dichters? — Eine Aoeblüthe, die so selten aufspringt — aber mit ihrem Duft eine ganze Welt durchdringt.

In Hamburg und Altona verweilte ich einige Tage, bis sich meine Gefährten, zwey Studenten, zur Reise rüsteten. Ich fand überall Gastfreundschaft und zuvorkommendes Wesen. Meine Stimmung war aber

seltsam. Mir war's, als läge mir etwas auf der Seele — als habe mich eine trübe Ahnung ergriffen, und meine Genossen bemerkten bald, daß ich ein ganz anderer Mensch sey, wie sie mich früher gekannt.

An einem heitern Abende fuhren wir von Harburg auf die Lüneburger Haide hinaus. Nun gieng es also in Deutschland hinein — für mich ein großer Gedanke. Die kleinen, runden Fensterscheiben in den Häusern auf den Nürnberger Bilderbogen, die seit meiner Kindheit mir im Sinne lagen — traten nun wieder empor, und ich sehnte mich, ein deutsches Dorf zu sehen, wo ich die hochdeutsche Sprache und die kleinen, runden Fenster finden würde.

Die Fahrt bis Celle ist sehr langweilig. — Ich hätte so gerne Ernst Schulze's Familie besucht, allein die Zeit war beschränkt, und zum Theil hielt mich der Gedanke zurück, eine schmerzliche Erinnerung zu erwecken. Bey unserer Ankunft in Hannover — mußte ich mich zu Bette legen. Meine Brust — Es war aber nicht bedeutend und ist schon Alles wieder vorüber. — Ich wollte in Hannover nicht liegen bleiben, wiewohl ich eigentlich nicht aufstehen konnte. — Wenigstens sollst du es bis Dresden bringen, dacht' ich, und ließ mich mit den Gefährten nach Braunschweig einschreiben. Aus dem Bette in den Postwagen — und vorwärts. Die Hannöverschen Postwagen sind sehr bequem eingerichtet, und mit der Abfahrt wird keine Minute geizigert.

In Hildesheim besuchten wir den Dom, der mehrere Merkwürdigkeiten enthält. Der Rosenstrauch an der Außenwand der Sacristey, der über achthundert Jahre alt seyn soll, und gleich einer Eiche dasteht, liegt mir noch immer im Sinne. So auch die Irmen = Säule,

schlangenförmig mit Basreliefs geziert. — Ich war im Geiste wieder im alten Norden, im Dom zu Roskild, und bey euch. —

Das Schreiben will mir nicht recht gelingen. Ich bin noch sehr matt. Aber vom Harz will ich Dir doch noch erzählen. — Wir sandten von Braunschweig unsere Koffer hieher und gingen zu Fuße. Es war Abend geworden, als wir abzogen, und da wir in Wolfenbüttel nicht bleiben wollten, versäumten wir das Nachtquartier in den nächsten Dörfern — die Leute waren bereits zu Bette, und es ging uns fast, wie einst auf dem Wege nach Roskild, wo die Bauern, anstatt uns ein Wirthshaus zu zeigen, die Hunde auf uns hezten. Hier zu Lande wird ein Fußwanderer, der deutsch spricht und einen Tornister trägt, nicht immer für Bagabund gehalten, und die Leute geben einem höflichen Bescheid. Wir fanden aber keine Leute mehr wach, die uns Bescheid geben konnten, und wollten sie in ihrem Schlafe nicht stören. Die Nacht war milde, und wir zogen weiter bis der Morgen graute und wir einen Mayerhof fanden, wo wir uns am Frühstück labten. Der Tag stieg heiter empor, und heiterer als ich seither gewesen zog ich in Horneburg ein, dem ersten Städtchen, wo ich die alten, runden Fensterscheiben fand. Ob die Erinnerung an meine stille Kindheit, oder ob die Gegenwart so eigenthümlich auf mich wirkte — will ich nicht untersuchen. Ich vergaß, daß ich krank war, daß mein ganzes Leben eine Kette düsterer Stunden gewesen — befand mich in Deutschland, stand nun am Fuße des Harzes, und hatte so eben einen Hügel bestiegen, den ich für einen Berg gehalten! —

Ich war recht innig froh. Als wir Nachmittags

weiter giengen, kamen wir durch eine Gegend, reich an Laubholz, das in jungem Grün prangte, und freundliche Dörfer lagen rings umher. Die Menschen müssen dort recht glücklich leben! — Eigentlich besetzt der Mensch sein Glück wohl überall, wo er's in sich mitbringt. Die armen Leute auf der Lüneburger Heide schienen auch glücklich. Die Kinder, Hühner, Schweine, Gänse, — alles lief im Quasi-Wohnzimmer so traulich um sie herum, daß es eine Freude war. Und die Leute waren wohl auf und guter Dinge. — Der Mensch bedarf wenig, um sich glücklich zu fühlen — und er ist glücklich, wenn er sich glücklich fühlt. —

Nachdem wir Horneburg verlassen, kamen wir nach und nach ins Harzgebirge. Der Brocken verlor sich oft — ich hatte ihn in seiner vollen Größe vor Braunschweig gesehen. „Der lange“ — oder eigentlich der hohe „Herr Philister“ hatte noch die weiße Perücke auf, und den Pudermantel um, bis ganz tief herab. Aber er sah recht ehrwürdig aus, und ohnerachtet des Schnees beschloffen wir dennoch, ihn zu besteigen.

Wenn ich Dir doch erzählen könnte, wie glücklich ich in Ilseburg war! Wir hatten Grüße zu überbringen an den Besitzer eines Eisenhammers von einem ansehnlichen Handlungshause in Altona.

Nun wanderten wir über Berg und Thal immer auf den Brocken zu, und kamen endlich nach Ilseburg, wo der Brocken dicht vor uns lag in seiner riesigen Hoheit. Das Thal, durch welches die Ilse fließt, Dir hier zu beschreiben, wäre vergebliche Mühe. — Die Felsen rings umher, die düstern Tannen, das mannigfache Laubholz, das Rauschen des Wassers, das Getöse der nahen Hammer, die eigenthümlichen Häuser mit den

runden Fensterseiben, Alles sprach mich wunderbar an, und es mag daher kommen, daß ich nie — nie ein ähnliches Thal gesehen, und dennoch von Kindheit an im Geist mit solchen Dingen beschäftigt war.

Wir suchten die bezeichnete Familie auf, und — wie wurden wir aufgenommen? Gastfreundschaft! — wieder Gastfreundschaft, und wo ich die finde, da geht mir das Herz auf; denn ich fühle mich unter Menschen, unter verwandten Seelen. — Ein altes, ehrwürdiges Paar nebst Bruder und erwachsenen Kindern bildeten den häuslichen Kreis.

Wir mußten alle dort wohnen, und waren doch unferer fünf, denn von Braunschweig gingen zwey Jenenser bis Mansfeld mit uns. Wir blieben einen Tag dort, bestiegen den Ilfenstein, und umstrichen die Umgegend. — es war einer der schönsten Tage, die ich bis jetzt noch kenne. Aber Einer von Euch hätte bey mir seyn müssen; meine Reisegefährten sind mir sehr lieb, allein sie haben doch nicht den Sinn für das Schöne, wie wir in uns entwickelt. Sie betrachten die Kräuter und Blätter nach ihren Classen in der Botanik — das mag auch recht erfreulich seyn, jedoch ich verstehe die Classification des Schönen nicht, und genieße Alles Schöne, ohne nach dem System zu fragen.

Der Sohn dieser Familie, ein stiller Jüngling, schloß sich mehr an mich als an die Andern. Wer erklärt das Gefühl, welches uns zu einem Menschen hinzieht, und wiederum von andern zurückstößt? — Ich weiß nicht, wie wir sobald bekannt wurden. Am Abend gingen wir allein ins Thal hinab, der Mond schien, und wir sprachen über den Contrast des Lebens an der friesischen Küste

und hier im Harz. Ich habe den Jüngling innig lieb gewonnen, und — werde ihn wohl nie wieder sehn. —

Er führte unsern Zug auf die Berge. Unser Vorsatz den Brocken zu besteigen verlor sich im Schnee. Es war keine Möglichkeit — und wir begnügten uns mit dem Anschauen des Brockenhauses durch's Perspectiv. Ich kannte das Haus längst durch ein Blatt in Aquatinta, und überhaupt ist diese ganze Welt mit allem Fremdartigen, was sie bietet, mir eigentlich nicht ganz fremd. Mir ist, als habe ich Aehnliches gesehen, als sey ich im Traume hier gewesen, und das verursacht meine sonderbare Stimmung — halb Freude, halb Wehmuth.

Ich will Dir keine langweilige Reisebeschreibung senden — noch Eins über die Baumannshöhle. — Auch die kannte ich längst, und als ich eintrat, war mir es ordentlich schauerlich — es kam mir Alles so geisterartig vor; nicht sowohl die Höhle, als der Gedanke, daß ich nun dort sey, wo mein Geist schon so oft war. Ich habe als Knabe so vieles durcheinander gelesen, und so wenig gelernt, daß ich gar nicht über mich selbst — über meine Bildung nachsinnen mag. Außer dem Fensterstein mit dem Kreuze — zum Andenken der im Freyheitskriege Gefallenen — war mir die Höhle am interessantesten. Diese wunderbaren Gebilde! — Jahrhunderte arbeiteten an diesen Massen, an diesen Formen! Jahrhunderte? — O nein Jahrtausende! — — denn was entsteht durch das Herabtröpfeln des Wassers in zehn Jahren? — So viel als nichts! und wir erblicken ganze Säulen — wahrlich nach ihrer Höhe ließe sich die Unendlichkeit messen. — Oft scheint die Natur Launen zu haben — sie macht Caricaturen — oder der Mensch, von

der Natur entfernt, zur Carricatur geneigt, hält wenigstens die Bilder dafür.

Ich möchte in der Nähe dieser Höhlen wohnen, und dort mit Dir und unsern Freunden zuweilen eine Feyer begehen. — Es haben sich mehrere Menschen, welche die Ausdehnung der Höhle untersuchen wollten, in den Seitengängen verloren. Wo die Gänge wohl hinführen? — Vielleicht zu den Pallästen kleiner Zwergkönige — kleiner possirlicher Männlein? — Wenn ich solch ein Männlein sähe, würde es mir gehen, wie mit der Höhle — es würde mir seyn, als sähe ich einen alten Bekannten, als hätte ich ihn in der Dämmerung auf Thorshof schon gesehen — ich würde mich sehr freuen, solch ein drolliges Männlein zu begrüßen, so eine unterirdische Majestät mit einem Scepter wie ein Schwefelholz, und einer Riesenkrone auf dem Kugelpopf! — Vielleicht haben die Verschwundenen eine Anstellung bey solch einem Männlein gefunden — als Leibheibuch — als Staatsriefe — als personificirtes Garderegiment, oder wozu ein solches Völklein uns als Riesen sonst gebrauchen kann.

Ich möchte lieber zu einem solchen König hinabrutschen, als — Se nun, ich will sehen, was meiner jetzt wartet. Ich reise in diesen Tagen über Leipzig ab. — Grüße die Freunde, und suche bald nach Deutschland zu kommen, denn es ist hier gar schön. — Ich kann es noch immer nicht fassen, daß ich wirklich deutsche Luft athme. —

Im Harz sind die Gasthäuser schlecht. Wir mußten fast beständig auf Stroh schlafen, und fanden übles Quartier. Aber die Leute sind gutmüthig, bieder und freundlich, und bieten Alles auf, was sie besitzen. Weckers Noth- und Hülfsbüchlein und die damit verbundene

Geschichte von **Mildheim** kommt mir den ganzen Tag nicht aus dem Kopfe. Ich meine, jedes Dorf sey **Mildheim**, und in jedem Dorfe habe der Pelzparbelkrieg getobt. — Wie war ich als Knabe — als ich lahmt war, oft so frohlig mit diesem Buche! und nun bin ich in Deutschland — am Ziele meiner sehnlichsten Wünsche, bin gesund — ach! ja; mein Geist ist kräftig — — ja, lieber **Witthelm**, ich bin gesund. —

Vielleicht wär's besser, wenn ich — — Jedoch, ich will auf Gott vertrauen — Er muß es wissen. — Lebe wohl, und baue auf meinen Ernst und meinen reinen Willen.

Fünftes Kapitel.

Wir befinden uns in **Leipzig**, und zwar in der Messe, — sind aber auf der Reise begriffen, und können uns nur flüchtig im Vorübergehen umschauen.

Ganz **Leipzig**, wie es uns umgiebt, bildet einen ungeheuern Letterkasten, woraus ein routinirter Sezer eine gigantische Glückseligkeit zusammen greifen könnte — denn schwerlich würde er irgend ein Fach leer finden, und zum Einschieben, Ausfüllen, Zwischenlegen — oder wie es sonst mit technischer Bezeichnung heißen mag — könnten papierne Banknägeln, statidse Wechsel, Lotterieloose, Ritterromane, skandalöse Memoiren, ekliche deutsche Almanache, türkische Shawls, chinesisches Porzellan mit simpeln Bildern, kunstvolle Pariser Vorträge und Ver-

breitung schwacher Grundsätze — (das heißt: falsche Wafert und falsche Waden) — eglische Zeitschriften, Berszoten, Pamphlets und dergleichen mehr, angewendet werden, das Ganze fände Raum auf dem angefeuchteten großen Druckbogen, dem Schlachtfelde bey Leipzig — aber der Seher ist nicht zu finden, und die ganze Glückseligkeit wird den polnischen Juden überlassen, die mit ihren Ballen-Kasten über die Straße rollen, als ob die Leipziger Messe ihretwegen gehalten würde. — Welcher Artikel geht wohl am stärksten? —

Sand's Bildniß, colorirt und schwarz — mit einem Ausdruck, als ob er schon wirklich geköpft wäre, oder als ob es der Maler ohne Kopf gemacht hätte.

Auch im Porcellan ist ein Umschwung zu merken; aber nur unter den Pfeifenköpfen — Sand's Bild, und überall Sand's Bild! — Aber nicht auf chinesischem Porcellan, denn nach China darf kein Bild von Sand; und würde man es über die Mauer, da unterstünde sich Niemand es anzufassen, viel weniger die Copie auf Porcellan zu bringen. Es bleibt also ein deutscher Artikel — von der Meißner Fabrik; desto besser für's Land, wenn nur die Industrie blüht! —

Rogebue's Tod beschäftigt hundert und abermal hundert Hände. Wie das Donnerwetter sind außer den artistischen Pinseln tausend Finger in Bewegung und greifen auf Leben und Tod nach den Lettern über Sand's Leben und Rogebue's Tod. —

Ja, der Welt wird offenbar Sand in die Augen gestreut; sie weiß am Ende nicht was sie sieht! Die Spulschnur am Rade der Zeit schnurrt und schnarrt — und das Rad läuft — rückwärts. Es ist ein wahrer Spaß, — während der Messe in Leipzig zu seyn.

Rhonghar Farr steht an einem Silberladen und kauft sich — drey Portraits. — Und welche? — Drey Portraits, die ein Ganzes bilden. — Anfang — Mitte und Ende — Thal, dessen Lichtseite bergan geht — Koppe und Abgrund.

Was sind denn das für drey Portraits? Schill — Blücher — und Sand. Aber ein fremder Beobachter hat ihn bemerkt, und nimmt geschwind seine Schreibtafel. — Er steht ihn an — schreibt — er zeichnet wohl gar? Was Teufel! er portraittirt ihn! — „G'hörst mein!“ (eigentlich soll es heißen, gehörst mir!) „G'hörst mein!“ — jubelt der Beobachter bey sich selbst, gleich dem Maler „... in“ ... wenn er eine Eiche oder eine Wolke in sein Skizzenbuch sperrt. —

Ja! der alte Maler „... in“ ... ist ein origineller Kauz. Ich wollte, ich könnte von ihm erzählen, wie sein Schüler, der Maler W — in Rom. Anecdoten vorzutragen — ist aber eine Kunst, das Talent dazu muß die Natur bieten. Auf der ganzen Leipziger Messe kann man kein Talent kaufen, und das ist eine dumme Geschichte, ist ein Mangel in der commerciellen Welt.

Das würde eine Messe werden! wenn die allgemeine Zeitung ankündigte: „Herr A B C et Comp. beieilen sich, dem hohen Adel und dem verehrungswürdigen Publikum anzuzeigen, daß sie mit ihrem wohl conditionirten Assortiment Talent aller Gattung und Qualität en gros und en detail u. s. w. in Leipzig angekommen u. s. w.“

Das Rennen und Fahren nach Leipzig möchte ich erleben! — Da würde der „hohe Adel“ das „verehrungswürdige Publikum“ über'n Haufen jagen, und das „verehrungswürdige Publikum“ um die Boutiquen würde revol-

tiren, und ein Gedränge bilden, wie es kaum bey einer Hinrichtung wogt.

Ja! es stünde eine talentvolle Revolution zu erwarten, und ein Kopf, der sich eine respectable Dosis gekauft, würde den Perpendikel in die alte Zeituhr hängen — noch vor der Vermählung.

„G'hrst mein!“ jubelte der fremde Beobachter, und steckte sein Portefeuille in die Tasche, — mit aller Ruhe den Reisenden betrachtend, der arglos, wenn auch nicht harmlos, seine drey Silber zusammenrollte; und in ein Caffee gieng.

Der Beobachter war ein feiner, eleganter Herr mit ausdrucksvollem Antlitz und schwarzen, wohlgeordneten Locken, auf die er viel zu halten schien.

Brillantens funkelten an den Fingern und in der Brustkrause. Eine hohe Stirne, schmale Lippen und eine etwas gebogene Nase, die hohe Gestalt und der scharfe Blick, mit welchem er um sich schaute, kündeten eine wichtige Person. —

„Sic ar!“ rief ein welscher Sanger dem Marqueur zu, der dem Friesen ein Glas Limonade brachte. Der Italiener konnte das Wort Cigarro nicht besser aussprechen, und der Marqueur verstand ihn. —

„Sie reisen nach Jena?“ fragte ein vornehmer Israelit den eleganten Fremden. —

Die Miene des Fremden verfinsterte sich, und plötzlich trat er mit dem Gesprächslustigen auf die Seite. Sie sprachen leise, und Rhonghar stellte sich in die Thüre und schaute hinaus ins Gewühl.

Griechen und Schmaskalder, Armenier und Schweizer, Türken und Wandjuden, Kaufleute aus allen Städten Europa's, — einige unbedeutende abgerechnet — dräng-

ten sich durch einander, und hie und da strich ein schwer-
müthiger Jüngling in deutschem Rocke vorüber, der im
Prozeß mit der Zeit begriffen schien, denn er machte
große Schritte und schien sich verspätet zu haben.

„'S ist mir Alles eins, 's ist mir Alles eins!“
sang ein flotter Corpsbursche vor sich hin, dem Tyroler
nachjodelnd, der mit seinen Decken und Wigen die Vor-
übergehenden begrüßte.

„Irr' ich mir, oder irr' ich mir nicht?“ redete ein
Vorübergehender den Friesen an, und fuhr in seinem Dia-
lect fort, den wir hier nicht in allen Nuancen bezeichnen
wollen. Es war ein aufgepußter junger Mann mit blan-
ken Stiefeln und grasgrünen Handschuhen, Weinkleidern
à la Wellington, und einer Pfeife mit Blüchers Schnurrbart.

„Irr' ich mir, oder irr' ich mir nicht? Ich glaube
die Ehre gehabt zu haben, einmal mit Ihnen seekrank
gewesen zu sind. Wenn ich mir nicht irre, waren Sie
dabei, als mein Landsmann, der Herr Doctor Philosophie,
sich in's Wasser stürzte vom Packetboot. Ich irre mir
nicht; ich seh' es an Ihre Dgen — Nicht wahr? mir
waren zusammen seekrank?“

Der Fragende war unser fein gebildete Handwerks-
bursch, der Posament - Künstler.

Der Leser möge die Aussprache gewisser Buchstaben
beobachten. Ich fahre im Gespräch fort.

„Ich war allerdings auf jenem Packetboote, welches
Sie meinen. Einer Ihrer Gefährten war der Schuh-
macher mit dem Mädchen aus der Fremde.“

„Ja, das war man ein Allerweltskerl! der ist mit
einem Mädchen in die Fremde gereift. Von Copenhagen
nämlich in die Welt hinaus.“

„So? Hat er ein Mädchen entführt?“

„Entführt und verführt, und wohl auch angeführt. — Zu dienen. Das kann wohl 'nmal passiren. Er hatt' eine gute Stimme, und ist mit ihr zum Theater gegangen.“

„Zum Theater?“

„So sagt man.“

„Vermuthlich war das Mädchen eine Schauspielerin?“

„D nein. Es war eine mechante Mod' aus der Christenbarnikowstraße. Sie kennen gewiß die Gasse?“

„Diese Gasse kenne ich.“

„Und ich gehe auch zum Theater. Ich habe mich engagiren lassen vor junge Helden und Liebhabersfach. So eben hab' ich meinen Paß geholt nach Meißen, und tret zuerst auf als Ferdinand in der Kabale von Schiller.“

„Da haben Sie eine schwere Rolle zum Debit gewählt.“

„Verzeihen Sie! ich komme nicht dabey in Debit. Ich ziehe von Stund an mein Sagement. Und dann werde ich auftreten als Carl Moor — und als Rudolph in die Banditenbraut. Sie kennen das Stück gewiß, es ist von Körner.“

„D ja, ich kenne das Stück.“

„Der hat auch Leyer und Schwerdt geschrieben. Sind schöne Lieder drinn zu singen von die Freyheit. Sie haben wohl gehört von die Schlacht bey Leipzig hier?“

„D ja. Ich habe davon gehört.“

„Da war' ich auch bald mit dabey gewesen. Sie sehen's an meine Docretion; ich habe gedient und bin plaißirt worden in die Schulter. Wir haben's gethan! wir haben's Mehrste gethan! wir haben's Vaterland ge-

gerettet; wir Preussen heißt das. Die Andern, das will man nicht viel sagen. Die waren wohl auch mit dabei, aber mir haben's Vaterland gerettet. Ich trag' ihn auch auf der Pfeif'. Sehen's, der ist profant ähnlich. Accurat so sah er aus, nämlich der Blücher = Vorwärts. Ich habe mit ihm gesprochen. Ich kenne ihm sehr gut. Und er kennt mir auch. Ich stand Schildwach, und er kam angeritten. Da rief ich ihn an. Es war um fünf Uhr Nachmittag, und 's rieselte ein bißchen, und ich trug just einen neuen Schackof."

Der angehende Bühnenheld erzählte noch gar Vieles von seinem Heldenleben und von seiner Unterredung mit Blücher, und lud den Reisenden zu seiner Darstellung des „Räuber Moor" nach Meissen ein.

Rhonghar war sehr zufrieden, als der Doppelkünstler sich empfahl, und betrachtete wie vorhin das Gedränge.

Wahrhaft schöne Geister, das heißt Schöngeister in schönem Futteral mit leidender Miene à la Byron, in Gesellschaft einiger Altern, deren Nase in das glühende Morgenroth getaucht schien, und nunmehr in blühender Selbstständigkeit den Purpur trug, wanderten im Gespräch über — ihre eignen Products in einen Buchladen, nach so eben genossenen Tischfreuden die seligen Vaterfreunden zu genießen, und die lieben, theuren — ach! ja oft sehr theuren — Kinder da liegen zu sehen, hold, lächelnd in Rosa und Meergrün und Himmelsblau und Brandgelb und Donnergrau und in jeglicher modernen Farbe brochirt, die nur das Auge auf sich locken, und die Hand zum Antasten reizen kann.

Rhonghar, der sich einen „Wegweiser durch Dresden" kaufen wollte, trat mit den Gelehrten in das colos-

sale Gewölbe, worin die Unsterblichkeit aufgeschichtet lag fast bis an den Himmel hinauf.

Gar viele von den geliebten Kindlein der eintretenden Väter lagen noch unangezogen, in Neglige, leibhaftig arme Würmer! in Ballen gepackt, und schlummerten im süßen Traume der Unsterblichkeit entgegen. Aber sie schlummern noch jetzt — und sind noch nicht erwacht zur Unsterblichkeit; denn ihre kleinen Brüderchen, die so sauber gepußt in der Welt erschienen und auftraten mit angeborner Prätension, durchlebten ein kurzes, aber trauriges Leben. Eingenannte Kollegen und vermeinte Freunde des Herrn Papa, die in diesem Augenblick mit ihm dastanden vor den holden Kindlein, packten sie heimlich bey den Ohren, zerzausten die mühevoll geordneten Locken der kleinen Bengelchen, nahmen eine alte Ruthe von der Wand — vom Büchergestelle — und züchtigten die armen Würmer auf die jämmerlichste Weise, und stießen sie mit einem Fußtritt und der Entlassung von sich: „Nun lauft hin, ihr ungezogenen Schlingel, und grüßt euren Herrn Papa.“ — Die armen Würmer krochen aber nicht zum Papa, denn der hatte ihnen nicht viel gegeben außer dem geprügelten Leben. Sie schlichen bitterlich weinend zu den schlummernden Brüdern, und stammelten unter lautem Schlauchzen: „Bleibt — nur — ruhig — liegen! — Brüderchen! Es geht uns — spott — schlecht! — Sie haben — uns todt — geschlagen!“ und weinten dann wieder, daß es zum Erbarmen war. „Bleibt — nur liegen! — Steht ja nicht auf! sonst erwischen — sie euch auch! Und da sind — ein paar, die schlagen! — ! — der Papa — bekommt gewiß auch noch Schläge! — Er verdient sie auch, weil er uns“ —

Die kleinen zerzausten Würmer schluchzten und

weinten und klagten durch einander, und die nackten kleinen Brüderchen blieben liegen, und — verfaulten in Schimmel.

Die armen, armen Kleinen! — was konnten die dafür, daß sie in die Welt gesandt worden! — Es waren uneheliche, kleine Kinderchen, erzeugt in schmachvollen Stunden, in denen die heilige Muse herabgewürdigt wurde zur —

Gleichwie Jupiter in Gestalt eines Stiers die hehre Europa entführte, und mit ihr zeugte den Minos und Rhadamanthus, bemächtigte sich auch manches Rindvieh der göttlichen Muse — aber erzeugte keinen Minos mit ihr, der als König austrat, und weise Gesetze gab, und keinen Rhadamanthus, der, strenge und unerbittlich gegen die Lasterhaften, den Bedrängten Schutz bot — ach! nein! das unmaskirte Rindvieh zwang die unglückliche Jungfrau, und züchtigte sie in ihrer bitteren Noth, und zeugte mit ihr die armen, elenden Geschöpfe — als habe er die personificirte Erbärmlichkeit zur Welt befördern wollen.

Rhonghar blätterte in seinem Wegweiser durch Dresden, und hörte das Gespräch der bleichen und glühenden Federhelden. Wie sie so höflich gegen einander waren! wie sie einander Complimente machten, und — die Ausgabe lobten, das Papier, den Druck, die Wignetten! Und Alles war auch wirklich recht niedlich, recht allerliebft! Ja! einige Brochüren, die der Verfasser den Collegen in die Hand gab, rochen sogar nach Geiſt; — nach eau de Cologne oder nach ähnlichem Geiſte, — denn der Verfasser war mit seiner Rechten durch die Locken gefahren, bevor er sie berührte.

Ein kleiner Mann trat in's Gewölbe, blieb unweit

ber Thüre stehen, sich auf sein Bambusrohr stützend, und den Kopf in den Nacken werfend.

„Haben Sie meine — —?“ rief er mit Bewegung der Nasenflügel und der benachbarten Gesichtsmuskeln.

Der Chef des Hauses, zufällig gegenwärtig, hörte kaum den Namen einer vielbesprochenen Erscheinung, als er auf den Verfasser zueilte, ihm einen Stuhl bot, und „sich glücklich schätzte,“ seine hohe Bekanntschaft zu machen.

Der berühmte Mann lehnte sich gravitätisch in den Lehnstuhl, und spielte mit dem Stockknopfe am Kinn; um sich schauend, als sey er der kleine Mann mit dem famosen Hut. Die schöngeistige Coterie steckte die Köpfe zusammen, und bald erhob jeglicher seinen Kopf und warf ihn in den Nacken, als sey er der kleine Mann mit dem famosen Hut.

Der Buchhändler wollte dem berühmten Manne ein Compliment machen, und überreichte ihm einen Nachdruck seines verlangten Werks.

„Was Teufel!“ rief der Glückliche, mit verstellter Miene zürnend! „Sind die schon nachgedruckt?“ —

„Schon lange, Herr Professor!“ versetzte der Chef mit einer Verbeugung, die einen Wechsel auf tausend Thaler aufwog.

„Ich kaufe ungerne einen Nachdruck, und am wenigsten von meinen eignen Werken, wenn auch nur wegen der Druckfehler.“

„Der Herr Professor werden die Originalausgabe wohl schwerlich mehr finden. Sie scheint bereits vergriffen.“ — —

„Das ist doch recht fatal,“ murmelte der Glückliche, und hatte wider Willen eine Lüge ausgesprochen, denn er war übrigens ein Ehrenmann, den alle Welt achtete.

Das Roth einer benachbarten Nase hatte sich bis über die Schläfe hinauf gezogen, und ein bleicher Banstgenosse ward so gelb und grün vor gerechtem Aerger, als die Umschläge seiner vor ihm liegenden Kinder, an denen sich Niemand „vergriff“, und die nur mit Nachdruck behandelt wurden von Seiten des Collegen, der sie heimlich Weise in den Staub trat. —

Z w o l f t e s K a p i t e l .

N hong har Fare verließ das Gewölbe, und gieng auf die Post, sich einschreiben zu lassen. Der böse Dämon hatte ihn abermal befallen — der düstere Geist, der ihn begleitet durch's Leben.

Er hatte sich vorgenommen, einige Tage in Leipzig zuzubringen; allein es trieb ihn von hier fort, und er konnte sich selbst keine andre Rechenschaft darüber geben, als seine Sehnsucht nach dem deutschen Florenz.

Die Kutsche über Meißten war so eben expedirt. Der Reisende wollte die nächste nicht abwarten, sondern entschloß sich über Grimma und Waldheim zu fahren, zumal da sich mit ersterem Orte die Erinnerung an seinen geliebten Seume verknüpfte — und in der Gegend von Waldheim sollte ja Werther's Leidens-Revier gewesen seyn! —

Wenn auch Letzteres zu bezweifeln bleibt, indem es wohl immer noch die Frage ist, ob nicht der wahre Werther in dem ehrwürdigen Verfasser noch diese Stunde

lebt, und ob die Geschichte des jungen — Jerusalem, die wohl allerdings den „Leiden“ unterlegt worden, sich sonst irgendwo oder in der Gegend von Waldheim zugetragen; so zögerte der Frieser dennoch nicht lange, die einsame Straße nach Dresden zu wählen.

Er ging in den Gasthof auf sein Zimmer zurück. Leipzig war nun eigentlich der erste Ort, wo er keine Seele kannte, wo er, krank und von Schwermuth belastet, allein unter Tausenden umherwanderte. Der düstre Geist senkte sich auf ihn herab, und er verschloß sein Zimmer, setzte sich an's Fenster und schaute auf den Platz auf die Kirche hinaus, welche durch ihre großen Massen die Menschen rings umher verkleinerte.

Er dachte zurück an sein durchwogtes Leben, und tausend Bilder, ernst und düster gleich dem Gemäuer der alten Kirche, traten vor seine Seele.

Er versuchte tief Athem zu schöpfen, um zu prüfen, ob seine Brust sich gestärkt habe, oder ob ein herbepeilender Tod seiner Schwermuth ein Ende machen werde. Sein Odem war leicht, und er empfand den Gruß der Genesung. Aber dieses Gefühl vermochte ihn nicht aufzurichten in seinem Kummer. Er sah sich hinausgetrieben in die öde, kalte Welt — hinausgetrieben durch eine innere Stimme, und sich selbst überlassen durch die Lücke des Verhängnisses, das ihn jeder Stütze zur Befestigung des irdischen Glückes beraubt hatte. — —

Er schrieb einzelne Worte in sein Tagbuch — und die stehen noch. Er setzte sich wieder an's Fenster, und indem er in's Zimmer zurückblickte, blinkten ihm seine Waffen in's Auge — die geladenen Pistolen, das Geschenk aus dem Hause, welches ihn als Sohn entlassen und welches

das Bild des härtigen Helben, das er sich so eben gekauft hatte — lebendig in's Gedächtniß rief. — —

„Ich kann sie, die Edlen, als meine Pflegeltern betrachten; aber — der Keim, den ich in mir spüre, der hätte wohl anders können gepflegt werden. — Nun liegt er angefressen und wird nimmer Knospen und nimmer zur Blüthe sich entfalten! — Der Weg, den ich betreten, ist nicht der Weg zu meinem Ziele. — Ich werde nimmer aussprechen können durch bildende Kunst, was ich fühle — und das möchte ich wohl aussprechen, wenn ich des Gefühls mir klarer bewußt worden. —

„Warum trete ich hinaus in die Welt? — Was will ich erreichen, da mir eine innere Stimme sagt, daß ich auf irrigem Pfade schreite!“ —

Tiefer und tiefer versank des Jünglings Geist in die Nacht der Schwermuth. Wohin ihn sein düstres Hinbrüten führte — wissen wir nicht; allein sein Wirth erzählt uns, er habe den jungen Fremden, seit er in's Haus getreten, genau beobachtet, indem ihm sein bleiches Antlitz und der leidende Ausdruck in den fremdartigen Zügen aufgefallen wäre, habe seinen Leuten befohlen, fleißig das Zimmer des Fremden zu besuchen, da er vermuthlich krank sey und sich zu Bette legen werde. Mehr zufällig als absichtlich sey er nun selbst in der Dämmerung hinaufgegangen, ihm seinen Paß zu bringen, der vom Polizey-Bureau zurückgelangt war. „Ich klopfte,“ erzählt der Wirth seiner Tochter im Rechnungscabinette — „und die Thüre war verschlossen. Mit mir selbst ungewiß, ob ich ihn im Schlafe stören, oder ob ich untersuchen solle, wie er sich befände — klopfte ich dennoch wieder. Endlich ward aufgemacht, und ich erblickte den jungen Mann, wie er vor zwey Stunden zu

Hause gekommen, mit der Kappe auf und dem linken Handschuh an — verstörten Blickes, in Gedanken verloren, mit einer Pistole in der Rechten. Hatt' ich mir's doch gleich gedacht, als ich ihn in's Haus treten sah, daß es mit dem jungen Manne etwas Besonderes sey! — Ich habe meine Routine, und kenne meine Leute am Gesichte, wie den Wein an der Blume.“ —

— „Aber lieber Papa! — was hilft das nun? wenn er diese Nacht“ — unterbrach ihn die Tochter.

— „Laß mich ausreden, Kind! Ich danke Gott, daß ich wenigstens noch zu rechter Zeit erschienen, und redete ihn an, indem ich ihm den Paß gab, und warf einen Blick auf die Pistole in seiner Hand, und fragte ihn, ob er beschäftigt sey sie zu poliren, ob er alte Ladung ausräumen wolle? — erbot mich, das Alles selbst, mit eigener Hand zu thun, indem ich ein großer Pistolenliebhaber sey! — Er lachte aber gar nicht und sagte: Er habe so eben einen Lohnbedienten rufen wollen, die Kugeln auszukrahen — alle vier. Da sah ich noch einen schönen türkischen Dolch bey ihm auf dem Tische liegen — eine wahre Seltenheit, ächt türkisch! — und was meinst du, was ich that! O! dein Papa, der ist schlau! — Ich sagte ihm, es komme des Abends ein alter Gast her, der eine kostbare Waffensammlung besitze, und große Freude haben würde, diesen Dolch zu sehen! siehst du — hier hab' ich ihn! ist das nicht eine Seltenheit — aber scharf ist er — fühl nur! scharf, wie ein Tranchirmesser! — Er überließ mir Dolch und Pistolen, und ich fieng an vom Theater zu erzählen, von unserm Stein, den hab' ich dir herausgestrichen! das hättest du hören sollen, was ich Alles erzählte von seinem Ruhme! — ja, wenn das gedruckt wäre, da könnte der Herr Stein

auf Gastrollen reisen bis nach Lapland, oder wo der Herr mit den Pistolen sonst herkömmt. — Ja richtig, von Dänemark sprach ich auch! von den beyden Friesen, die hier gewohnt haben auf No 15 —, der eine war auch ein wenig melancholisch — das muß eine melancholische Nation seyn! und zuletzt kam ich auf besagten Hamlet, und band es ihm auf die Seele, heute Abend in den Hamlet zu gehen.“

„Aber Papa! das ist gar nicht gut! — das ist ohnehin ein verrücktes Stück, das wird ihm nicht wohl bekommen — das hat mich selbst einmal ganz wunderlich gemacht; geschweige wenn man hingehet, wie der arme Mensch hingehet!“ —

„Hat Alles nichts zu sagen! — das Stück wird ihn zerstreuen, wird ihn auf andre Gedanken bringen — und die Logen werden ihn unterhalten, er wird Menschen sehen, interessante Gesichter — O! das Theater ist ein vortreffliches Mittel zur Zerstreung! nur Schade, daß es bey solchen Stücken so lange dauert, und manche Gäste gar nicht mehr zum Weine kommen. Apropos! Mit der Rechnung —! die will ich schon selbst machen. Er scheint aus solidem Hause — ist sehr gut equipirt — sehr gut! sage ich dir! — und seine Pistolen allein — da könnt' er wochenlang bey uns wohnen, und ich wäre sicher —“

— „Aber er ist ja Maler! so steht in dem Paß —“

— „Was Paß — was Maler! — Bist schon sechszehn Jahre in der Wirthschaft, und glaubst noch an das, was auf dem Passe steht? — Der ist so wenig Maler, als ich einer bin. Was war der russische Graf auf No. 7? — Auf seinem Passe stand „Architekt.“ — Ja, das war mir auch ein Architekt! was baute der? —

Pläne baute der, wie er die Mamsel Christel da drüben nach Rußland entführen könne! Und warum thun's die Leutchen? warum reisen sie incognito? Um uns anzuführen. — O ho! — da muß es anders kommen! Wir sind nicht von vorgestern! wir haben Routine! und — von den Bäumen können wir's nicht schütteln — auf dem Schnee wächst es nicht — und Mancher geht uns ohnehin durch.“ —

„Kellner!“ erscholl es im Gastzimmer, und Rhonghar Farr stand vor dem Wirth, der aus dem Cabinette trat. Der Frieße hatte den Discurs von Anfang bis Ende gehört, und forderte Thee.

„Trinken Sie lieber Wein! was wollen Sie mit Thee?“ erwiderte der Wirth lächelnd — „der Thee erschlafft den Magen — und im Magen wohnt die Melancholie.“

„Ich leide an der Brust,“ sprach Rhonghar, „und darf keinen Wein trinken. Uebrigens ist der Thee unser Nationalgetränk — ich bin daran gewöhnt.“

„Das laß ich gelten. Der macht aber dennoch sehr schwermüthig. Die beyden Herrn, Ihre Landsleute, recht saubere Herren, tranken freylich auch Thee — den ganzen Tag. Ich habe einen sehr guten Thee — so gut Sie ihn nur wünschen können. Die Engländer trinken auch fleißig Thee. — Da wohnte diesen Winter eine englische Familie bey mir, die hat Ihnen was zusammengetrunken! Ja! sogar das kleine Kaninchen, das die Tochter mit sich führte — das trank auch Thee — recht niedlich trank das Thierchen — immer mit der Tochter aus einer Tasse.“ —

Rhonghar's Auge schien lebhafter zu werden — das Kaninchen — die Tochter — die englische Familie; — Alles gieng ihm plötzlich durch den Kopf — und auf

die Frage über Einladung des Wirths, den Thee im Gastzimmer zu trinken, setzte er sich mit gespannter Neugierde in einen Lehnstuhl.

Die Tochter des Hauses, nicht ohne Mutterwitz — stand in der Thüre des Cabinets, und beobachtete den hageren Fremden mit feinen blonden Locken — und nach ihrer Bemerkung erhob sie die sächssische Stimme:

„Das war ein recht liebes Kind, die Miß Glown!“

„War sie blond?“ fragte Rhonghar mit erzwungener Miene.

„Nein — diese Miß Glown war brünett — aber sie hatte schönes Haar! ach! das war eine Pracht! und sie trug es auch sehr schön — à l' enfant.“

„Ey das wäre! da ist es leicht möglich, daß ich sie kenne, daß ich sie in Copenhagen gesehen habe.“ —

„Das kann wohl möglich seyn. Sie war über Gothenburg von London gekommen — aber schon vor anderthalb Jahren. Ich habe recht viel mit ihr geplaudert. Sie hat mir von ihren Reisen viel erzählt.“

„Der Vater ist ein Mann von mittler Größe, — geht — ja wie er geht, das kann ich nicht bezeichnen, ich sah ihn — nur in Gesellschaft.“ —

„Er hat eine Narbe an der linken Wange.“ —

„Ganz richtig. Die ist mir aufgefallen, als ich ihn das letztemal sah.“ —

„Da müssen Sie ihn schon sehr früh gekannt haben; denn die Narbe, erzählte die Miß, trägt er schon seit zehn Jahren.“

„D ja, ich hab' ihn schon früher gesehen.“

„Er war Marine-Officier.“ —

„Das läßt sich erklären. Ich sah ihn im Kriege.“

„Aber damals waren Sie doch noch nicht Militair?“

fragte die Kleine lächelnd — „da müssen Sie noch ein Kind gewesen seyn!“

„Ich war ein Knabe von acht Jahren. —“

„Die Nichte wird jetzt siebenzehn Jahre alt seyn, sie ist ein Jahr älter als ich. — Ich habe ein Stammbuch von ihr — ich werd' es Ihnen sogleich zeigen.“

Der Wirth hörte mit triumphirender Miene dem Dialoge zu, und bewunderte seine Routine.

„Sie bewohnen dasselbe Zimmer, welches die Miß Glown bewohnt hat,“ sprach der Schelm — „der Herr Capitain hatte all' die vier Zimmer auf dem Gange da droben — und das Kaninchen saß den ganzen Tag im Fenster. Nicht wahr — bey Ihnen sind die Kaninchen zu Hause? Da werden sie häufig gefangen?“ —

„Auf einer der friesischen Inseln, auf Amrum, giebt es sehr viele Kaninchen.“

„Mir deucht auch, als ob die Miß einst erzählte, daß ihr Liebling dort her sey. — Sehen Sie, hier ist das Buch, worin sich der Herr Capitain eingeschrieben, das ist seine eigene Hand. James Glown von oder from — die Engländer schreiben eine possirliche Hand — ich kann's kaum lesen.“

Der Kellner brachte den Thee und die Tochter das Stammbuch, gespickt mit Haarlocken, Vergiftmeinnicht, kunstvollem Papier-Schnitzwerk, mit der Silhouette der Großmama und mit schönen Versen, geschrieben von Leipzigs kaufmännischer Jugend, und von soliden Burschen mit academischen Memorabilien begleitet.

Aber der Vertraute der Miß Glown war keineswegs ein weiblicher „flotter Bursche.“ O nein, unter den Memorabilien las man die Worte „Promenade“ — „Gruß an der Kirchthüre“ — „froher Ball auf Schiegnikens“ Freund

N. auf Nro. 5" — „der Curländer“ — und bergleichen arglose Andeutungen, die für den Friesen bey weitem nicht das Interesse hatten, wie für die Kleine, die so eben das Blatt der Miß hervorsuchte — jedoch, es war keine Locke dabey.

Ob Rhonghar Farr einen Versuch gewagt hätte, ihr die Locke abzugewinnen — wenn er eine gefunden? — Ich glaub' es kaum. Er war keineswegs in die Kleine Irländerin verliebt; sie hatte ihm noch keinen „Keil“ ins Herz gebohrt; denn er hatte sie nur ein einzigesmal gesehen, und wenn sie auch durch die frühe Erscheinung ihres Vaters mit seiner Kindheit gewissermaßen verwebt war — blieb sein Gefühl manchem Entgegenwirkenden untergeordnet, und von Liebe war bey ihm eigentlich noch nimmer die Rede gewesen, so sehr auch das geschwisterliche Verhältniß zur zarten Fetta solches vermuthen ließ.

Vielleicht lag die Schwermuth des neunjährigen Jünglings in der dunkeln Sehnsucht nach Liebe begründet, und eine glückliche Liebe würde ihm plötzlich ein anderes Bild des Lebens geboten haben.

Wir wollen nicht lange Betrachtungen anstellen. —

Die Erscheinung der holden Brittin, wie er sie in Copenhagen gesehen, war immerhin eine der interessantesten gewesen, die ihm vorüberschwebten, und als eine interessante Erscheinung betrachtete er sie auch jetzt noch in der Erinnerung.

Diese Erscheinung jemals wieder zu sehen, war allerdings ein Gedanke, der manchen Reiz bot — und hätte er vernommen, daß die Familie innerhalb vierzehn Tagen wieder kommen werde, würde er sich wahrscheinlich entschlossen haben, so lange in Leipzig, wenn auch nicht in dem Gasthose — ja doch auch wohl am Ende im Gasthose! — zu verweilen.

Er konnte aber über die Reiseroute des Irlandsers durchaus nichts bestimmtes erfahren. Das Mädchen aus der Fremde war wiederum verschwunden, und auch hier — „war ihre Spur verloren.“

Mit der Erinnerung an das holde Wesen, dessen blühende Schönheit ihn einst so mächtig ergriffen, erwachte das Bild des traulichen Zusammenlebens mit seinen Genossen, und freudig erwachte in ihm die Begeisterung für das Schöne, welches als festes Band jenen Verein umschlang und beseele. Der Kreis seiner Freunde — Dsawald und Wilhelm, so wie der beharrliche Petri mit seiner Palette voll Schnupftaback, der launige Ernst mit seinen Wizen und Caricaturen, der unskäte Southen mit seinen Zeitungsnachrichten und seiner Stadt-Chronik — Alle begrüßten ihn im Geist, und ermuthigten ihn in seinen trüben Stunden — so wie die Klänge Ferdinands des Lykowers, die Lieder Theodors und die kräftige Einwirkung anderer Genossen, des Dr. Manke — und aller Friesen ihn von neuem mit Muth beseeelten.

Seine Schwermuth schien augenscheinlich zu verschwinden, und der Wirth glaubte nach seiner Routine, das Kaninchen habe einzig und allein diese Umwandlung bewirkt. Ja er hätte ihm in aller Ruhe die Pistolen sogleich wieder anvertraut.

Rhonghar hörte noch Manches über das häusliche Leben der englischen Familie und ging, vom geschwägigen Wirth bis auf die Straße begleitet, ins Theater, Hamlet, Prinz von Dänemark, in der Darstellung des Herrn Stein zu sehen.

Dreizehntes Kapitel.

„Hamlet, Prinz von Dänemark! — — Welch' eine Welt lag mit diesen Worten vor dem Anschau'n unsers Friesen ausgebreitet! Sie war ihm nicht fremd — er hatte sie betreten in längstvergangenen Tagen, als er — ein brauchbarer junger Mann, auf dem Polizey-Bureau zu — seine Mußestunden unter den hohen Linden und Castanien vor dem alterthümlichen Gebäude feyerte; als ihm gegenüber das Volksgebränge in den Saal des Schlosses wogte, wo eine Comödianten-Gesellschaft Comödie spielte, und den Geist über die Bretter laufen ließ. Aber Rhonghar konnte der Darstellung nicht mit beywohnen, denn seine Kollegen waren davongekilt, und er, als der jüngste Assistent, mußte auf dem Posten bleiben, und that es redlich mit seinem Hamlet in der Hand, denn das Tagsgeschäft war nun beendigt. Und er hatte auch an der Darstellung durchaus nichts verloren. —

Vor seinem Geist trat ein anderer Geist auf, und sein Hamlet war ein anderer Hamlet als jener, der sich geberdete gleich einem Maykäfer mit einer spanischen Fliege im Nacken. —

Rhonghar gieng in Erinnerung an jene Tage, deren Bild ihm unauslöschlich vorschwebte, ins Theater,

und hoffte nun mit Recht eine gediegene Vorstellung seines Lieblings zu sehen, denn Hamlet war sein Liebling von jeher.

Alles Hohe und Tiefe war Rhonghars Passion von Kindheit an, und wo er es fand, suchte er emporzuklimmen oder hinabzusteigen, und damit vertraut zu werden, als sey es die Nahrungsquelle seines räthselhaften Daseyns.

In dieser, seiner Umgebung fremdartigen Welt durchlebte er die Tage, Wochen, Monate; welche ihm auf dem Siechbette dahinschwanden, und also blieb sein physisches Leben stets dem psychischen untergeordnet — aber der düstere Geist ward mehr und mehr sein Vertrauter — und wo fand er diesen ernster hervortretend, als im Hamlet? — —

Rhonghar trat ins Parterre und fand ein volles Haus. Seine Figur kam ihm bey ähnlicher Gelegenheit zu Statten, denn er brauchte nicht sonderlich weiten Raum, und fand leicht eine Lücke zum Durchschauen, da er eben nicht zu den ganz Kleinen gehörte.

Der Vorhang ging auf, und die ersten Scenen, Hamlets Anruf ic. ergriffen den Friesen mit wunderbarer Gewalt. Shakspears Geist erscheint hier in seiner Riesengröße, in seiner gigantischen Kraft, da er mit seiner Klugheit durch das Geheimnißvolle des Anfangs den Zuschauer zu fesseln weiß, der sich willig, unwillkürlich in das Gewebe verliert, das ihn alsobald umstrickt, und ihn nicht zu sich selbst kommen läßt, bis ihn der Ausgang an die Gegenwart mahnt.

Aber von einer andern Seite betrachtet, wirkte das Einzelne wie das Ganze seltsam auf Rhonghars Gemüth. Es schienen prophetische Klänge aus einer unbekanntem Welt herüberzuwehen, und Rhonghar lieb

den Klängen sein aufmerksames Ohr, und sein leicht bewegtes Herz.

— „Nicht blos mein düst'rer Mantel, gute Mutter,
Noch die gewohnte Tracht von ernstem Schwarz,
Noch stürmisches Geseufz' beklemmten Odems,
Noch die gebeugte Haltung des Gesichts —
Sammt aller Sitte, Art, Gestalt des Grams
Ist das; was wahr' nich. kund giebt; dieß scheint
wirklich:

Es sind Geberden, die man spielen könnte.
Was über allen Schein, trag' ich in mir;
All dieß ist nur des Kummers Kleid und Zier.“

Wir werden Rhonghars schauervolle Stunden in feinem Leben zu übergehen suchen, und sie nur leise berühren; aber den Anklag der Worte Hamlets werden wir nimmer in ihm verkennen, wenn er mit zerknirschtem Gefühl ausruft:

— „D — hätte nicht der Ew'ge sein Gebot
Gerichtet gegen Selbstmord! — Gott! o Gott!
Wie eckel, schaal und flach und unersprießlich
Scheint mir das ganze Treiben dieser Welt! —
— 'S ist ein wüster Garten,
Der auf in Saamen schießt, verworfenes Unkraut
Erfüllt ihn gänzlich.“ —

Rhonghar öffnete die Flügelthore seines Herzens,
und nahm hocherglüht die Worte des Polonius auf:

„Den Freund, der dein und dessen Wohl erprobt,
Mit ehr'nen Haken klammr' ihn an dein Herz!

— Hüte dich,

In Handel zu gerathen; bist du d'rin:

Führ' sie, daß sich dein Feind vor dir mag hüten! —
— Dieß über Alles: Sey dir selber treu;
Und daraus folge, so wie die Nacht dem Tage:
Du kannst nicht falsch seyn gegen irgend wen."

Er schaute am Schlusse des ersten Act's um sich her, und gewahrte in einer Loge den eleganten Fremden, der, wie der israelitische Gentleman verrathen, auf der Reise nach Jen a begriffen war. Er war ihm einerseits gleichgültig, und interessirte ihn blos durch sein ausdrucksvolles Gesicht, das mehr sprach als seine geschlossenen, schmalen Lippen. Der Fremde musterte mit der Lognette die deutschen Höflichkeit im Parterre, und Hamlet rief zum Abgehen:

„Laßt uns geh'n!

Und bitt' ich, stets die Finger auf den Mund.
Die Zeit ist aus den Fugen!" —

Jedoch, „sie einzurichten," ist noch bis dato Niemand aufgetreten. — Das wäre auch eine schwierige Aufgabe, — ja die Aufgabe wäre noch schwieriger, als die Darstellung des Hamlet.

Der zweyte Act begann, und Rhonghar hatte sich im Parterre und zu den Logen hinauf umgeschaut, ohne ein bekanntes Gesicht zu finden.

Er vernahm Dphelia's Worte:

„Mit einem Blick von Jammer so erfüllt,
Als wär' er von der Hölle losgelassen,
Um Orduel kund zu thun — so tritt er vor mich:"

Rhonghar's Auge fiel auf eine entfernte Gruppe, und er erblickte — den Bojaren Spiridion, der, an eine Logenwand gelehnt, starr und unabgeseendet die Dphelia betrachtete.

Der Frieser fühlte einen unheimlichen Schauer, und kaum hörte er die Worte des Alten:

„Berrückt aus Liebe!“ —

Und die Antwort:

„Herr! ich weiß nicht.“

„Alein, ich fürcht' es wahrlich.“

Er versank in Betrachtung über unglückliche Liebe und Polonius sprach:

„Das ist eine schlechte Redensart, eine gemeine Redensart!“ — und in Bezug auf obiges Wort, geben wir dem alten Polonius vollkommen Recht. —

Und Polonius sprach mit weiser Miene bey sich selbst:

— „Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode!“

Das werden ihm wohl die Recensenten streitig machen wollen. Mögen sie immerhin mit dem alten Polonius kämpfen. Ich werde so ruhig zuschauen, wie Rhonghar Farr der Darstellung des Hamlet.

„Die langweiligen alten Narren!“

sprach Hamlet mit vortrefflicher Betonung, als der Oberkämmerer sich höflichst empfohlen. Der Blick des Friesen weilte von neuem auf dem geheimnißvollen, schauerlichen Bojaren, und er warf die Frage auf: Sollte dieser griechische Hamlet wirklich durch Liebe so tief in seine Schwermuth gesunken seyn, oder sollte etwa sonst eine Ursache, ein Geheimniß, das er in sich trägt — diesen Ausdruck seiner Tüge bewirken? —

„So steht der jüngste Tag bevor!“ antwortete Hamlet auf der Bühne, und Rosenkranz machte ein langes Gesicht, und blickte in die Logen hinauf, zufällig in die Gegend, wo der elegante Fremde saß, der nach Tennar reiste.

„O Gott!“ seufzte Hamlet. — „ich könnte in einer

Rußschale eingesperrt seyn, und mich für einen König von unermesslichem Gebiete halten; wenn nur — meine bösen Träume nicht wären!“

Der Fremde in der Loge faßte den Friesen scharf ins Auge, und Rosenkranz sprach:

„Mein Prinz, ich hatte nichts dergleichen im Sinn.“

„Wie kommts, daß sie herumstreifen? —“
Fragte Hamlet — „Ein fester Aufenthalt wäre vortheilhafter, sowohl für ihren Ruf, als für ihre Einnahme.“

— „Ich glaube, diese Unterbrechung rührt von der kürzlich aufgetommenen Neuerung her,“ antwortete Rosenkranz, und der Fremde beobachtete fortwährend den Bojaren und den Friesen.

„Wetter!“ rief Hamlet — „es liegt hierin etwas Uebernatürliches, wenn die Philosophie es nur ausfindig machen könnte.“ —

— „Aber mein Dheim Vater und meine Tante Mutter irren sich!“ — sprach er voll Bedeutung — „Ich bin nur toll bey Nordwestwind; wenn der Wind süblich geht, kann ich einen Kirchturm von einem Leuchtpfahl unterscheiden.“ —

Ein Bürger im Parterre lachte um sein baares Geld recht herzlich, und schaute sich um nach seinen Nebenmännern, nach dem Friesen und andern, ob Niemand mitlachen wolle. Aber der Frieser machte ein gar ernstes Gesicht.

Manches Wort, als z. B. in der Unterredung zwischen Hamlet und Ophelia, erklang dem Sänglinge von Thorsdorf gar wunderbar; aber wir können es hier nicht aufnehmen, wir bleiben beim Text.

Jedoch, ein Wort paßt vielleicht hieher:

— „Durch Schwärmerey zerrüttet! weh' mir! weh'!
Daß ich sah, was ich sah — und sehe was ich seh'!“

Der König überlegt und spricht:

„Aus Liebe? Nein, sein Hang geht dahin nicht.
Und was er sprach, obwohl ein wenig wußt,
War nicht Melancholie. Ihm ist was im Gemüth,
Worüber seine Schwermuth brütend sitzt —
— — — Und dem zuvorzukommen,
Hab' ich's mit schleuniger Entschließung so
Mir abgefaßt.“ —

Dem Fremden in der Loge fiel der Theaterzettel
herab, einige Köpfe, durch ihn berührt, richteten ihren
Blick empor, wie das wohl zu geschehen pflegt, und
verloren sich dann wieder in die Darstellung. Der alte
Polonius kam wieder mit seinem Senf, und sprach:

„Aber dennoch glaub' ich,

Der Ursprung und Beginn von seinem Gram
Sey unerhörte Liebe.“ —

Rhonghar Farr lüftete seine Brust, und warf
einen Blick in die Logen — als er Hamlets Worte
vernahm:

„Nein, glaub' nicht daß ich schmeichle.

Was für Beförderung hofft' ich wohl von dir?

— — — Nein!

Die Honiggunge leckte dumme Pracht,
Es beuge sich des Knie's gelenke Angel,
Wo Kriecherey Gewinn bringt. Hör' mich an,
Seit meine theure Seele Herrin war
Von ihrer Wahl, und Menschen unter-
schied — “ —

und es schmetterten die Trommeten einem Triumphtuch zu
den Coulissen heraus.

Ein paar junge Kaufleute neben Rhong hat schienen erschöpft an Aufmerksamkeit, und unterhielten sich eine Weile im Tagsgespräche über Sand und Kogebue. —

„Es war brutal von ihm, ein solches Kapital-Kalb umzubringen!“ rief Hamlet, und unter den Studenten im Parterre erhob sich ein lautes Gelächter.

„Denkt ihr, ich hätte erbauliche Dinge im Sinne?“ Fragte Hamlet die zarte Ophelia.

„Ihr seyd aufgeräumt.“ Antwortete das holde Kind.

„Wer? Ich?“

„Ja, mein Prinz.“

„Was kann der Mensch besser thun als lustig seyn?“ sprach Hamlet, und nach einer Pause fragte ihn Ophelia:

„Was bedeutet dies, mein Prinz?“

„Ei es ist spitzbübische Munkeley, und bedeutet Unheil.“ Erwiederte der Neffe des Königs.

„Wird es kein Vergerniß geben?“ fragte die conventionelle Königin.

„Nein, nein; kein Vergerniß in der Welt;“ rief Hamlet, sie beruhigend.

Die Königin wünschte Aufschluß über das Stück, und Hamlet sprach:

„Das Stück ist die Vorstellung eines zu Vienna geschehenen — Es ist ein spitzbübischer Handel. Aber was thuts? Eure Majestät und uns, die wir ein freyes Gewissen haben, trifft es nicht. Der Ausfällige mag sich jucken. Unfre Haut ist gesund.“

Das Stück spielte sehr unterhaltend fort, und voller Kraft sprach Hamlet:

„Ihr wollt auf mir spielen? Ihr wollt in das Herz meines Geheimnisses dringen? Ihr wollt mich von meiner tiefsten Note bis zum Gipfel meiner Stimme hinauf prüfen? —

Wetter! denkt ihr, daß ich leichter zu spielen bin als eine Flöte? — Nennt mich, was für ein Instrument ihr wollt; ihr könnt mich zwar verstimmen, aber nicht auf mir spielen!“ — —

Der Fremde in der Loge niefte, und Hamlet begrüßte Polonius mit einem ironischen:

„Gott grüß' Euch, Herr.“

Nun folgt, wie bekannt, die köstliche Scene, in welcher der Prinz dem Oberkammerer die Kameel-Wiesel-Wolke zeigt. Der Leser weiß, daß diese mich schon längst beschäftigt.

Ich möchte meinem Stief-Landsmann Hamlet um den Hals fallen über solchen Einfall, wenn der gute Kerl nur nicht schon lange todt wäre. Das unerschöpfliche Capitel über die Aehnlichkeiten hat auch mich sehr oft getroffen. Bald soll ich Aehnlichkeit haben mit einem Profile, welches ein Felsen von Helgoland bildet, bald mit meiner verstorbenen Ur-Urgroßmutter, einer Hofdame am Hofe des seeligen Königs Wittho, der einst über die Friesen regierte und kein Französisch sprach. Einige meiner Freunde, bekannte Dichter in Wien, nennen mich „Gustav Adolph“; in Griechenland wäre ich beynah um's Leben gekommen durch beschworne Aehnlichkeit mit einem ausländigen Spion, den man höllisch auf's Korn nahm, ihn aber, zu seinem Glücke, nicht finden konnte, und mich statt seiner beobachtete; — und endlich — worauf ich just hinwollte, soll ich Aehnlichkeit haben mit meinem Stiefbruder Hamlet, wie er einst in leidhaftiger

Gestalt einem nächtlichen Consilium erschienen, und der Versammlung die Kameel- Wiesel- Wolke gezeigt hat.

Hamlet fuhr fort:

„Nun ist die wahre Spukzeit der Nacht;
Wo Gräfte gähnen und die Hölle selbst
Pest haucht in diese Welt!

— O Herz! vergiß nicht die Natur!“

und diese letzten Worte sprach er so innig, mit einer solchen Empfindung und Wehmuth, daß eine alte Frau neben Rhonghar im Parterre heiße Thränen vergoß.

Ja, der Schauspieler Stein giebt den Hamlet sehr brav! — und der Frieße, der noch seine Hände vor lauter Theilnahme nicht zum Applaudiren bewegt hatte, rief ein lautes Bravo, als Hamlet erklärte:

„Nur reden will ich Dolche, keine brauchen.“
Darauf wurde changirt, und es kamen andere Couliissen zum Vorschein.

Daß der Oberkämmerer hinter die Tapeten kriecht, amüfirte den Jüngling von Thorshof ungemein. Das fand er sehr characteristisch; allein er bedauerte von Herzen, daß der arme Teufel so unschuldiger Weise das kalte Eisen in den Leib kriegte. Ueberhaupt kommt dieser Mord so ganz als deus ex machina, und das ganze Stück entspinnt sich nun so eigenthümlich, daß es überhaupt schwer ist, über Shakspears Plan und Willen zu entscheiden.

Nach meinem Dafürhalten hat des Dichters enormes Genie den Faden fortgesponnen, wie er ihn einmal gefaßt hatte, und bey der Ausführung erst recht ernsthaft an seinen Plan gedacht. Der Plan lag in ihm — und er brauchte sich des Einzelnen gar nicht erst bewußt zu werden, ehe er den Helden, den Liebling seiner

Seele planlos auftreten ließ. Wie Hamlet in der Tragödie wurde auch des Dichters Geist von Scene zu Scene dahingerissen, und so entstand das Werk, dessen Schluß er verschiedenemal selbst geändert zu haben scheint, wie ein Fragment des Originals vom Jahre 1603 vermuthen läßt.

Wir kehren zur Darstellung zurück, und beobachten Rhonghar im vierten Act, wo er lächelt bey den Worten des Königs:

„Wie gefährlich ist's, daß dieser Mensch
So frank umhergeht! Dennoch dürfen wir
Nicht nach dem strengen Recht mit ihm verfahren;
Er ist beliebt bey einer großen Menge,
Die mit dem Aug', nicht mit dem Urtheil wählt.

— Um Alles auszugleichen,
Muß die schnelle Wegsendung ein Schritt
Der Ueberlegung scheinen.“

Die Königin mit Gefolge trat auf, und Hamlet antwortete auf die Nachfrage:

„Eine gewisse Reichsversammlung von politischen
Würmern hat sich so eben an ihn gemacht.“

Das ist das Ende vom Liede.

„Was meynst du damit?“ fragte der König.

Nun erschien Fortinbras mit seinen Truppen, und zog im Marsch vorüber. Hamlet blieb allein noch, und sprach für sich:

— „Was ist der Mensch,
Wenn seiner Zeit Gewinn, sein höchstes Gut.
Nur Schlaf und Essen ist? Ein Vieh, nichts weiter.
Gewiß! der uns mit solcher Denkkraft schuf,
Vor aus zu schau'n und zu urtheilen, gab uns nicht

Die Fähigkeit und göttliche Vernunft,
Um ungebraucht in uns zu schimmeln!"

Und Rhonghar rief freudig begeistert: „Bravo!"

Die beyden Philosophen mit Spaten am
Grabe zu Anfang des fünften Act's machten ihre Sache
sehr gut. Rhonghar wünschte den einen auf irgend
ein Catheder, wo er mit Nutzen Logik lesen würde,
so gut als Mancher, der sie heut zu Tage liest.

Nicht weniger gefielen ihm Hamlets Betrachtungen
über den Schädel, der etwa das Hirn eines „Hofman-
nes" getragen, der wie eine Kegelfugel aus dem Grabe
geworfen wird, und einst sagen konnte: „Guten Mor-
gen, geliebtester Prinz! wie geht's, bester Prinz?" —
Der Schädel, der auf der Bühne lag, war so dick, daß
man eine Thüre mit ihm hätte einrennen können. Und
die „Rechtsgelehrten" bekommen auch ihr Capitel —
Prinz Hamlet ist zuweilen sehr malicids.

„Wird nicht Pergament aus Schafsfellen ge-
macht?" fragte er, und schaute dabey in die Logen des
ersten Ranges. „Schafe und Kälber sind es, die darin
ihre Sicherheit suchen," sprach er weiter, und eine Dame
verließ die Loge, und schlug die Thüre hinter sich zu.

Wir finden Hamlet und Horatio im Schlosse,
und Ersterer spricht:

„Hievon genug, nun komm' ich auf das Andre.
Erinnert Ihr Euch jenes Umstand's noch? —

In meiner Brust war eine Art von Kampf,
Der mich nicht schlafen ließ. — Laßt uns einsehn,
Daß Unbesonnenheit uns manchmal dient,
Wenn tiefe Pläne scheitern, und das lehr' uns,
Daß eine Gottheit unsre Zwecke formt,
Wie wir sie auch entwerfen."

Darauf sprachen sie über die Verhältnisse der Gegenwart, und Hamlet sagte:

„Ein Menschenleben ist, als zählt man Eins.
Doch — ich bin sehr bekümmert.“ —

Das Schauspiel schritt der Catastrophe entgegen, und der Prinz äußerte:

„Ich trocke allen Vorbedeutungen:
Es waltet eine besondre Vorsehung über den Fall eines Sperlings.“

Nun erschien der ganze Hof, und Hamlet sprach zur Rührung aller Damen:

„Der Kreis hier weiß, ihr hörtet's auch gewiß,
Wie ich mit schwerem Trübsinn bin geplagt.“
Endlich rückte der Schluß heran:

„Da bricht ein edles Herz“, sprach Horatio, und ein Zigeunerjunge im Parterre, der neben einem Armenier stand, vermuthlich sein Bedienter, weinte bitterlich, und die Damen setzten ihre Hüte auf.

Sollten nun einige Leser dieses Capitel dunkel finden, so bitte ich sie, sich nicht die Mühe geben zu wollen, im Hamlet nachzuschlagen, und die Klarheit in der Verbindung der excerpirten Stellen zum Ganzen zu suchen; wodurch jede Bedeutung sich verlore. Es fehlt dem Stücke, welches wir so eben spielen ließen, durchaus an Einheit der Zeit, und Manches wird dem Leser klar geworden seyn, der mit dem „Vorläufer“ dieses Werks nicht unbekannt blieb, oder klar werden, wenn er in „Rhonghar Farr“ weiter liest.

Rhonghar suchte nun im Gedränge dem Wojaren Spiridion sich zu nähern; allein das Parterre-Gewühl wogte bergestalt durcheinander, daß der griechische Hamlet seinen aufmerksam spähenden Blicken — ent-

schwand. Die Stimmung, in welcher der Jüngling von Thors Hof nach Hause ging, möge der empfängliche Leser, der sich ähnlicher Erscheinungen am Horizont seiner Jugend erinnert, selbst erklären. Das Gemüth des Friesen ist uns hinlänglich bekannt, um den Eindruck eines ähnlichen Werks mit ihm empfinden zu können. Die ruhige Einwirkung war aber durch den Bojaren unterbrochen worden, dessen Erscheinung nicht sowohl frühere Tage ins Gedächtniß gerufen, als auch das Schauerliche, welches der Ausdruck seiner Züge bot, der, durch die Zeit, erhöht, den Friesen seltsam ergriff. Rhonghars Abreise war freylich schon festgesetzt, allein dennoch beschloß er den Griechen wo möglich aufzusuchen, und sandte zu diesem Zweck am nächsten Morgen einen Lohnbedienten auf die Polizei, die Wohnung des Bojaren zu erfragen. Die Antwort lautete; es sey kein Fremder dieses Namens in Leipzig anwesend; und so blieb dem Friesen der Zweifel, ob er überhaupt geirrt, ob es eine wirkliche, das heißt nicht wirkliche Erscheinung gewesen, oder ob der Bojar incognito reise — welches Letztere am Ende wahrscheinlich blieb.

Vierzehntes Kapitel.

Es ist heiteres Wetter, und scheint lange nicht geregnet zu haben, denn der Staub verbindet Himmel und Erde, und macht die Luft dergestalt massiv, daß man sie in Würfel versenden könnte. Langsam — aber recht sehr langsam bewegt sich der Postwagen von Leipzig nach Grimma — ich hätte hinter „Postwagen“ eigentlich setzen müssen: „mit Erlaubniß zu sagen;“ denn jeder honorige Postwagen wird sich touchirt fühlen, wenn wir diese Fuhr so benamßen.

Ein schwerer holsteinischer Heuwagen mit Querbrettern zum Sitzen, die aber diesmal nicht gebraucht wurden, indem die Krämerkisten der Wefleute, insbesondere die retourirenden „Krebse“ den Wagen füllten und Sitze bildeten, von drey Creaturen gezogen, die — wie es so Manchem geht, — den besten Willen, aber keine Kraft haben, ist der Gegenstand unsrer Anschauung.

Auf diesem Quasi-Postwagen erblicken wir neun Passagiere, und daneben einen tiefsinnigen Postillon, den das gestrige Stück im Theater, und besonders die Kameel = Wiesel = Wolke ganz verwirrt hat. Er zeigt aber Humanität, denn er watet im Sande nebenher, damit die armen Säule statt eines Pfundes nur ein und dreyßig

Loth zu ziehen haben. Du edelmüthiger, magrer Postillon! ob du mit aufsteigst oder nicht, das fällt bey so beladenem Wagen am Ende über eins aus.

Aber nein! du thust es nicht, du bist menschlich gesinnt, und willst den armen Thieren ihr Leben erleichtern, so viel du vermagst! — Aber du fängst es doch nicht richtig an! Du solltest deinem Posthalter die Sache vorstellen, dir mehr und bessere Rosse geben lassen — daß du deine Weine aufopferst, ist zwar brav und edel, aber! — es frommt wenig. — —

Das ist eine bunte Gesellschaft! aber das Bunte verliert sich nach und nach, denn Alles ist fingerdick mit Staub bedeckt.

Messleute! lauter Messleute, die theils ihren Sack geleert, theils ihn gefüllt haben, und nun heimfahren ins häusliche Leben oder auf eine andre Messe ziehen, wie es ihr System mit sich bringt. Die Leute leben fast alle systematisch, das sieht man ihnen an; nur dem einen Passagier, der sich aus dem Gedränge herausbegeben, und vorne hingesezt hat — sieht man es an, daß er erst auf Reisen ist, um sich ein System zu erlangen. Das System ist die Hauptsache. — Ohne System geht die Fahrt unsicher, und man läuft Gefahr umzuwerfen. —

Der Wagen war seit zwölf Uhr Mittags gefahren, und bewegte sich nun, gegen Sonnenuntergang, unweit Grimma. Rhonghar nahm das Tuch von den Augen — denn er hatte des unausstehlichen Staubes wegen, diese Vorkehrung getroffen — und schaute frischen Blickes hinaus, vor sich hinaus auf das freundliche Grimma, wo einst Seume seinen Tornister schnallte, und fürdaß zog gen Wien und gen Syrakus. —

Plötzlich lag der Wagen da — umgeworfen! und alle neun Passagiere und alle Kisten und Kasten thürmten sich zu einem verwirrten Quodlibet. Das kam von der Verwirrung des Postillons, der kein System trug und sich den Kopf zerbrach über die Kameel-Wiesel-Wolke, und nicht Acht gab auf Zügel und Rad. Da regten und bewegten sich nun sechs und dreyßig Arme und Beine, und unter diesen waren Rhonghars Arme und Beine mitbegriffen, der aber, nicht ohne Geistesgegenwart einen kühnen Sprung gewagt hatte, sobald er das Emporstreben des einen Wagenrades bemerkte. Aber gefallen war er dennoch, und zwar so hart gefallen, daß er im Liegen einen Arm oder ein Bein als gebrochen verloren gab, und nun jegliches Gelenk systematisch bewegte, ob alle Gelenke noch in Ordnung geblieben. — Voller Freude, daß ihm auch nicht das mindeste fehle, ergriff er eine Pistole, und feuerte einen doppelten Triumphschuß in die Luft — da wurden die Pferde scheu und liefen mit den Trümmern des Wagens, als zögen sie eine Courier-Chaise, nach Grimma, und der Postillon stand, als ob der Schuß sein Zungenband getroffen, neben der Confusion.

Rhonghar wandte sich nun voller Theilnahme an die Gesellschaft, um das Unglück näher zu betrachten. Sämmtliche Reisende beyderley Geschlechts standen wiederum aufrecht, und ein allgemeines „Ich fühle nichts! — ich habe nichts bekommen!“ — brachte eine heitere Stimmung. Aber — noch waren nur ihrer Achte zu sehen; es fehlte noch eine Person, und nach gehaltener Schau wurde eine wohlbeleibte Zuckerbäcker-Frau vermisst. Aller Augen blickten in die Weite über die Wiesen und Felder — aber so weit konnte diese Masse unmög-

lich geflogen seyn! — Sie mußte näher liegen, und lag auch richtig ganz mausetodt unter ihren leeren Kisten. Aber die dicke Frau war keineswegs todt. Sie gehörte zu denen, die einen ordentlichen Puff vertragen, und als man sie fragte, warum sie nicht aufstehe? antwortete sie: „Ach Gott! ich kriege das Elend früh genug zu sehen.“

Es war aber gar kein Elend zu sehen; und die ganze Gesellschaft legte nun das Ende der Station zu Fuße zurück.

Wald saß Rhonghar ganz allein auf einem minder großen Wagen, und fuhr durch das freundliche Städtchen in die Dämmerung hinaus. — —

Wie glücklich erscheint uns der Jüngling auf seiner Fahrt in die kalte Welt hinaus, wenn er den Schmerz — der Liebe noch nicht empfunden! — Und Rhonghar hatte diesen Schmerz noch nicht empfunden — er kannte die Liebe noch nicht.

Du glücklicher Rhonghar! hättest du sie nie kennen gelernt! — Doch nein! dieser Ausruf gilt nicht. In Liebe entwickelt sich des Jünglings Leben, des Jünglings Kraft, es ist der Sonnenstrahl, der den Keim zur Knospe, zur Blüthe, zur Frucht entfaltet, und ein Leben ohne Liebe — bleibt wohl immer ein negatives Leben, ein maskirter Tod. Aber die Liebe ist wohl nur dann als Liebe wirksam und beseligend, wenn sie im hehren Einklange die Herzen vereinigt, sie bindet auf ewig. Liebe ohne Gegenliebe gleicht dem Wetterstrahl, der zerstört, ohne zu erwärmen und zu erleuchten.

Und was ist zerstörender — eine in sich zehrende Liebe, ohne Nahrung von Außen, ohne den Thau einer milden Zähre der Gegenliebe; oder die Liebe unter schau-

viger Constellation ins Leben getreten, die, ob sie die Herzen vereinigt, die Pfade der Liebenden trennt, und sie einsam dahinführt in Nacht und Grauen? — — Ob wohl ein Dichter denkbar wäre, der nie geliebt hätte? — Nein. Die Liebe ist die Mutter der Poesie, wie in ihr alles Edle, alles Große und Schöne, alles Erhabene erblüht; erblüht auch in ihrem Sonnenlichte, was als Keim des höhern, reinern Lebens — als Poesie — verborgen liegt im Innern der Menschenbrust. Jeder Mensch neigt sich in Liebe zur Poesie — sein Leben wird Poesie. Die Natur um ihn her begrüßt ihn mit wunderbaren Tönen, und sein Gefühl sagt ihm, daß ein heiliges Band ihn und die Natur und das All umschlinget. Und dieses Band ist Liebe.

Ich habe geliebt, nicht so oft sentimental zu werden, ich habe in meinem Leben ohnehin schon genug geschrieben über das Wesen der Liebe. Wo der Leser eins meiner Bücher aufschlägt, findet er zerrissene Klänge eines nach Liebe ringenden Herzens — in Liebe zerfallen, in Liebe zernagt. Und das blutende Herz, das vom Sturme des Lebens geschwellt, vergebens und immer vergebens nach Liebe sich sehnte, bis es — sie fand, bis eine Donnerstimme rief: da hast du sie! — dieses Herz wird nun noch schlagen eine kurze Weile, eine Spanne Zeit — in nagendem Kummer, und wird modern unter der kühlen Erde, bis den Sängern mit seinem zerrissenen Herzen als Fremdling trug. — Kalt gleich dem Leben, gleich der Welt um ihn her wird der Sturm dahinfahren über des Sängers Grab, und all die Blüten seines düstern Lebens werden dahinswelken in Vergessenheit, und bald wird kein Sterblicher mehr fragen nach ihm, und Niemand wird seiner gedenken,

ob er auch dahin wandelt über den versunkenen Hügel des
ersten Sängers!

Der Name des Unglücklichen wird leben im Kreise
der Edlen, die ihn kannten; aber auch diese werden zu
Grabe getragen, und mit ihnen das Andenken des ein-
sam Trauernden. Einzelne Klänge, von zerrissenen Sai-
ten, dem zerrissenen Herzen enttönt, werden noch fort-
rauschen, und erklingen einer verwandten Seele, wenn der
Sänger und die Edlen, die ihn liebten, nicht mehr wan-
deln auf dieser Erde: Und auch die einzelnen Klänge wer-
den dahingetragen, auf den Schwingen der Zeit, in das
große Reich der Vergessenheit, denn die Blüthen des
Iden Lebens gediehen nicht zur Frucht, da der Sturm
sie zerknickte, und daniederwarf in den Staub der Erde. —

Aber noch schlägst du, du, mein Menschenherz! —
noch schlägst du, und ein einziger deiner Schläge
umfaßt mehr, als ein ganzes glänzendes Würmerleben,
das den Odem stiehlt, der es erhält, und matt dahin-
sinkt in den Morast der Erbärmlichkeit.

Noch schlägst du, und weißt, wo für du
schlägst; und wenn es die Welt auch Chimäre nennt —
hast du es doch erkannt lauter und rein, und bewahrst es
als dein Heiligstes und Höchstes! Noch schlägst du,
du mein stolzes Menschenherz! und dein Schlag
gleich dem dumpfen Glockenklange, schaurig ertöndend
über dem offenen Grabe der Geliebten; denn du mußt es
zu Grabe tragen für diese Welt, was du bewahrst als
dein Heiligstes und Höchstes!

Schla ge, stolzes Herz! ob auch kummervoll, wie
viele tausend Herzen geschlagen hier auf Erden — du
schlägst auch jetzt nicht allein. Grüße mit dem Klange
deiner Lyra die Seelenverwandten, die da trauern mit

dir; biete ihnen die Hand, wenn die Jammerseelen dich zurückstoßen, die dich für wahnsinnig halten. Es wandeln viel Tausende auf Erden, die im Geiste deine Rechte ergreifen, und dir ins Auge schauend dich bewillkommen; wenn du aufschließeſt dein Heiligthum! —

Und tritt dir Kälte entgegen überall; laß nicht erkalten die Gluth, die du umschließeſt, stolzes Menschenherz! — Verscheuche die „nächtlichen Klagen,“ und erhebe dich in freudiger Begeisterung, dieweil du noch schlägſt, stolzes Herz!

Fünfzehntes Kapitel.

Das vierte Buch wäre nun eigentlich schon geschlossen; allein ich fühle mich veranlaßt, dem Leser eine Zugabe zu bieten, und lege ihm noch dieses Capitel vor. Es soll eine Unterhaltung während der Pause seyn, die so eben Statt gefunden, und zuvörderst die frühern Pausen berühren, die ich willkürlich hie und da einschaltete, indem ich den Faden des sogenannten Romans verließ, und meine Person hinein webte — ein Wagemüß, welches wohl recht derbe wird gerügt werden.

Sagte mir nicht mein eignes Bewußtseyn, daß hin und wieder in diesem Werke manches Wort zu finden, welches von geistiger Gesundheit zeugen möge; so könnte der bündige Einwurf des Lesers, daß ich, dem Anscheine nach zuweilen von Gemüthskrankheit befallen, eigentlich

gar nicht schreiben sollte, in aller Beziehung gebilligt werden.

Wie lange ich mit der Ausführung dieses Werks, zu welchem ich im Winter 1822, in Zürich, bereits einen Plan entwarf, gezögert, wie viel ich seither von dem bereits Geschriebenen wieder verbrannte, und wie heftig der Kampf war, bevor ich mich zur Ausgabe entschloß; könnten einige meiner Freunde bezeugen, deren Namen in der literarischen Welt bekannter, als der meine.

Auf das Zureden — ich möchte geradezu sagen — auf die Bitten der Legtern suchte ich Alles wieder hervor, was ich vor Jahren fragmentarisch für dieses Werk niedergeschrieben, und begab mich mit dem besten Willen an die Arbeit, dasselbe möglichst ruhig auszuführen.

Zur Klarheit über die Entstehung dieses Werkes, das dem Psychologen, und deren hoffe ich manche unter meinen Lesern zu finden, nicht gleichgültig seyn wird, erlaube ich mir, hier einen Brief an einen der erwähnten Freunde einzuschalten:

— am 28. August 18 —

„Vertieft in die Arbeit, welche ich auf Ihr kräftiges Zureden auf's Neue vornahm — nachdem ich sie bereits als unausführbar zurückgelegt hatte — überrascht mich mein unglückseliger Geburtstag, und führt mich tiefer als jede nächtliche Stunde, die ich in meinem einsamen Zimmer durchwache, in ein ernstes Nachdenken über mein ödes, zerrissenes Leben. —

Zur Erläuterung dieses Eingangs rufe ich Ihnen unsere traulichen Gespräche über mein verworrenes Leben in's Gedächtniß. Sie fanden einzelne Perioden, von

denen ich Ihnen erzählte, so verhängnißvoll, die Verkettung meines Schicksals so seltsam, daß Sie Ihre Verwunderung wiederholt aussprachen, weshalb ich mich nicht längst an die Arbeit gegeben, eine Selbstbiographie zu entwerfen?

Ich machte Ihnen die Gründe bekannt, die mich seither davon zurückgehalten; Ihre Theilnahme suchte dieselben zu verwerfen, und Ihre innige Freundschaft mahnte mich dringend, mich über die Hindernisse hinwegzusetzen.

Ich habe die Schwierigkeiten, welche mir in dem Weg traten, so oft ich zur Ausführung eines längst entworfenen Plans schritt, in einem Vorwort zu meinem Werke erörtert, das ich Ihnen mittheilte. Bereits im Jahre 1825 berichtet die Abendzeitung, in einem Correspondenz-Artikel aus München, daß ich mich mit einem Werke befaße, welches Erinnerungen aus meinem Leben enthalten werde.

Das leidige Werk, dessen Plan mich seit vier Jahren beschäftigt, setzt mich in eine seltsame Verlegenheit. Als Selbstbiographie würde ich es nimmer erscheinen lassen. Obenerwähnte Gründe, die mich davon abschrecken, bedürfen hier keiner Erörterung.

Man hat mir wiederholt gerathen, fürs erste Bruchstücke aus meinem Leben zu behandeln — allein auch dazu konnte ich mich nicht entschließen, da ich bey Bearbeitung des Plans, in die Verkettung meines Lebens tiefer eindringend, immer deutlicher und klarer den eng verknüpfenden Faden erkannte, der sich bis auf den heutigen Tag durch das Gewirre der Ereignisse hinzieht, die meinem physischen und psychischen Leben so oft

den Untergang drohten, und mich in ihren Folgen mehr und mehr zur Erkenntniß meiner selbst leiteten.

Dennoch aber bin ich nicht zu der Stufe gelangt, die der Geist erringen mußte, um in klarer objectiver Anschauung ein so verhängnißvolles Leben zu umfassen, und dieses, mein theurer N., war die Hauptursache, weshalb ich fort und fort zögerte.

Ich hatte mir längst vorgenommen, eine dritte Person aufzustellen, die eine ähnliche Bahn, gleich der meinigen, in Sturm und Wetter, in Noth und Drangsal, in Freude und Schmerz, in Wehmuth und tiefer Schwermuth durchwanderte, Manches, was auch mir begegnete, als Schicksal eines Andern zu betrachten, und strenge und gewissenhaft den Irrthum zu beleuchten, die Fehler und Vergehungen zu enthüllen, die der Sterbliche als Mensch im umfassenden Sinne des Wortes sich zu Schulden kommen ließ. — Aber auch die Ausführung dieses Vorsatzes fand seine Bedenlichkeiten, und zu der Trauer, die mir mein Leben bietet, zu der Last, die das Schicksal mir aufbürdete, beunruhigte mich nun noch die ernste Mahnung an jenes Werk, durch welches ich vielleicht der Welt eine Gabe darbieten könnte, die, ob auch von Tausenden lieblos beurtheilt, von einzelnen verwandten Seelen liebevoll aufgenommen würde.

Mein Leben aber ward durch die Ereignisse der Zeit, die mich umstrickten, so Vielen theilweise bekannt, daß ich es als eine Unmöglichkeit einsah, ein etwaniges Incognito zu behaupten, und — abermals ward meine Arbeit durch triftige Gründe unterbrochen.

Denn wer wäre wohl geneigt, die tiefverschlossene Brust der neugierigen Begaffung einer empfindungs-

losen Menge zu öffnen? — Und wenn ich auch durch die Einwendung, daß ich nicht für diese, sondern für die Eblern unserer Zeit mein Werk ausführte, jede persönliche Eitelkeit unterdrücken, und mich von allem Egoismus ferne halten wollte; so traten mir andere Rücksichten in den Weg, die unbedingt ihr Recht behaupteten. —

Mein Leben ward auf's Innigste mit manchen andern verflochten, und was als Geheimniß in fremder Brust verborgen ruht, möchte ich nimmer den neugierigen Blicken — der hämischen Beurtheilung preis geben.

Außer manchem andern Mangel, der mich drückt, und meine einsame Wanderung erschwerte, war ich auch, als ich in Ihrer Nähe lebte, an Vertrauen banquerott geworden, und dieses Fallissement drohte nun meinem Leben die höchste Gefahr. —

„Sie scheinen in sich zerknickt, — Sie scheinen den Muth verloren zu haben!“ waren Ihre kräftigen Worte kurz vor unserer Trennung. — Diese Worte nenne ich kräftige Worte, lieber N., denn sie wirkten entscheidend zu meiner Ermannung, so oft sie mir in den Sinn kamen; und das geschah, Gott sey Dank, recht oft.

Ich war in meinem tiefsten Innern zerknickt, als ich mit dem einen Fuß im Reisewagen, schwach und krank, in mich selbst versunken, vor Ihnen stand. Aber den Muth hatte ich bewahrt in noch bitterern Stunden, und was Ihnen als Muthlosigkeit erscheinen möchte, war kalte, graunvolle Resignation.

Nur zu oft überwältigt mich das Gefühl der Nichtigkeit meines Lebens; und dieses Gefühl ist, wenn wir es bis auf seinen Ursprung verfolgen, in Stolz begrün-

bet. — Klingt das Ihnen als Widerspruch, so wird es Ihnen später klar werden.

Das Vorhaben, wozu meine Bescheidenheit, die ich als Dichter nie verläugnete, mich in Bezug auf meine Person hätte veranlassen können, ward durch Mangel an Vertrauen unterdrückt, indem die Welt, die ich wohl oft eine schönede Welt nannte, allen Credit bey mir verloren hatte. Statt des Vertrauens trat nun ein edler Stolz in mir hervor, und ich will nicht weiter nachforschen, ob nicht Ihr „bescheidener“ Dichter in Gefahr gerathen, ein großer Egoist zu werden. — —

Wenn ich nun auch an dem heutigen Abend, wie immer, in eine hoffnungslose Zukunft blicke, und zerschauern muß vor der Debe, die ich dießseits noch zu durchwandern habe, so will ich mir manche Ihrer Trostworte feyerd in's Gedächtniß rufen. —

Ich fühle recht wohl, wie glücklich ich in Ihrer Nähe war, bey all meinem Unglücke, das ich dort, wie Ihnen und manchem Andern bekannt, auf mich wälzte! Doch! die ungeheure Kette der Verwicklung meines Lebens blickt hier abermals hervor. — Ich würde dort mein Werk nimmer in der Erhebung ausgeführt haben, die es unbedingt erfordert; und so will ich denn, nachdem meine Bahn so wunderbar geleitet ward, die Ausführung meines großen Vorhabens in stiller Ergebung der allwaltenden Macht anheimstellen, die mich, seit ich von Ihnen Abschied nahm, mit gewaltigem Arm von dem jähen Abgrunde wegriß, an dessen Rande ich wanke, mich dergestalt zurückschleuderte, daß ich, erschüttert und betäubt, mich vergebens empor zu richten suchte, bis ein milder Sonnenblick durch wetterschwangers Wolken in mein armes, durchbehtes Herz drang. — —

— Und dieser Sonnenstrahl verwandelte die Nacht meines Lebens in ahnungsvolle Dämmerung, und wird auch die Tageshelle der irdischen Glückseligkeit mich nimmer umleuchten; — ist doch die Nacht verschwunden, und die Morgendämmerung bietet mir Licht, den Weg zu suchen durch die Dede meines Lebens, bis ich an der geheimnißvollen Schwelle die fesselnde Hülle niederlege, deren Forderung uns oft verwirrt, und uns mit uns selbst entzweyt! Drang doch jener Strahl, der mich durchzuckte, aus dem „Urborn“ des Lichts herab!

— Und mit dieser Ueberzeugung will ich den heutigen Tag, und zugleich diesen Brief schließen; und wenn ich noch gestern in mein Tagebuch den Wunsch niederschrieb: „Es möchten der Jahre hienieden mir nur noch wenige zugetheilt werden!“ will ich diesen Wunsch nicht widerrufen, sondern nur noch die Bitte hinzufügen, daß ich mein begonnenes Werk in Ruhe vollenden möge.

Des Herrn Wille geschehe!“

Dieser Brief war mit einem Motto aus dem Buch Hiob:

„Der Tag müsse verloren seyn, darinnen ich geboren bin u.“

überschrieben, und wenn ich meinen Geburtstag unglücklich nannte — bedarf dieses Wort hier keiner Erklärung.

Aus einem andern Briefe, den ich mit mehreren für den Druck bestimmte, wie ich ihn hier benutze, betührte ich anderweitige Schwierigkeiten, und theile folgende Stellen mit, nachdem ich bemerke, daß ich einen jener Männer in Betreff des Plans zu Rathe gezogen.

„Hinsichtlich des Incognitos werde ich an die Leser meines Werks eine dringende Bitte ergehen lassen:

Entweder Alles, was sie in demselben finden, als Nachbildung der Wirklichkeit, als Roman zu betrachten, sich unter dem reisenden Rhonghar Farr eine dritte Person zu denken, die mit der Person des Verfassers nicht einmal als Better verwandt sey — oder, wenn sie absolut die Schicksale und Fahrten auf mich beziehen wollen, so discret zu seyn, nicht neugierig nach der Wirklichkeit forschen, und die pseudonym auftretenden Personen irgendwo aufsuchen zu wollen. Letzteres habe ich so viel als möglich zu erschweren gesucht, da ich die Masken wohlbedächtig wählte, und über Zeit und Ort keine Auskunft gebe, wo es nicht zur Klarheit des Ganzen nöthig war.

In all den Ländern, durch welche Rhonghar Farr geführt wird, die Stadt, das Haus oder wohl gar das Zimmer kennen zu wollen, worin sich irgend ein Vorfall ereignete; wäre ein undankbares Bemühen, wozu nur die höchste Langeweile führen könnte; wie es andererseits darthun würde, daß mein Werk dem forschenden Leser keine Langeweile, sondern lebhaftes Interesse geboten.

Manche der auf dem Titel bezeichneten Länder sind ziemlich groß, und enthalten gar manche Stadt, in denen sich wohl allerley ereignet hat, und ereignen wird.

Weiß nun irgend ein Leser in Krähwinkel, daß auch ich in jenen Ländern war, und will sich von der Idee nicht trennen, daß ich der leibhaftige Rhonghar Farr sey, so möge er immerhin seinen Kopf zerbrechen, und über irgend ein Räthsel brüten, bis ein wichtigeres Geschäft ihn unterbricht.

Es sollte mich freuen, wenn er durch das Nachsinnen über die Wirklichkeit einer Verwicklung seinen Scharfsinn stärken möchte,

Ich habe im Vorwort die Klippen bezeichnet, welche ich auf meinen Fahrten zu umsegeln suche.

Es sind gefährliche Klippen, und fast hätten Sie mich abermals von einer Unternehmung zurückschrecken können. Durch eine Gefahr aber ließ ich mich noch nimmer schrecken, wenn der Kampf meiner Kraft würdig war, und so wagte ich nun, nach wohlweislicher Ueberlegung, die Zusammenstellung der ersten Bücher. *) Außer den Wünsken, welche Sie nebst andern Freunden mir über mein Werk gegeben, erfreute mich ein Schreiben unsers gemeinschaftlichen Freundes und Genossen, des Herrn H. —, dessen Inhalt so wichtig als lehrreich ist, daß ich nicht unterlassen kann, einige Worte daraus mitzutheilen:

„Daß Ihre Lage auch in * . . . nicht sehr angenehm ist — und es nur in sehr wenigen Orten Deutschlands seyn wird — begreife ich, seitdem ich mehrere Ihrer Schriften gelesen habe.

Mein Freund! Sie haben als Autor auf eine Art begonnen, mit welcher man eigentlich enden müßte. Nur der, welcher Niemandes mehr bedarf, darf freymüthig schreiben, wenn er sich nicht Placereyen auf den Hals ziehen will, gegen welche er mit Philosophie, Bewußtseyn und aller Achtung des Publikums, doch nicht auslangt.

Was Ihren Rhonghar Farr betrifft, so ist es vor allem die Frage, (in Bezug auf den Anfang) — ob Sie seine Geschichte erzählen, oder ihn selbst erzählen lassen?

Im letztern Fall halte ich es für's Beste, mit seiner Geburt zu beginnen, jedoch nur jene Umstände anzuführen, welche auf die Entwicklung und Richtung seines Geistes und Herzens entschiednen Einfluß gehabt haben, oder seine spätern Schicksale zum Theil herbey führten.

*) Die nicht erschienen, sondern verbrannt wurden.

Aus seinen Kinderjahren dürften nur solche Handlungen und Begebenheiten herausgehoben werden, bey denen das Obige der Fall ist — oder welche an und für sich charakteristisch, — interessant oder belehrend sind.

Im ersten Fall hingegen würde es vielleicht gut seyn, den Helden als gereiften Jüngling auftreten zu lassen, mit wenigen kräftigen, aus der Natur genommenen Zügen seine körperliche und geistige Individualität aufzustellen, und erst später bey schicklicher Gelegenheit ihn Bruchstücke aus seiner Jugendgeschichte selbst erzählen zu lassen. —

Vor allem, aber Freund! gehen Sie mit Klugheit zu Werke; zeichnen Sie die Wahrheit — die Erbärmlichkeit — das Laster; — aber ja nicht den einzelnen Thoren — Erbärmlichen — Lasterhaften — der Ihnen hie und da aufstieß. Die ganze Welt sage: Das ist getreu — aber Niemand: der ist getreu geschildert! Sie bedürfen wahrhaftig nicht noch mehrerer Feinde! —

Nun, lieber Freund, leben Sie wohl! lassen Sie Ihr Talent nicht brach liegen, aber arbeiten Sie auch nicht zu viel, denn Geistesmäßigkeit ist Ihnen noch wichtiger, als körperliche. Nehmen Sie die Welt und das Leben wie beyde sind; suchen Sie Ihre zu rege Phantasie dem Verstande unterzuordnen, oder unterscheiden Sie wenigstens die Gränzen zwischen ihr und der Wirklichkeit recht scharf, und fordern Sie nie, daß diese beyden heterogenen Zonen gleiche Blumen — gleiche Früchte tragen. Dann Freund! wird Ihre Melancholie und Ihr Hirnkrampf sich verlieren, Ihre physische und psychische Gesundheit wird sich in ihren Geistesproducten spiegeln, und Niemand froher seyn, als

Ihr ic.“

„Eh' ich weiter fortfahre, Ihnen, werther Freund! zu schreiben, komme ich zurück auf die Worte unsers Freundes, in Bezug auf „die Art, mit welcher ich als Schriftsteller begonnen, und mit der man eigentlich enden müßte.“ Bedarf es noch einer Untersuchung, ob ich anders hätte beginnen können? —

Was ich der Welt dargeboten, brang unwillkürlich aus der Tiefe meines Innern hervor, dessen Werkstatte mir selbst, wie uns Allen ein Räthsel bleibe.

Doch, es finden sich leider nur wenig Stellen in meinen sämtlichen Schriften, auf welche das Wort unsers Freundes anzuwenden wäre; — und daß ich nicht öfterer meine Meinung unverholen aussprach, wo vielleicht ein kräftiges Wort zu Nutz und Frommen an rechter Stelle gewesen wäre, lag einzig und allein an meiner Demuth, und wer an der Wahrheit dieser Versicherung zweifeln sollte, — dem kann ich nicht helfen. Wie ich aber begonnen, so will ich fortfahren, denn — „ich kann nicht anders! und Gott helfe mir!“ Ich will so fortfahren, da ich also fortfahren muß; denn nimmermehr werde ich mich selbst verläugnen wollen; und Sie, werther N., wie Freund H. und Alle, die mir ihre Theilnahme, ihr Wohlwollen, ihre Liebe schenken, werden in diesem Falle keine Selbstverläugnung von mir erwarten, da sie mich des Vertrauens unwürdig zeigen würde, das mir in hohem Maaß allerseits verliehen ward.

Will ich also nicht die Feder weglegen, und das Schwerdt oder die Hacke ergreifen (oder wohl gar den Pöbel? Doch durch den läßt sich ja auch etwas aussprechen!) will ich also fortfahren, eine laute Sprache zu führen; so werde ich in der Sprache reden müssen, die mir eigenthümlich ist; denn Niemand wird von der Erde

erwarten, daß sie zwitsche wie ein Spatz, und Niemand vom Löwen, daß er belle wie ein Spiz. Ich werde schreiben müssen, wie es die Stimme meines Innern fordert, denn nur die werde ich führen können, da ich kein Gelehrter bin, der ein Thema in tausend fremden Variationen durchzuführen weiß, worin man am Ende das Thema nicht wieder erkennt.

Ich werde erscheinen müssen wie ich bin, und was ich bin, ward ich unter Gottes Obhut durch mich selbst, ob auch mein ganzes Leben eine Kette lähmender Widerwärtigkeiten war — (diese Wörter sind hart auszusprechen, die Wirklichkeit war aber noch härter zu ertragen) — die mir tückisch jeden Schritt erschwerte. Was in mir ist, habe ich nicht aus Folianten hineingepumpt — (weder gepumpt mit geistiger Luftpumpe, noch in dem Sinne, wie die Studenten dieses Wort gebrauchen.) — es lebt in mir, seit ich das Licht der Welt erblickte, ja seit ich empfangen ward im Mutterleibe; denn es ist die Flamme, die die Brust meiner Väter durchglühte, welche seit Jahrhunderten ein bekanntes Epitheton führen; und als Abkömmling eines alten Stammes will ich durch's Leben gehen, auf daß ich der Väter werth befunden werde, wenn mich der Tod in ihren Kreis ruft. Mit gerechtem Stolze fühle ich, daß ich ein Frieser bin; aber dieser Stolz ist weit entfernt von eitlen Ahnenstolz, denn sonst wäre er ja nicht gerecht. Die „freyen Friesen,“ aus deren Kern mein Leben hervorging, erkannten mit der Freyheit auch die Gleichheit als Bedingniß ihres Seyns, und ob das Blut eines alten Warden, ob das Blut eines Seemannes, der mit Sturm und Bogen kämpfte, in meinen Adern wallt, ob der Warden vielleicht Seemann ward, oder der Seemann vielleicht

als Barde sang; ich fühle die Kraft meines Blutes, denn es schwellt die Schläge meines Herzens, und aus meinem Herzen bringt das Wort, und das Wort ist kräftig erfunden worden, denn man fürchtete die Wirkung, — und verbot das Wort meines Herzens, und bewachte den Sänger.

Ich danke es der Humanität, daß man mir Ruhe gönnte mich auszusprechen, bevor ich von hinnen scheid, daß man mir die Ruhe gönnt, die mir geboten ward durch den Engel des Friedens. — Ich werde auch dieses Doppel-Vertrauen zu rechtfertigen suchen; denn ich kenne und ehre das Gesetz, dem ich mich unterworfen, und fühle mich in regem Dankgefühl den Männern verpflichtet, die über das Gesetz walteten, und mir ihren Schutz zusicherten. — Und sollte man mich abermal verkennen, wie ich so oft verkannt ward im Leben, und sollte man meinem Worte einen falschen Sinn unterlegen, und es irriger Weise auslegen wollen; so möge mich das Bekenntniß schlagen, daß ich das Loos dieser Blätter voraussehe, und in der Voraussetzung, daß mein Wort nicht verbreitet werden darf in den Ländern, deren Gastfreundschaft mein ödes Leben erheiterte, ich solches für Geistesverwandte in andern Ländern als mein Testament niederschreibe.

Sie aber, werther N., werden diese Briefe lesen dürfen, wie das Werk, welches sie betreffen, und wenn außer Ihnen und dem Censor auch Niemand hier im Lande mich näher kennen lernt, so verliert das Land wenig, ich aber trage das beruhigende Bewußtseyn, daß zwey Männer mehr mich verstanden.

Meine Absicht ist lauter und rein, und mit ruhigem Gewissen hatte ich der Entscheidung, wenn diese

Briefe als gedruckte Blätter entfaltet werden zur strengen Prüfung.“

Diese Fragmente mögen den Ernst bezeugen, der mich von jeher bey der Ausführung meines Werkes wie im Leben befehle. Suche ich diesen Ernst abzulegen, so treten die Mißgeburten der Laune hervor, deren Wesen dem Psychologen seither nicht umhüllt geblieben; da ich mich in diesem Werke durchaus gebe, wie ich bin. In Bezug auf die Ausführung bemerke ich noch, daß ich an derselben zu verschiedener Zeit *) und in verschiedenen Ländern arbeitete.

Diejenigen Capitel, welche in den Ländern entstanden, in welchen ich obige Briefe schrieb, sind von andern sehr leicht zu unterscheiden; sie werden dem aufmerksamen Leser vielleicht in ihrer Verschiedenheit mit den übrigen auffallen. Das Werk bestand ursprünglich — als es eigentlich als Werk noch nicht bestand — (das ist abermals eine närrische Redensart) — aus Kindern verschiedener Nationen, das will sagen, aus Capiteln, die ich unter verschiedenen Nationen niederschrieb.

„Mich den Gesetzen der Länder unterwerfend,“ in welchen mir die schönsten Tage meines Lebens zu Theil wurden, arbeitete ich „gewissenhaft“ an meinem Werke fort, wie es die Capitel vom Spion und vom

*) Ich bemerke hier aus Gründen, daß ich die fragmentarischen Ergießungen über Napoleon, Körner, Rosfini u. bereits im Jahre 1825 zu München, die Joseph's = Scene in Valence d'après nature in der Schweiz schrieb.

Ringreiten im ersten, die Reise durch die Provence im dritten und vierten Bande u. bezeugen; ich erkannte meine „Verpflichtungen“, und meinen Character als Mann werde ich zu behaupten wissen, wie er unbescholten blieb vor aller Welt.

Ich brachte diesem Werke ein großes Opfer — ein Opfer, zu welchem sich Hunderte an meiner Stelle nicht würden überwunden haben; jedoch mein Bewußtseyn stärkt und erhebt mich. — Hunderte würden an meiner Stelle gewankt haben in ihrer Erkenntniß, in ihrer Ueberzeugung; würden die innere Stimme unterdrückt, und an dem Bau ihres irdischen Glückes anstatt an einem ähnlichen Werke gearbeitet haben. —

Aber ich wiederholte Luthers Spruch: „Ich kann nicht anders! und Gott helfe mir!“ und — übergab ebenfalls den größten Theil der zweiten Bearbeitung — den Flammen. Manchem Recensenten würden die verbrannten Bücher wohl besser gefallen haben, als die zerrissenen Capitel, in denen sich meine Subjectivität nur zu laut ausdrückt. Es geht aus Obigem hervor, daß mein Werk dem Einfluß der Verhältnisse unfreier Zeit unterliegt. Es ist mein Streben, ein Bild der Zeit, in welche meine Jugend fiel, darzustellen, und so wird es, wie ich so eben berührt, in sofern ein wahres Bild, da das ganze Werk zerrissen ist. — —
— Ob es mir gelingt, in anderer Beziehung ein getreues Bild zu bieten, das möge der prüfende Leser am Ende entscheiden.

Mein Werk lag nun zum zweytenmale größtentheils in Asche.

Es mochte eine übertriebene Gewissenhaftigkeit seyn, die mich zu dem ersten Auto da Fé zog; allein die

Männer, welche mich ihrer Aufmerksamkeit würdigten, und ihr Auge auf mich richteten, ahnen nicht, wie gewissenhaft ich bin; und in dieser Wahrheit soll mich keine Folge in Bezug auf meine Person, die dies Werk etwa nach sich ziehen könnte, beunruhigen.

Wenn ich jemals der Zukunft freudig entgegen sehn könnte, so würde solches mit diesem Werke geschehen; jedoch unterwerfe ich mich auch in dem Lande, wo ich es der Welt übergebe, der hohen Bedingung, und mit Rücksicht auf die Verhältnisse unsrer Zeit, die mir bis ins Einzelne nicht fremd blieben, behalte ich Manches für mich, was ich vielleicht später ans Licht fördern werde.

Woll Demush bediente ich mich Luthers Spruch, und wenn ich bey manchem Wort, welches ich aussprach, mit Hutten ausrufen möchte: „Ich hab's gewagt!“ so wird es die Zeit lehren, in wiefern ich dem hehren Vorbilde nachstrebe, dem Manne, den vor Tausenden mein Herz verehrt, und „dessen Schuhriemen zu lösen“ ich mich nicht würdig erkenne.

Sein Vorbild stärkt und erhebt mich zugleich, indem ich unter physischen Leiden mein Leben dahinschwinden sehe; wenn meine Leiden auch nicht mit seinem schaudervollen Zustande verwandt sind. Nur Hutten's Kraft vermochte ein ähnliches Loos zu tragen, ein Loos, bey dessen Betrachtung ein festes Männerherz erzittern mag. Aber Hutten ertrug es, und sein Geist blieb kräftig, bis er die zerrüttete Hülle auf der Insel Uffenau niederlegte in's sühnende Grab.

Und wenn nun die Vorsehung dem Menschen nach Berechnung seiner Kraft die Bürden auflegt, so will auch ich mit gläubigem Vertrauen meine schweren Leiden, und unter andern den Stumpf geduldig tragen, der

mein Hirn befallen, und der mehreren Aerzten bis jetzt ein Räthsel blieb.

Wenn ich in Demuth mein Leben mit Hutten's Leben vergleiche, ohne je meinen Geist mit dem seinen messen zu wollen; so muß ich freudig begeistert ein ähnliches Bekenntniß bieten, wie einst Hutten über verschiedene Städte und Länder aussprach, ich meine das Bekenntniß, wie hehr und erhaben mir die Gastfreundschaft an so manchem Orte entgegentrat. Ich ward nun einmal „ein fahrender Sänger“ des neunzehnten Jahrhunderts, und werde nach mancher Aehnlichkeit mit Hutten auch wohl die tragen müssen, daß „mir nichts anderes übrig bleibt“, als abermals Dienste zu suchen, und (wie Hutten in das Heer des Kaisers Maximilian) als gemeiner Soldat einzutreten.

Ich kam auf das Capitel der Gastfreundschaft, und möchte über manchen Ort schreiben, wie einst Hutten aus Venedig an seinen Freund Erasmus: „Hier nahmen mich die trefflichsten Männer mit Freude und warmen Umarmungen auf. Wie einen Ulysses in Alcionus' Wohnung, führten sie mich zu dem ehrwürdigen Greisen, wo mich die ganze Familie, bis auf das kleine Knäblein herab, küßend bewillkommen mußte.“ Ja, auch ich möchte gleich Hutten an einem Orte, den meine Fahrten berührten, ausrufen: „Ich schwöre dir! solche Humanität würde ich nirgends antreffen, und wenn ich den Erdball umwanderte.“

Wie reich ward ich in der Erinnerung durch ähnliche Freuden! wie hoch schlägt mir das Herz beim Rückblick auf die Edlen in fernen Landen, die mir mein trübes Leben zu erheitern suchten durch innige Theilnahme und reges Wohlwollen! —

Wie gerne möchte ich hier all die Edlen nennen, und mit dem reinsten, herzlichsten Danke, den ich hie- mit laut ausspreche, ihre Namen an eine Ehrensäule, wenn auch nur für die Mitwelt, befestigen, wie sie in mir fortleben für alle Ewigkeit! —

Als ich einst ein gastlich Schloß verließ, und zum letztenmale im Kreise der Edlen saß, bemerkte die Dame des Hauses ihrem Gemahl, daß auch ich gesonnen sey, über ihr Schloß zu schreiben; — worüber schon Mehreres geschrieben worden — und es schien als freuten sie sich recht herzlich meiner vorhergegangenen Bitte, mir solches zu gestatten; sie erlaubten mir ihre Namen zu nennen. — Aber — ich will sie nicht nennen.

Man hat von mir geschrieben; „ich sey aus den k. k. österreichischen Staaten verbannt.“ Das ist nicht der Fall in dem Sinne, wie es verbreitet worden. Der hochgeehrte Stadthauptmann von Prag, der Herr Sub- nialrath von Hoch, erzählte mir, solches im „Hesperus“ gelesen zu haben, als ich ihm meine Aufwartung zum Abschiede machte; worauf ich lächelnd erwiderte, daß man meine plötzliche Abreise als Bestätigung jener Nach- richt betrachten würde.

Ich kann mich nicht mit Widerlegung dessen be- fassen, was seit Jahren über mich geschrieben worden. —

So z. B. sagt die Abendzeitung 1824, daß noch „die Spuren der Pest Klauen an meinem zarten Körper bemerkbar“ wären.

Das klingt schauerlich! Ich lag allerdings im Jahre 1823 von neuem drey Monate danieder, wie ich bis dahin — seit ich aus Griechenland zurück kehrte, in al- lem sieben Monate bettlägerig war. Aber die Vorsehung

gab mir nach Maassstab der Leiden, die mir bestimmte, eine eiserne Natur, und so möge denn auch mein Geist, gleich dem Körper, fortan Trost bieten.

Dieses in Parenthese. — Ich fahre fort, und erkläre hiemit ernstlich und feyerlich, daß ich, wie in so manchen Ländern, vor allen in den k. k. Oesterreichischen Staaten im Einzelnen die innigste Gastfreundschaft gefunden, daß selbst die Männer, die ex officio mir gegenüberstanden, mich mit der größten Humanität behandelten, und mir in den Schranken ihres Amtes auf jegliche Art gefällig waren.

Was dieses Werk auch immer enthalten möge, es enthält keine kleinliche Persönlichkeit; und wenn ich Personen bezeichnen muß, die, wie mich selbst, die Zeit berührte; trenne sich jegliches persönliche Verhältniß, wie ich mich selbst trenne vom Rhonghar Farr. — Ich suche wahr zu seyn, und muß alle Rücksichten bey Seite setzen. Kriechen kann ich nicht, und schmiegeln kann ich nicht, und wer irgend eine Stelle als Schmeicheley auslegen wollte, dem könnte ich mit meiner Widerlegung auch allenfalls eine Derbheit sagen. —

— „Und wenn ich den Erdball umwanderte,“ ich würde keine herzlichere Aufnahme finden, als ich sie in Prag fand, sobald bekannt worden, daß ich dort krank angekommen sey.

Die Bemühungen von allen Seiten, mir Achtung und Wohlwollen zu erweisen, mußten mich oft aufs Tieffte rühren.

Aber wie undankbar erscheine ich wohl in den Augen Mancher, deren gastlich offenes Haus ich kaum wieder betrat, nachdem man mich zum herzlichem Gruße eingeladen! Haltet mich für undankbar, Ihr Edlen! —

ich bin es nicht. Wie liberall zog mich meine Stimmung auch in Prag in mich selbst zurück, und wo ich erschien, wöhnte ich durch meine Schwermuth der Gesellschaft zur Last zu seyn.

Und so sende ich mit diesem Privat=Capitel meinen herzinnigen Gruß an alle, alle Geistesverwandte in Prag, wo ich bey jedem Schritte die größte Herzlichkeit, unter allen Ständen die größte Gastfreundschaft fand. Insbesondere wiederhohle ich Sr. Excellenz dem Oberstburggrafen Grafen von Chotek meinen Dank für den Schutz, den ich während meines halbjährigen Aufenthalts unter seiner Obwaltung gefunden.

Mein Herz ward reich an den Gefühlen der Dankbarkeit — ich kann sie gebrauchen, indem ich Rhonghatz Jarr begleite auf seinen fernern Fahrten.
